NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06819884 9

Ekartshausen

VAIT

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

799

Aufschlüsse zur Magie

aus

geprüften Erfahrungen

über

verborgene philosophische Wissenschaften
und verdeckte Geheimnisse der Natur.

Von

dem Hofrath von Ekartshausen.

Brünn

gedruckt und verlegt, bei Joh. Sylv. Siedler.

1788.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
671931
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1914 L

Dem

Durchleuchtigsten

Fürsten und Herrn,

Herrn

Karl Theodor,

Pfalzgrafen bei Rhein,

Herzog in Ober=und Nieder=Baiern, des h. R. Reichs Erztruchsessen und Churfürsten, zu Gülich, Cleve und Berg Herzogen, Landgrafen zu Leüchtenberg, Fürsten zu Mörs, Marquis zu Bergenopzoom, Grafen zu Veldenz, Sponheim, der Mark und Ravensberg, Herrn zu Ravenstein ꝛc. ꝛc.

Seinem gnädigsten Herrn Herrn ꝛc.

weihet dieses Buch in tiefester Ehrfurcht

der Verfasser.

Eure Churfürstliche Durchleucht erlaubten mir, daß ich Höchstderoselben diese meine Schrift unterthänigst zu Füßen legen darf. Es ist ein Versuch über geheime philosophische Wissenschaften und verborgene Kenntnisse.

Die höchste Gnade, die Eure Churfürstliche Durchleucht hatten, einigen meiner phisikalischen Versuche in höchster Person beizuwohnen, munterte mich auf, neuen Entdeckungen nachzuforschen; und ich würde mich glücklich schätzen, wenn die Vorschritte, die ich in neuer Erfindung sehr auffallender Stücke machte, ihrer Neuheit halber Eurer Churfürstlichen Durchleucht höchsten Wohlgefallen nicht unwerth scheinen würden.

Eure Churfürstliche Durchleucht sind ein Schützer der Wissenschaften und der Künste, und als diesem

weihe ich Eurer Churfürstlichen Durchleucht in tiefster Unterthänigkeit diesen Versuch.

Er ward geschrieben in den Stunden meiner Erholung. Eure Churfürstliche Durchleucht sind durch meine Arbeiten, die ich in Höchstdero Diensten verrichtete, überzeugt, daß ich durch meine Nebenarbeiten noch nie meine Berufsgeschäfte versäumet habe, und daß mir die Erfüllung meiner Pflichten gegen meinen Fürsten, den ich als meinen Vater und Wohlthäter liebe, allzeit die erste und wichtigste war. Wenn ich nun die Stunden meiner Erholungen der Betrachtungen der Werke der Natur weihe, oder etwas Nützliches für meinen Mitbürger in meiner Einsamkeit schreibe, so kann nur die Bosheit dieses unschuldige Vergnügen zum Verbrechen machen.

Ich

Ich gestehe es Eurer Churfürstlichen Durchleucht aufrichtig, daß, so sehr ich die Menschheit im Ganzen liebe; so sehr ich wünschte, dem geringsten meiner Mitbürger dienen zu können, so sehr scheue ich doch den Umgang von vielen; denn meine Denkart simpathisirt mit sehr wenigen, und ich fühle wirklich, daß, so oft ich unter Menschen war, ich weniger als Mensch wieder auf mein Zimmer zurück kam.

Der Beyfall meines Fürsten, der Dank der Redlichen, und das Bewußtseyn meines Herzens — sind die einzigen Schätze, nach denen ich geize, und laut möchte ichs gern der ganzen Welt verkündigen, daß ich an Euer Churfürstlichen Durchleucht den Schützer der Künste und Wissenschaften, einen Wohlthäter der Menschheit, und auch meinen

ein-

einzigen Schützer wider die Anfälle meiner Feinde gefunden habe; daß ich Eurer Churfürstlichen Durchleucht höchsten Gnade alles schuldig bin, und ewig mit dankbarem Gefühle Ihre höchste Güte erwähnen werde, und mir jeden Augenblick eine Gelegenheit wünsche, mein Blut und Leben für Sie, theuerster Fürst! als meinem Herrn und Vater opfern zu können.

Eurer Churfürstlichen Durchleucht

unterthänigst gehorsamster
Karl von Eckartshausen.

Erklärung des ersten Kupfers.

Es stellet die Welt vor im Raume der Schöpfung; unterhalb ist die Magie im Kleide der Zauberin. Sie fährt auf einem Triumphwagen, und wird von Unwissenheit, Betrug und Dummheit gezogen. Mit der linken Hand wirft sie ein falsches Licht durch ihre Zauberlaterne auf die Welt, und mit der rechten hält sie einen Zauberstab, und gebietet den nächtlichen Schreckenbildern, die ihr in langen Reihen nachfolgen, und sie umschweben. Oberhalb ist der Genius der Welt. Er erleuchtet mit einer brennenden Fackel einen kleinen Theil der Erde, und zündet eine andere am Sonnenlichte an, in welchem sich das Bild der Gottheit sehen läßt. Mit seinem rechten Fuße bemühet

er

er sich, die schwarze Wolke zurückzustoßen, die das reine Licht der Sonne aufhält, daß es diese Erde nicht beleuchten kann.

Erklärung des zweyten Kupfers.

Dieser stellt ein symbolisches Bild vor, das im Jahre 1556 in Aethiopien ausgegraben wurde, und auf welchem sich folgende Inschrift befand:

Lika Zarabtalam,

welches so viel heißt, als: Schöpfer der Welten.

Symbolische Erklärung.

Das Haupt des Greisen stellt den Schöpfer der Welten vor — den Ewigen, der alles schuf — die Einheit. Die drey Flammen, die sein Haupt umgeben, sind die symbolische Zahl der Vollkommenheit. Sie verkündigen Länge, Breite und Tiefe in Rücksicht der Körperwelt; den Gedanken, den Geist der Seele in der Geisterwelt. Maaß, Zahl und Gewicht in Rücksicht der Körper; und in Rücksicht der Seele Verstand, Gedächtniß und Wille. Die zween Aerme sind das symbolische Zeichen der ersten Zahl, die aus der Einheit entsteht — die Zahl der Schöpfung — das Symbol der Production. Welt und Sonne liegen auf der Hand, und sind mit einander verkettet. Der Körper, der seine Aerme ausstreckt, ist das Symbol der Harmonie. Er ruht auf 7 Büchern, die die Bücher der 7 Geheimnisse der Natur sind, und welche 7 Siegel verschließen. Die vier Saiten des Instruments sind das Symbol des Tetracordom, durch welches das erste Musikkonzert erfunden ward, und worunter die Alten

ten alle Uebereinstimmung der Harmonie in der Zahl 4 einschließen. Sie ist auch das Symbol der Richtigkeit der Dinge, als: des mathematischen Punkts, der Linie, des Plans und der Tiefe. Die ganze Natur drückt dieses Hieroglyph aus, nämlich:

Die Wesenheit, die Beschaffenheit, die Vielheit und Bewegung der Dinge.

An den Leser.

Absicht meines Werkes.

Meine Absicht, als ich dieses Buch schrieb, war, den Naturforscher auf Verschiedenes aufmerksam zu machen, und so viel als möglich zu beweisen, daß man weder alles glauben, noch auch alles verwerfen müsse.

Ich zeigte dort und da, theils durch theoretische, theils durch praktische Versuche die Wahrscheinlichkeit vieler existirenden wunderlichen Dinge, und warnte zu gleicher Zeit den Unerfahrnen vor Betrug

und Täuschung der boshaften, die solche Kenntnisse mißbrauchen, da ich einige Täuschungsstücke erklärte, und anschaulich vorstellte. Meine ganze Absicht war endlich, darzuthun, daß alles Wunderliche und Unbegreifliche einer kaltblütigen Untersuchung werth wäre, und zu beweisen, daß nur der die Wahrheit der Dinge findet, der ohne Leidenschaft untersucht. Endlich zielet der Inbegriff des ganzen Werkes dahin ab, den Menschen zur Natur und zum Schöpfer zurückzuführen, von welchem ihn der Stolz und das Laster entfernt haben. Ich suche darzuthun, daß nur in Gott Wahrheit und Weisheit zu finden sey, und daß der wahre Weg hiezu in Annäherung, und die Irrwege des Irrthums in der Entfernung von der Gottheit bestehen.

Ich beweise, daß uns die Gottheit immer anbethungswürdiger, die Religion immer heiliger wir, jemehr der Naturforscher den Ursachen der Dinge nachspürt, die alle laut des Schöpfers Güte und die große Bestimmung des Menschen verkündigen.

Sollte meine redliche Absicht bei dem Gutdenkenden Beifall finden, so will ich

mich

mich in der Folge der Zeit über manches Geheimniß deutlicher erklären, das ich itzt genöthiget war, nach dem Verhältnisse der Denkart vieler Menschen noch in eine Art von Hülle zu verschließen. Könnte jeder den Blick der Wahrheit ertragen, und wäre die Anzahl der Guten größer, so dürfte man nicht die Entweihung der Geheimnisse der Natur besorgen: so lang aber der größte Theil der Menschen so ist, wie er wirklich ist, so ist dem Naturforscher nur vergönnt, die Wege zur Wahrheit und Anschaulichkeit der Dinge zu zeigen. Der ein redlich es Herz hat, und sucht, dem ist ein Fingerzeig genug: er geht hin, und findet.

Ich ersuche den Leser nie einzelne Sätze zu beurtheilen, ehe er nicht die Nachkommenden gelesen hat; daß er nie bey dem Nachstehenden das Vorgehende vergesse, und daß er manchmal eine Wiederholung nicht für überflüßig ansehe, die ich zuweilen unmittelbar nöthig fand, weil ich besorgte, man könnte vielleicht das, was vorausgesetzt war, wieder vergessen haben.

Dieſes ganze Werk muß man nicht obenhin leſen, ſondern ſtudiren; aus meinen Begriffen ſich nicht wider Begriffe bilden, ſondern ſie mit der Sache ſelbſt zu vergleichen ſuchen, und ſehen, wie weit ſie der Wahrheit näher führen. Ich ſetze auch ſchon zum voraus, daß ich nicht für ganz ungebildete Leute ſchreibe, ſondern für Menſchen, die ſich geſunde und vernünftige Begriffe eigen gemacht haben, und die Wahrheit mit gutem Herzen ſuchen.

Was die Enträthſelung ſo mancher Geheimniſſe betrifft, ſo ſetzt ſelbe phiſiologiſche und phiſikaliſche Kenntniſſe voraus, die ſich der Leſer natürlich ſchon muß eigen gemacht haben, wenn er höhere Dinge verſtehen will. Wenn daher einem oder dem andern etwas unbegreiflich vorkommen ſoll, ſo verwerfe er es nicht, ſondern lege mein Buch zur Seite, und ſtudire erſt die Vorbereitungswiſſenſchaften; nehme es denn wieder zur Hand, und die Sache wird ihm deutlich werden.

Ueberhaupt iſt dieſes Buch nicht für ſtumpfe Geiſter oder für Faule geſchrieben, die ſich weder zum Nachdenken noch zum

For-

Forschen Mühe geben wollen. Auch nicht für Universal-Genien, die schon auf den ersten Ueberblick alles wissen, und übersehen wollen, sondern für Menschen, die mit gutem aufrichtigen Herzen Wahrheit suchen; die sich leiten lassen, um einst selbst gehen zu können. Man denke, was Herder sagt: Kaum vermag der Anschauende einen andern auf den Weg zu führen, auf dem er zu seine Geheimnissen gelangt ist; denn er muß den andern ihm selbst und seinem Genius überlassen, wie fern auch er dieser Anschauungen theilhaftig werde.

Einige nothwendige Erklärungen.

Wenn ich von Urstoffen rede, so vermenge man die Urstoffe nicht mit den Uranfängen.

Ich erkenne nur zween Uranfänge, aber mehrere Urstoffe. Auch Urstoffe unterscheiden sich nach der Beschaffenheit der Modifikation, und es giebt einige, die die Urstoffe der Urstoffe Uranfänge nennen, und in diesem Betracht nehme ich auch mehrere Uranfänge an, wenn sie nur als Urstoffe der Urstoffe angesehen werden.

Ich sage: Wie sich der mathematische Punkt zum Anfang der Linie verhält, so verhält sich der Uranfang zum Urstoff. Es giebt zwey Dinge in der Natur, und diese sind die Uranfänge der Dinge. Ihre Vereinigung ist der Grund aller Urstoffe, oder die Fähigkeit, die die Uranfänge erlangen zur Bildung der Urstoffe in der Körperwelt.

Es giebt simple, einfache Dinge in der Natur, die, wenn sie sich vereinigen, ein drittes Ding hervorbringen, das seiner Natur nach von den erstern ganz unterschieden ist. Die Chymie giebt Aufschlüsse hierüber.

I.

Erſte Grundſätze

für die, die ſich geheimen Wiſſenſchaften weihen wollen.

Nur der, der ein gutes Herz hat, verdient mit geheimen Wiſſenſchaften bekannt zu werden, denn er wird ſeine Kenntniſſe zum Wohl der Menſchheit brauchen.

Die Weisheit iſt der Sonne ähnlich; ſie erwärmt jeden Sterblichen, und leuchtet über den Scheitel aller Menſchen: doch

um die Wonne ihrer Wärme zu fühlen, wird eine Organisation des Körpers erfodert, die dem Grade ihrer Wärme angemessen ist.

Der böse Mensch ist nicht würdig, die Wege zu kennen, durch die die Kunst zum Glücke führt, denn was Segen der Menschheit in der Natur ist, würde bei ihm Fluch der Welt werden.

Die wohlriechenden Blumen duften vergebens für den, der keinen Geruch hat, und die Brodsamen, die von der Tafel der Gottheit fallen, sind nicht für die Schweine, die im Koth wühlen.

Es ist ein gewisser Grundsatz in der Natur, daß das heilsamste Kraut durch Mangel der Kenntniß seiner Kräfte zu Gift wird; und es liegt in der Natur der Mücke, daß sie sich an der Flamme verbrennt, weil sie ihre Wirkung nicht kennet.

Der, der dieses liest, merke sich meine Grundsätze wohl, und denke, daß ein

Mensch,

Mensch, der Edelgesteine in einer kothigten Gegend sucht, langsam suchen müsse.

Man muß nicht alles glauben, nicht alles verwerfen; alles untersuchen ist das Bemühen des Weisen. Er läßt sich nicht durch den Schein blenden, den seine Arbeit besteht darinn, das Wahre aufzusuchen.

2.

Von den verborgenen Geheimnissen der Natur, und der Art, selben nachzuspüren.

Die Geheimnisse der Natur kann kein Mensch den andern vollkommen kennen lehren: die Natur selbst ist die Priesterin, und weihet den in ihr Heiligthum ein, der sie gesucht hat, und der ihrer würdig ist.

Der, der einige Geheimnisse besitzt, kann dem andern, der diese Geheimnisse

wissen möchte, nur den Weg zu selben weisen: — gehen muß der Lehrling selbst.

Hat der Lehrling krumme Beine, und hinkt, so ist es nicht die Schuld des Lehrers; auch ist es nicht seine Schuld, wenn der Lehrling schielt, oder einäugigt ist, oder wenn er immer seine Augen aufwärts hebt, und die schönen Sachen nicht sieht, die zunächst an ihm sind. Auch ist es nicht des Lehrers Schuld, wenn der Lehrling stolpert; denn der Lehrer warnet langsam zu gehen.

Uebereilet nichts! — der Natur größte Geheimnisse sind am nächsten bei uns, und Einfalt findet sie eher, als Stolz.

Jeder Mensch ist der Ehre nicht würdig den Tempel der Natur zu besuchen. Die Gottheit hat auch alles so weise eingerichtet, daß der Böse sie nicht hintergehen kann.

Der Vogel lebt in der Luft; der Fisch im Wasser; der Mensch auf der Erde. Jedes Element fodert eine gewisse Organisation des Geschöpfs, das in selbem lebt:

lebt: ſo fodert auch der Tempel der Geheimniſſe eine gewiſſe Organiſation des Weiſen, die der Sphäre angemeſſen iſt, in der er leben will.

Wer den Geheimniſſen der Natur nachſpüren will, der ſtudire ihr groſſes Buch.

Dieſes Buch iſt die Natur. Glücklich der, der die Buchſtaben kennt, mit welchen dieſes Buch geſchrieben iſt; noch glücklicher der, der buchſtabiren kann; und am glücklichſten der, der darinn zu leſen weiß.

Lies in dieſem Buche — lies mit dem Auge deiner Seele; dieſes Auge iſt Beobachtung.

Das Auge deiner Seele muß heiter ſeyn. Dieſe Heiterkeit erlangſt du durch die Ruhe der Leidenſchaften.

Nur in der reinen Quelle ſiehſt du das Bild der Sonne; trübe iſt ihr Licht in Bächen, die ſtürmiſch dahin rollen; oder wo Schlamm und Koth aus dem

Grun-

Grunde das Wasser trüben. So verhält es sich eben mit der Weisheit.

Wachs zerschmilzt beim Feuer, und dürres Holz verbrennt; was nicht schmelzen und brennen will, muß mehr als Wachs und Holz seyn.

Selbst denken ist einer der wichtigsten Grundsätze. Wer selbst denkt, ist weit über den erhabenen, der nur andern nachdenkt.

Man muß selbst denken, nicht andern nachdenken; selbst suchen, und nicht die Zeit mit Angaffen vertändeln, was andere erfunden haben.

Lesen ist gut; aber Selbstdenken ist besser.

Wer lesen will, der lese mit Gleichgültigkeit und Kaltblütigkeit. Er reinige seine Seele von Vorurtheilen der Authorität; er sey gelassen, und verwerfe nichts. Vor allem hüte sich der Mensch vor Stolze.

Der Stolz ist ein Greuel in den Augen der Weisheit. Der Stolz hat den Menschen von den Wegen der Wahrheit entfernt, und hinderte ihm den Zutritt in den Tempel der Natur.

Der Stolz ist die Ursache, daß die Gelehrten immer in den Wolken herumschweben, und die Schätze nicht kennen, die unter ihren Füßen liegen.

Der Stolz verachtet alles; lacht über alles, was er nicht begreift. Er läßt sich nie herab, und findet daher viele Geheimnisse nicht, die oft die Natur dem einfältigsten der Menschen mitgetheilt hat.

Der Stolz verkünstelt alle Sachen, und überstudirt die ganz natürlichen Erscheinungen. Er vergißt, daß die Simplizität die sonderlichsten Wirkungen erklärt.

Der Stolz sucht immer das Große, das Erhabene, das Wunderbare; und die wahre Ursache, die in der Einfalt der Natur liegt, entwischt seinen Bemerkungen.

Der

Der Mensch, erschaffen zu unendlichen Seligkeiten, hat die wirkendste Triebe in sich, und die höchste Macht der Seele.

Der Mensch verkennet diese Macht, gebraucht sie nie oder selten, schwächt seine eigene Kraft, und sucht Weisheit und Wissenschaft, wo sie nicht sind.

Gelehrte werfen den Kern oft fort, und schreiben Folianten über die Schaale.

Der Stolz der Gelehrten, ihre Zänkereyen in den Schulen entfernen uns von den Wegen der Wahrheit; denn diese ist nicht für den Stolzen, sondern für den, der mit aufrichtigen Herzen Kenntnisse sucht, um der Menschheit zu nützen.

Du, dessen Seele gestimmt ist zur Empfänglichkeit höherer Dinge; du, Mensch und Bruder! wirst mich verstehen; und du, dessen Seele diese Stimmung nicht hat, du sollst mich nicht verstehen.

Du, in deſſen Herzen der Keim zum Guten liegt, dir wird meine Sprache deutlich werden, und ein näherer Umgang mit dieſer Schrift wird dir Aufſchlüſſe über manches große Geheimniß geben.

Es giebt Dinge in der Natur, die für den größten Haufen der Menſchen Geheimniſſe ſind, und Geheimniſſe bleiben werden, weil der größte Hauſe aus dummen und böſen Menſchen beſteht, die die Geſchenke der Gottheit mißbrauchen würden.

3.

Von dem Uebernatürlichen und Sonderlichen, und dem Hange des Menſchen nach demſelben.

Die mittelbar wirkende Kraft der Gottheit in dieſer Körperwelt iſt die Natur.

Wer die Gottheit von der Natur entfernen will, entfernt die Seele vom Körper.

Wo Gott mittelbar wirkt, ist die Kraft dieser mittelbaren Wirkung Natur.

Des Menschen schwacher Verstand findet oft keinen Grund zur Erklärung einer Sache in der Natur, und nennt sie daher übernatürlich.

Das Uebernatürliche in dieser Körperwelt gründet sich mehr auf die Eingeschränktheit unserer Kenntnisse, als in der Wesenheit der Sache.

Es giebt Kräfte, Wirkungen und Folgen, und aus diesen besteht alles.

Kräfte und Wirkungen bindet keine absolute Nothwendigkeit, sondern ihre Nothwendigkeit ist nur relativ nothwendig; die Folgen aber sind absolut nothwendig, denn Folgen sind die Kinder der Wirkungen, und Wirkung ist die Tochter der Kraft.

Vorsicht des Ewigen und Freiheit des Menschen ist in diesem Satze enthalten; denn jede Kraft ist von unendlichen Wirkungen, jede Wirkung von unendlichen Folgen.

Die Kraft liegt im Ganzen; jede Wirkung in der Kraft, jede Folge in der Wirkung; alles zusammen ist eine Kette.

Ohne Gott ist die Natur ein todes Wesen. Natur ist der Herold des Ewigen, das Organ, das den Schöpfer verkündigt, und die Gottheit mit der Körperwelt verbindet.

In der Natur liegt die wirkende Kraft der Gottheit zum Besten der Körperwelt.

Die wirkende Kraft der Gottheit zum Besten der Geisterwelt ist mehr als Natur — ist Kraft der Aehnlichwerdung. Hierinn liegt der Grund zur Fortdauer, zur Unsterblichkeit.

Jede

Jede Ausnahme in der gewöhnlichen Wirkung der Dinge gründet sich in der Natur.

Die Natur ändert sich nicht, nur die Art der Verschiedenheit ihrer Wirkung ist die Ursache der Verschiedenheit der Folgen.

Verschiedene Folgen können die nämliche Kraft, aber nicht die nämliche Wirkung zur Ursache ihrer Entstehung haben.

Der Mensch äußerst träge seiner Natur nach, begnügt sich immer mit den nächsten Ursachen zur Erklärung der ihm auffallenden Phänomenen.

Daher schrieben die Menschen in den ältern Zeiten alles der Zauberey zu.

Die heutigen Zeiten läugnen gar alles, was sie nicht begreifen können, und so war der Fehler, alles zu glauben, der Fehler vergangener Jahrhunderte, und der Fehler, alles zu verwerfen, was man nicht begreift, der Fehler des heutigen.

Die

Die Weisheit der meisten Gelehrten schränkt sich auf das ein, was andere gedacht und gesagt haben.

Es ist ein großer Unterschied zwischen denken, was andere gedacht haben, und sagen, was andere gesagt haben, und zwischen Selbstdenken und Selbstsagen.

Die Gelehrten in unserm Jahrhunderte haben vergessen, daß die Theorie der Praktik ihr Daseyn zu danken hat, und daß die Natur war, ehe es Regeln gab.

4.

Vom Triebe zum Sonderlichen und Uebernatürlichen.

Ein Geist, der unfähig ist, das Wahre und Schöne zu schätzen, wird am ehesten durch das Wunderbare und Seltsame gereizt.

Wie unwiſſender und unerfahrner ein Menſch iſt, deſto eher kann ſeine Einbildung in Bewegung gebracht werden.

Die angenehmſte Nahrung eines trägen Geiſtes ſind ſonderbare Erſcheinungen und außerordentliche Ereigniſſe.

Alles Ungewöhnliche hat für den Unerfahrnen doppelte Reize.

Der Unerfahrenheit ſind die gemeinſten Sachen ungewöhnlich.

Wie mehr man bei einem Volke ſeltſame und wunderbare Dinge erzählt, deſto dümmer, deſto aberglaubiſcher iſt das Volk, und folglich deſto barbariſcher.

Den Zuſammenhang der Begebenheiten und Wirkungen zu entdecken iſt die Beſchäftigung des Arbeitſamen, und Ueberlegung wird hiezu erfodert; allein der Träge überlegt nicht, und ſtellt ſich ſolche Verhältniſſe vor, welche ſeine Einbildung befriedigen.

Ein

Ein Kind und ein Wilder begnügen sich mit jeder Antwort auf eine Frage; besonders wenn diese Antwort ihrem Geiste ein Bild darbeut, das ihre Phantasie beschäftigt.

Für den Menschen ist dieses das angenehmste, was ihn durch besondere Eindrücke rührt, und seine Phantasie in eine schmeichelnde Bewegung setzt.

Dieses Vorausgesetzte erklärt die Liebe der Wilden zum Sonderbaren, den Hang der ungebildeten Völker zum Aberglauben, die Blendwerke der Charletane, die Freude an Erzählungen von Gespenstergeschichten, den Hang der Damen zur Wahrsagerey, zum Kartenaufschlagen.

Der Mensch täuscht sich lieber durch Hoffnungen, als durch Wirklichkeit.

Der Mensch lernt nach und nach allerley Güter kennen. Es entsteht in seiner Seele die Lust nach ihrem Genusse; dafür soll er nun arbeiten, und was noch ärger ist, denken, und er möchte doch nur

wünschen: was ihm also ohne viele Mühe den Besitz geträumter Glückseligkeiten verspricht, ist ihm willkommen.

Aus diesem Grunde ist der Charletan in der Welt mehr angesehen, als der Weise.

Aus dieser Schwäche des Menschen zieht der Quacksalber, der Geisterbeschwörer, der Goldmacher seinen Vortheil; der Schatzgräber, Geisterseher, Lotterieberechner und Teufelsbanner.

Aus diesem Grunde bekommen alle diese Betrüger mächtige Protektion von Reichen und Adelichen, weil Reiche und Adeliche meistentheils faul sind, und alles gern ohne viele Mühe auf die bequemste Art besitzen möchten.

Aus der Kenntniß des Menschen folgen diese nachkommende Sätze.

Wie mehr die Vernunft eines Volkes oder eines einzelnen Menschen anwächst, desto weniger Eingang finden obige Schwärmereien.

Wie

Wie mehr obige Schwämereien bei einem Volke oder einzelnem Menschen Eingang finden, desto unvernünftiger ist das Volk, desto dümmer der Mensch.

Wie mehr der Kopf eines Menschen von wirklichen Begriffen leer ist, desto leichter beherrschen ihn erdichtete und falsche.

Wie mehr ein Gelehrter aus Büchern und Authoren spricht, desto weniger hat er eigene Denkkraft.

Wie mehr Licht und Wahrheit sich ausbreitet, wie mehr die Uebermacht der Einbildung geschwächt wird, desto mehr verschwindet das Sonderbare.

5.

Von den Hindernissen auf den Wegen, die zu den Geheimnissen der Natur führen.

Nur der Weise spürt den Geheimnissen der Natur nach; er geht seine eigenen Wege, und prüft die, die man ihm vorschreibt.

Die Natur gleicht einem Freunde, sie hat keine Geheimnisse für den, der ihrer Freundschaft und ihres Umganges würdig ist.

Vorwitz, Stolz, Eigendünkel, blinder Hang an Autorität, Gelehrtheitssucht sind die Irrlichter auf den Wegen, die zu den Geheimnissen der Natur führen.

Wir glauben oft diesen Geheimnissen nahe zu seyn, da wir am weitesten von ihnen entfernt sind.

Warum, Mensch! hast du dein Auge? warum dein Ohr? warum deine Hand? Daß du selbst siehst, selbst hörst, selbst fühlst. Warum willst du denn sehen durch andere Augen, hören durch andere Ohren, und fühlen durch andere Hände? Wer diesen Satz versteht, wird viele Sätze der Natur erklären können.

Unsere physikalische Kenntnisse sind Tändeleyen gegen die, die noch verborgen liegen.

Die Natur macht den Menschen nur manchmal mit einem ihrer Geheimnisse bekannt, um ihn desto mehr zu ihrem Umgange zu reizen.

Die Natur ist einer Schönen gleich, die nachläßig den kleinsten ihre Reize manchmal zeigt, und die übrigen sorgfältig verdecket.

Unsere Philosophie ist noch in ihrer Kindheit: das, was man vor Zeiten Philosophie nannte, war Barbarey.

Es gab manchen großen Priester im Tempel der Natur, und er sprach; aber

das Volk verstund ihn nicht, und seine Schriften wurden zum Gelächter der Thoren.

Man muß beeder Sprachen wohl kundig seyn, wenn man aus einer in die andere übersetzen will.

So lang der Mensch sich sagt: Wenn ich dieses oder jenes wüßte, so wollte ich dieß oder jenes thun, so lange schließt er sehr irrig, und wird wenig Fortschritte in seinen Kenntnissen machen.

Wenn er aber sagt: Wenn ich dieß oder jenes wüßte, so würde ich ganz anders über die Sache denken; denn schließt er richtiger, und ist seinem Zwecke näher gekommen.

Der Mensch kann selten sagen: Dieß oder jenes ist unmöglich, denn der Menschen Begriffe sind eingeschränkt, und dieses behaupten würde alle mögliche Kenntnisse der Kräfte der Natur voraussetzen.

Vieles ist nach unsern Kenntnissen unmöglich, das doch möglich in der Natur ist.

Die

Die Natur, wie ich bereits gesagt habe, ist einer Schönen gleich, deren leichtes Gewand die Zephire durchwehen; nur dort und da enthüllt sie einige Reize für das lüsterne Auge, und verdeckt sorgfältig ihre Schönheit.

Die Natur gleicht einem edlen Mädchen, um das viele Jünglinge werben, und das doch nur den zu ihrem Bräutigam wählt, der ihrer am würdigsten ist.

Einfalt, Simplizität sind ihre Dienerinnen. Den stolzen Gelehrten läßt sie oft vor den Thüren ihres Tempels stehen, und würdigt ihn nicht, vor sich zu lassen; da sie einsweilen mit dem Naturmenschen von ihren Geheimnissen spricht, und ihm die Kostbarkeit ihrer Schätze zeigt.

Der, der denken, wähnen, fühlen, prüfen, merken, ahnden kann, der ist ihr werth.

6.

Ein kleines Licht für die, die auf den dunkeln Wegen zu den Geheimnissen der Natur sind.

In den großen physikalischen Zeughäusern finden sich philosophische Spielereyen; dort tändeln gelehrte Kinder, und die gute Mutter Natur lacht über ihre Puppenspiele.

Der Weise sucht die wahren Experimente im Tempel des Tags und im Heiligthume der Nacht.

Er lernt die Scheidekunst von der Sonne; von der Luft die Gesetze der Bewegung, vom Thier den Gebrauch der Kräuter, und die Heilungskunde von den Luftarten.

Der Morgen und der Abend zeigen ihm die verschiedenen Wirkungen der Kräuter; die Erde die Kraft der Steine und die Herrlichkeit der Metalle.

Der Aufgang der Sonne, der Mittag, der Abend, der Niedergang der Sonne sind wichtige Epochen, und verrathen manches große Geheimniß.

Wenn der Thau vom Himmel fällt; wenn der Donner die Erde erschüttert; wenn am kühlen Abend Blitze leuchten; wenn der Mond in einer heitern Nacht am Himmel glänzt, da ruft die Natur zur Lehrstunde, und da erklärt sie ihre Geheimnisse.

Frage doch, Mensch! und untersuche, was der Sturmwind sey, und welche Kraft in der Luft liegt: zergliedere die Bestandtheile des Schnees, und untersuche die Kraft des Eises, so wirst du einen großen Schritt näher zu den Geheimnissen der Natur gethan haben.

Lerne Feuer und Licht unterscheiden; verwirf das Vorurtheil, daß Sonnen brennen; untersuche, was die Elemente sind, und die Sinne des Menschen, und du wirst große Geheimnisse erfahren.

Beschäftige dich nicht mit der Geisterlehre, bis du die Körperlehre ganz inne hast; dann schreite zur Geisterlehre, und es werden dir unendlich viel Dinge erklärbar seyn.

Du

Du hast Auge, Ohr, Nase, Körper; es steht in deiner Macht, mit deinem Auge zu sehen, was andere nicht sehen, mit deinem Ohre zu hören, was andere nicht hören, und mit deinem Körper zu fühlen, was andere nicht fühlen; überdenke dieses wohl.

In jedem Menschen liegt diese Fähigkeit mehr oder weniger. Weißt du dieses, so werden dir Ahndungen und Visionen erklärbar werden; sie gründen sich nicht in der Einbildung, sondern wirklich in der Natur.

Vernachlässige nicht, den Körperbau des Menschen zu studiren.

Frage dich: was ist das Blut? was der Nervensaft? wie wirkt die Elektrizität auf den Körper? wie der Magnet? was ist der Schlaf? was sind Träume?

Untersuche den Satz: alles ist Bewegung in dieser Körperwelt, auch die stilleste Ruhe ist Bewegung. Frage dich, wie modificirt sich die Bewegung in der Natur, die Bewegung, die meine groben Sinne nicht mehr zu bemerken im Stande sind? und wie kann ich diese feinste Bewegung durch Kunst meinen

Sin-

Sinnen merkbar machen? Es liegt unendlich viel in dieser Frage.

Was ist Leben? Was ist Tod? Was heißt Leben? was Sterben? ist Leben und Tod entgegen gesetzt? giebt es einen Tod in der Natur? oder ist alles Leben?

Was ist das Ganze? was sind Theile? was ist Welt? was Universum? was Verhältniß? was Identität?

Was heißt ein Geschöpf seyn? giebt es Gradationen der Geschöpfe, und welche sind sie?

Lebt die Pflanze? lebt das Metall? lebt der Stein, und wie unterscheiden sich ihre Lebenskräfte?

7.

Ein nothwendiges Kapitel, wenn man sich die vorigen Fragen beantworten will.

Einswerdung ist das große Geheimniß der Natur; Einswerdung ist die Bestimmung

mung aller Dinge. Je mehr ſich ein Weſen zur Einswerdung nähert, deſto vollkommener wird dieſes Weſen. Eine Frage, ein Satz, den nicht alle Menſchen verſtehen.

Alles, was in der Natur lebt, fühlt dieſe innere Kraft; alles eilt dahin am Rade der Zeit; nur jenes früher, dieſes ſpäter.

Das große Geſetz dieſer Beſtimmung iſt Liebe; ſie iſt die wirkende Kraft, Mittel zur Aſſimilation, Kette der Einswerdung.

Liebe iſt das Geſetz der Gottheit, das Geboth, das die Gottheit dem Menſchen ins Herz legte. Sie iſt das Band, das alle Weſen vereinet. Der Trieb zur Einswerdung entſpringt aus ihr. Aehnlichwerdnng iſt ihre Nahrung.

Ihr danket der Weiſe die Macht des Geiſtes auf den Geiſt, die verborgenen Kräfte der Seele, die magnetiſche Kraft.

Ewige Gottheit! welche Kraft liegt ſchon in unſerer Hülle verborgen, und

ver-

verkündigt uns, daß wir deine Kinder sind! —

8.

Beyträge zur Auflösung eines großen Räthsels in der Natur.

Unendlich ist die Wirkung des Lichtes, und sie erstreckt sich auf Verstand und Vernunft.

Wenn du weißt, was Verstand ist, und wenn du dir erklären kannst, was Vernunft ist, so hast du einige Begriffe von der Seele.

Der Verstand ist das Organ der Vernunft; Vernunft das Organ des Geistes. Verstand, Vernunft und Geist zusammen sind Seele, und ihre Determination auf der Körperwelt ist der Wille.

Verstand ist eine Kraft der Seele, dadurch sie sich das Mögliche deutlich vorstellt.

Die Einsicht in den Zusammenhang der Dinge ist die Vernunft.

Ein Wesen, das Verstand und freien Willen hat, ist Geist:

Und ein Ding, das sich seiner und andrer Dinge außer sich bewußt ist, ist Seele.

Durch den Verstand, als durch das Organ, wirkt das Licht; denn nur mittelbar ist des Menschen Seele des Lichts empfänglich; und dieses Licht ist wahre Erkenntniß, Ausströmung der Gottheit.

Das Licht geht vom Geiste in den Verstand, vom Verstande in die Vernunft über: dieses ist der Weg seiner Radiation.

Nichts gleicht der Kraft des menschlichen Geistes; unumschränkt ist seine Wirkung, und ähnlich der großen Kraft, von der er ausströmt.

Liegt unser Geist gleich im Kerker sinnlicher Organe verschlossen, gefesselt im Fleisch und Knochen, so hört er doch nie auf, ein Kind der Gottheit zu seyn: stets bleibt ihm das Gepräge des Göttlichen, noch immer der Selbstschwung,

sich

sich seiner Fesseln zu entledigen, und sich zu der Größe zu erheben, zu der er erschaffen ist.

Groß und bewunderungswürdig sind die Geburten der Kräfte des menschlichen Geistes: aber alles das, was uns auch groß und bewunderungswürdig scheint, sind schwache Werke wirkender Kräfte, gemessen nach dem Maaßstab der vermögenden Kräfte unserer Seele.

Der bestorganisirte Körper bleibt immer ein Kerker des Geistes, worinn ihn die Sinnlichkeit fesselt. Wie mehr sich der Mensch dieser Fesseln befreyt, desto mehr versetzt sich sein Geist in Freyheit, desto wirkender wird seine Kraft; denn er kömmt näher zur Aehnlichwerdung.

Die Entledigung von den sinnlichen Hindernissen ist Näherung zur Gottheit; die Erkenntniß, die ihn dahin führt, die Gnade; ihre Folge — immer weitere Fortschreitung zur Vollkommenheit — Seligkeit.

Dem, der nie große, Seelenerhebende Wahrheiten überdacht hat, wird meine Sprache fremd seyn.

Es giebt eine Seelensprache, durch die sich nur ähnliche Seelen ähnlichen erklären; denn die Natur hat Dinge, für die der Mensch noch keine Worte erfand.

Lachen werden einige, wenn ich sage: Es liegt in der Kraft des menschlichen Geistes, auch den Gedanken des Menschen zu wissen.

Es liegt in seiner Kraft, durch den Vorhang der Zukunft zu sehen, und Sachen zu bestimmen, die den meisten Menschen ein Räthsel sind.

Es liegt in des Menschen Seele; denn die Seele ist das Kind der Gottheit, und nur von der erlangen wir diese Kraft durch das Bestreben, ihr ähnlich zu werden, das heißt auch Heiligung.

Die Natur giebt uns schon den Wink, und zeigt uns diese verborgenen Kräfte im Somnambulismus.

Wie mehr der Mensch von den gröbern Eindrücken seiner Sinne abhängt, destomehr ist sein Geist von den Geheimnissen der Natur entfernt.

Wie

Wie leidenschaftlicher ein Mensch ist, desto unrichtiger sieht er. Seines Geistes Kräfte sind denn nur auf einen Punkt wie die Sonnenstralen im Brennglase versammelt; die sanft erquickende Wärme wird schädliches Feuer. Es ist alles im Mittelpunkte, und die schönen Gegenstände des Umkreises liegen unbemerkt da.

Wie mehr ein Geist in der Kraft seines Geistes zunimmt, desto mehr nimmt er im Sinnlichen ab.

Die Natur spricht nur mit dem, der seine Organe hat, hörbar ihre Stimme.

In die Geheimnisse der Natur sieht nur der, der sein Auge zu schärfen weiß, um Sachen zu sehen, die der gewöhnliche Mensch nicht sieht.

Verfeinerung der Sinne ist Näherung zu dem Geheimnissen der Natur — Näherung zur Stuffenfolge — zur Geisterwelt.

9.

Dinge, von welchen wenig Menschen Begriffe haben.

Von einer Sache, die außer dem Kreise unserer Empfindung liegt, haben wir keine Begriffe.

Jeder Mensch ist mit seinen Begriffen nach seiner Gegend beschränkt, und wenn er thut, als wenn er Worte verstünde, die von ganz fremden Dingen gesagt werden, so hat man lange Zeit Ursache, an diesem innerem Verständnisse zu zweifeln.

Wenn ich von Dingen rede, über welche wenig Menschen nachgedacht haben, von welchen wenig Menschen Begriffe haben, so hab ich wirklich Ursache zu zweifeln, ob sie dieses alles verstehen werden.

Die Quelle des Betruges und des Irrthums wäre weniger groß, wenn wir keine andern Einbildungen hätten, als die,

die

die wir von den Gegenständen des Gesichts abzögen.

Die meisten Phantasien der Menschen sind Kinder des Ohrs und der Erzählung; daher die Spannung der Einbildungskraft, und der Irrthum der Phantasie.

Die meisten Menschen erlangen ihre Kenntnisse durch Tradition; sie werden gelehrt durch Lehrmeister und Bücher.

Daher sind die meisten Wissenschaften und Kenntnisse der Menschen Töchter der Einbildung, die nicht durch das Auge, sondern durch das Ohr, welches der furchtsamste und scheueste aller Sinne ist, zur Seele gegangen sind.

Des Menschen Phantasie ist bisher noch das unerklärbarste Räthsel. Sie beschäftigt sich mit dem ganzen Baue des Körpers, mit Gehirn und Nerven; sie ist das Band und die Grundlage aller feinern Seelenkräfte, und der Knote des Zusammenhangs des Körpers und der Seele.

Unbegreiflich ist die Kraft unserer Phantasie; unbegreiflich die Kraft unserer Seele; die in jedem Sterblichen liegt: nur wirkt sie hier schwächer, dort stärker, hier schläft sie, dort schlummert sie. Ihre Wirkung richtet sich nach der Gestalt des Uebergangs dieser Kraft von der Ruhe zur thätigen Wirkung.

Die Falschheit, die Lüge, der Betrug, die Täuschung sind Werke der Sinne und dieser Körperwelt. Erkenntniß und Wahrheit ist der Antheil der Geisterwelt.

Raum, Zeit, Zukunft, Vergangenes sind Attributen der Körperwelt.

Die Geisterwelt hat weder Raum noch Vergangenheit, noch Zukunft; sondern ihr Zustand ist fortdauernde Gegenwart.

Für die Seele, die unabhängig vom Körper ist, ist das Zukünftige in dieser Körperwelt schon Gegenwart, wie das Vergangene; denn ihre Begriffe in der Geisterwelt geschehen nicht mittels der Sinne, sondern unmittelbar durch das wahre Verhältniß der Sache.

In dieser Körperwelt entstehen unsere Erkenntnisse stufenweise mittels der Sinne; dort in der Geisterwelt ist eine einzige Uebersicht, denn alles besteht aus Dingen und Wirkungen, Handlungen und Folgen, und die Geisterwelt übersieht dieses alles.

Der Mensch, der das Geheimniß weiß, sich so sehr vom Sinnlichen zu trennen, als es seiner Natur nach möglich ist, der sieht deutlicher und klärer; denn er sieht durch das Licht seiner Seele, unabhangend von der gröbern Organisation. Dieser Zustand ist der Zustand des magnetischen Schlafes.

Der Mensch begreift durch die Sinne, und die Sinne sind beschränkt, und der Täuschung unterworfen; daher sind auch unsere Begriffe beschränkt. Wir urtheilen selten nach der Sache selbst, sondern nach den Begriffen, die wir von der Sache haben; darinn liegt unsere Beschränktheit, unser Irrthum.

Die Seele, unabhangend vom Körper, übersieht die Sache selbst, und kennt folglich mit der Sache die Wirkungen und Folgen.

Ihre Uebersicht ist nicht successiv, sondern simultan, weil Sache, Wirkungen und Folgen ein Ganzes sind.

Die gröbern Organe sind zur Aeußerung der innern Lebenskraft der Erschaffenen nothwendig, nicht aber zu ihrer Existenz.

Und daher ist die Folge, daß das, was diese Kraft hervorbringt, selbstbeständig und unabhangend von der gröbern Organisation ist.

Die Lebenskraft des Menschen fasset unter allen lebenden Geschöpfen das stärkste und gröste Vermögen ihrer Wirkung in sich, unter welchen es wieder Gradationen vom Dümmsten bis zum Klügsten giebt.

Der Unterschied der Lebenskräfte verursacht die Gradation der Geschöpfe. Wie thätiger die Lebenskraft ist, desto vollkommener wird das Geschöpf.

Die Ursache dieser Lebenskraft nennen wir Geist — Seele.

Dieser Geist ist ein erschaffenes Wesen; einfach, und in dem Menschen unsterblich.

Die

Die Seele des Menschen ist das Kind der Gottheit. Aehnlichwerdung ist ihre Bestimmung.

Die Beschäftigung der Gottheit ist fortdaurende Schöpfung. Aehnlichwerdung das Ziel des Erschaffenen — Zweck der Glückseligkeit des Erschaffenen — Seelentrieb des Geschöpfs, Hang zur Glückseligkeit.

10.

Selbstsuchen, und geleitet werden — zwey wesentlich unterschiedene Dinge.

Es giebt Sachen, die so nahe um uns sind, und doch sind sie den meisten Menschen so fremd, weil sie theils das Organ nicht kennen, wodurch diese Sachen kennbar werden; theils, weil ihre Beschaffenheit so ist, daß sie dieses Organ nicht mehr finden können, wenn sie auch Kenntnisse hievon hätten.

Alles

Alles hat sein nöthwendiges Verhältniß. Durch dieses nothwendige Verhältniß ist die Sache das, was sie ist. Mit der Veränderung dieses Verhältnisses hört sie auf zu seyn, was sie war, und fängt an, eine andere Sache zu werden.

Nimm einen Feuerstein und einen Stahl, und schlage, und du wirst Feuer bekommen: was ist leichter, was ungekünstelter in der Natur? und doch wird dem, der es nicht weis, der Feuerstein ein unnützliges Ding seyn.

Was ist einfältiger, als die Elektrizität, was ungekünstelter, als der Magnet, was natürlicher, als die Zubereitung der Luftarten? und doch waren schon Akademien und große Gelehrte, und entsezliche Folianten, und sie wußten von diesen einfältigen Dingen nichts.

Es giebt noch weit einfältigere Dinge in der Natur, und die Gelehrten wissen nichts darum; und diese Dinge sind so wichtig als einfältig.

Jeder Mensch kann diese Dinge finden; denn sie sind in der Natur: allein er muß sie selbst suchen.

Es ist eine kleine Wissenschaft, selbst suchen zu können. Die meisten Menschen suchen nicht selbst; sie glauben nur, daß sie selbst suchen, aber sie werden meistentheils geleitet.

Diese Leitung geschieht durch die gewöhnliche Führerinnen der Menschen. Diese Führerinnen sind Vorurtheile, Hang an Authorität, Eigendünkel.

In Büchern liegen oft mehr Wissenschaften vergraben, als geschrieben. Wer keinen anschaülichen Geist hat, versteht manches Werk nicht, und wenn er auch alles versteht, was in selbem geschrieben ist.

Worte bleiben Worte, und Sache bleibt Sache; nur die Sache selbst giebt deutliche Erkenntniß, nicht die Worte von der Sache; denn die Worte sind nur Ausdrücke der Begriffe anderer, die sie von der Sache haben, und diese Begriffe können falsch seyn; oder wenn sie wahr sind, können sie falsch werden; denn

sich Begriffe machen aus andern Begriffen, heißt Abdrücke des Abdruckes bilden, und wie weit entfernt sind diese nicht von dem Original?

II.

Von einer Sprache, die keine Worte hat.

Es giebt eine Sprache, die keine Worte hat, und die doch an ihrer Vortreflichkeit alle andere Sprachen weit überwiegt.

Gedanken entstehen durch die Eindrücke der Sinne. Dieser Eindrücke empfänglich seyn, heißt Begriffe haben: sich dieser Begriffe wieder erinnern, heißt denken: und die in unserer Seele hinterlassenen Merkmale der Sachen mit Worten bezeichnen, heißt sprechen.

Die Nothwendigkeit nöthiget den Menschen die Begriffe, die er sich von den Dingen macht, gegen den andern

Men-

Menſchen zu erklären; und dieſe Nothwendigkeit erzeugte die Sprache.

Man bemühte ſich die Bilder des Auges und aller Empfindungen unſrer Sinne in Töne zu faſſen, und durch Töne auszudrücken; und es entſtund die Sprache, der Abdruck unſerer Gedanken und Gefühle.

Jedes Geſchöpf hat ſeine Sprache; aber die Sprache richtet ſich nach der Vollkommenheit des Geſchöpfs.

Thiere ſprechen; denn ſie bringen Töne hervor, moduliren dieſe Töne nach der Verſchiedenheit der Affekte und ihrer Bedürfniſſe. Der Ausdruck der Freude, des Leidens, der Liebe, des Zorns, der Angſt drückt ſich verſchieden aus; doch ihre Ausdrücke beſchränken ſich nur auf Leidenſchaften, und nicht auf Gemälde ihrer Ideen. Thierſprache iſt nur Sprache der Leidenſchaften, und der Menſch allein beſitzt das Vorrecht, die Merkmale, die die Sachen in ſeiner Seele hinterließen, durch Worte zu bezeichnen.

Keine Sprache drückt Sachen aus, ſondern nur bloße Namen.

Die Verschiedenheit der Eindrücke brachte die Verschiedenheit der Seelenbewegungen hervor. Diese Verschiedenheit war der erste Ursprung der Verschiedenheit der Zeichen. Ein anders Bild entsteht in meiner Seele durch den Anblick eines Baumes; ein anders durch den Anblick einer Rose; so unterschieden die Menschen auch ihre Zeichen, denn die Sprache durch Zeichen führte erst zu der Sprache durch Töne.

Wäre der Mensch nicht durch die gröbere Organisation seines Körpers gehindert, die feinsten Eindrücke der Dinge auf den andern Menschen zu bemerken, so würde er die Sprache nicht nöthig haben, die nichts anders als eine Erklärung der Eindrücke ist.

Es giebt eine engere Verbindung des menschlichen Geistes und Herzens, und Anschaulichkeit ist ihre Sprache —

Es giebt zwo Sprachen, die Sprache des Herzens, und die Sprache des Verstandes. Die Sprache des Herzens ist weniger dem Betruge, als die Sprache des Verstandes unterworfen. Die Sprache des Herzens schöpft ihre Bilder aus

Em-

Empfindungen; Die Sprache des Verstandes aus Worten von Empfindungen.

Die Sprache des Herzens hat wenig Worte, und sagt vieles; die Sprache des Verstandes hat viele Worte, und sagt oft wenig.

Je mehr eine Sprache Worte hat, desto unvollkommner ist sie, die Sprache; denn sie ist desto eher dem Irrthume unterworfen.

Die Hieroglyphen der Alten waren eine anschauliche Sprache, eine Sprache des Auges. Die Chineser haben so viel Buchstaben als Worte — —

Das Ohr ist der schwächste und betrüglichste Sinn, und durch selben lernen wir fast alle unsere Wissenschaften. — Was Wunder, daß die Menschen so vielen Irrthümern unterworfen sind! —

In der Natur giebt es nur eine Sprache; das ist Anschaulichkeit — das ist Seelensprache.

Zeigt dem Italiäner, dem Franzosen, dem Engländer, dem Araber eine Rose: durch Anschaulichkeit werden sich alle über den Anblick der Rose verstehen; aber

nicht

nicht durch Worte. Worte sind also die Ursache, warum wir uns nicht verstehen, nicht die Sachen.

Die Sprache der Leidenschaft hat ihre Anschaulichkeit im Auge des Menschen. Wer gewohnt ist, in diesen Spiegel der Seele zu sehen, der übersieht mit einem Blicke mehr, als tausend Worte ihm sagen werden, die doch immer nichts als Worte sind.

Gleichgestimmte Seelen leiden gleiche Eindrücke.

Es giebt Verhältnisse, den Gedanken eines andern zu denken.

Geister mit Geistern sprechen nicht; denn ihr Gedanke ist schon Sprache.

Anschaulichkeit ist ihr Antheil — Anschaulichkeit ist Erkenntniß der Sache — Wahrheit, Entfernung vom Irrthum — Seelensprache. —

Doch giebt es Menschen, die sie kennen; allein sie sind wenig; müssen wenig seyn; denn wäre diese Sprache allgemeiner, so wäre sie für die itzige

Sphä-

Sphäre unserer gröbern Thätigkeit ein wahres Uebel. Alles geht stuffenweise zu seiner Vollkommenheit.

In Buchstaben gefesselt schleicht der Verstand mühsam einher. Unsere besten Gedanken verstummen in todten schriftlichen Zügen.

Wenn wir einmal alle insgesammt Sachen denken, und keine abgezogene Merkmale mehr; wenn wir einst die Natur der Dinge aussprechen, und keine willkührliche Zeichen mehr, dann sind Irthum und Meinung verschwunden, dann sind wir im Reiche der Wahrheit.

Kaum vermag der Anschauende einen andern auf den Weg zu führen, auf dem er zu seinen unnennbaren Schätzen gelangte; denn er muß den andern ihm selbst und seinem Genius überlassen, wie fern auch er dieser Anschauungen theilhaftig werde.

Herder.

12.

Von Wirklichkeit und Einbildung in dunkeln Gefühlen.

Alles ist Wirklichkeit; die Einbildung selbst ist Wirklichkeit, aber Wirklichkeit im mindern Grade.

Der Mensch erlangt seine Kenntnisse auf dieser Körperwelt durch die Sinne; diese sind das Organ.

Jeder Sinn ist des Eindruckes fähig; denn vermöge dieses Eindruckes theilen sich die Bilder der Sachen unsrer Seele mit.

Diese Ausdrücke bleiben mehr oder minder, nach der Beschaffenheit des Organs oder des Eindruckes.

Der Mensch hat schon Gefühle, ehe er entscheiden kann, daß es Gefühle sind; oder er fühlt schon, ehe er sich bewußt ist zu fühlen. Diese Gefühle sind dunkle Gefühle, und aus diesen Gefühlen lassen sich eine Menge unbegreifliche Sachen erklären.

Ahn-

Ahndungen, wunderliche Visionen, sympathetische Wirkungen gründen sich auf die Theorie des Studiums der dunkeln Gefühle.

Ich weiß die Kunst, einen Liquor zuzubereiten, vermöge welchem jedes Frauenzimmer oder auch eine Mannsperson von feinerem Nervensystem so oft nach mir umsehen müssen, als ich will. Ich habe die Probe davon mehr als hundertmal gemacht.

Ich träufle einige Tropfen von diesen flüchtigen Liquor in meine Hand, reibe die Hand sanft, und sehe mit starrem Blicke nach der Person, die sich nach mir umsehen soll. Nachdem ich sie eine Weile mit starrem Blicke fixirte, sieht sie um, ohne die Ursache zu wissen.

Die Erklärung ist leicht. Der Liquor ist aus volatilischen Ingredienzien verfertigt. Durch das sanfte Reiben steigen die Geister in die Höhe. Der starre Blick meines Auges gegen die Person stößt die feinen Lufttheilchen zurück, und bahnt den volatilischen einen Weg gegen die fixirte Person. Diese ahndet, ohne zu wissen, was; ihr Gefühl ist dunkel, aber doch

schon Gefühl. Sie sieht um. Stoße eine Person leise rückwärts, sie wird umsehen: ihr Gefühl ist aber deutlich; in obigem Falle aber ist ihr Gefühl dunkel, undeutlich, aber doch immer so natürlich, als dieses letztere.

Nichts im geringsten geschieht ohne Ursache; nur ist sich der Mensch nicht allzeit der Ursachen bewußt.

Ich kannte einen Mann, der ein Paquet wichtiger Briefe verlohr, die er auf die Post tragen sollte. Er war trostlos über diesen Verlust. Ueber Nacht träumte ihm, er sähe einen Mann in einem grauen Kleide, der in einer bekannten Straße sein Paquet aufhob, und selbes in den nächsten Gasthof trug, wo er wohnte. Den andern Morgen gieng der Mann, der den Verlust machte in den Gasthof. Dort fand er den Mann im grauen Rocke, und sein Paquet. Dieses Phänomen läßt sich leicht erklären. Als der Mann auf die Post eilte, waren seine Gedanken mit ganz was anderm beschäftigt, als mit seinem Paquete. Er verlohr es, sah den Mann, der es aufhob, das Haus, wo er hineingieng, alles sah er; aber unbedeutlich —

dun-

dunkel ohne Reflexion. Des Nachts durch wurden seine dunkeln Begriffe erst deutlich. So verhält es sich auch in Träumen.

Klärer zeigt sich die Wahrheit dieses Behauptens durch ein Experiment, welches ich oft gemacht habe.

Man mache in einer Kompagnie mit verschiedenen Karten verschiedene Kartenstücke. Von ungefähr lege man ein ganzes Kartenspiel auf die Seite, und wende den letzten Brief um. Dann sehe man schnell auf alle Gesichter, ob nicht jemand einen Blick auf die Karte warf. Beobachtet man das, so decke man das Spiel geschwind zu, mache einige andere kurzweilige Stücke, und nach einer Weile sage man der Person, der oben erwähnt worden, sie möchte sich einen Kartenbrief denken; man wolle ihn errathen, und sie wird sich den nämlichen denken, der zuvor zur Seite lag.

Die Ursache ist klar. Das letztere dunkle Gefühl wird zum ersten deutlich, wenn man zur Reflexion kömmt. Der erste Blick also, der ihr einfallen wird,

wird der seyn, von welchem sie das letzte dunkle Gefühl hatte.

Die Sache liegt in der Natur unsers Wesens; nur ist hier zu erinnern, daß ich dieser Person, die die zur Seite gelegte Karte angeblickt hat, keine anderen Kartenstücke vormachen darf, bis ich mit meinem Probestücke fertig bin; denn würde sie wieder andere Kartenbriefe zu Gesichte bekommen, so würden die letztern dunkeln Gefühle die ersten verdrängen; daher muß man wohl auf seiner Hut seyn, daß man die Kartenstücke, die man mittlerweile macht, so einrichtet, daß die bestimmte Person keinen Kartenbrief mehr ansichtig wird: auch muß man über zwey oder drey Mittelstücke nicht inzwischen vornehmen.

Jeder Eindruck, den eine Sache durch die Sinne auf unsere Seele macht, ist ein wirklicher Eindruck, und bleibt gleichsam abgedrückt in unsern Fibern; nur lieget eine unendliche Menge solcher Abdrücke unbeleuchtet in unserer Seele, nachgestalt sich die Seele mit andern beschäftigt.

Das

Das Vermögen, diese dunkeln Gegenstände wiederum zu beleuchten, ist die Kraft der Imagination.

Durch jeden Eindruck der Sinne werden unsere Nerven und Fibern gereizt, und in einen gewissen leidenden Zustand gesetzt.

Das Vermögen der Seele, diesen Zustand in sich wieder hervorbringen zu können, ohne den Gegenstand mehr nöthig zu haben, der zum erstenmal zur Erweckung dieser Lage nöthig war, ist Imagination, und diese Imagination ist eine relative Wirklichkeit; das will sagen: meine Nerven und Fibern werden in den nämlichen Zustand der Empfindung durch die Einbildung eines abwesenden Gegenstandes gesetzt, in dem sie wirklich waren, als sich der gegenwärtige Gegenstand das erstemal durch das Organ der Sinne ihnen mittheilte.

Daß die Sache nothwendig so ist, kann der Mensch, wenn er aufmerksam auf sich selbst ist, sich vollkommen überzeugen. So rufen wir in unser Gedächtniß das Bild einer Person, den Geruch einer Blume — ja sogar den Ton eines

angenehmen Instruments zurück. So kann der Mensch sich eine Musik denken, Gerüche von Blumen in der Einbildung riechen, den Gesang der Vögel hören ꝛc. — Schmerzen und Vergnügen empfinden.

Wer die Kraft der Imagination kennt, kann außerordentliche Dinge hervorbringen.

Jeder Mensch besitzt diese Kraft; nur dieser weniger als jener, und jener verschiedener als der andere.

Diese Verschiedenheit hängt von den Temperamenten ab.

Bei Pflegmatischen wirkt sie langsamer; bei Cholerischen schneller.

Bei Sanguinischen klärer; bei Melancholischen anhaltender.

Es giebt gewisse Regeln, die dem Nachdenker große Aufschlüsse geben können. Ich setze einige hieher.

Wie heftiger der erste Eindruck eines Gegenstandes auf die Seele des Menschen war: desto leichter ist dieser Eindruck wider durch die Imagination zu erwecken.

Wie

Wie schwächer der erste Eindruck eines Gegenstandes auf die Seele des Menschen war: desto schwerer ist dieser Eindruck wieder durch die Imagination hervorzubringen.

Aehnliche Sachen erinnern an ähnliche: gleiche an gleiche.

Dunkle Begriffe werden deutliche; deutliche klare.

Wer diese Sätze überdenkt; sie mit Klugheit zu benutzen weis, der wird es weit bringen können.

Fernere Regeln.

Jeder Seelenzustand setzt eine gewisse nothwendige Stimmung der Fibern und Nerven voraus, ohne welcher der Seelenzustand entweder der nicht seyn kann, der er seyn soll, oder nicht in der Vollkommenheit ist: in der er zu seyn erfodert wird.

Die Stimmung unser Nerven und Fibern hängt von unserm Temperamente ab; unser Temperament von den Säf-

ten

ten und dem Umlauf unſers Geblütes; dieß von Verſchiedenheit der Luft, der Nahrung ꝛc.

Wer alſo dieſe Sachen zu verändern weis, der weis auch die Nerven der Menſchen zu ſtimmen, und weis auch gewiſſe Seelenzuſtände hervorzubringen.

In dieſer Kenntniß gründet ſich die Wiſſenſchaft der Macht des Geiſtes auf den Geiſt; der Seele auf die Seele — — Denker werden mich verſtehen.

Es iſt einige Jahre, daß ich in der Geſellſchaft eines ſehr braven Mannes war. Dieſer beſchwerte ſich, daß er ſo unglücklich wäre, dem Oberbeamten, unter welchem er leben mußte, ohne zu wiſſen, warum, ganz unausſtehlich zu ſeyn; denn dieſer Oberbeamte konnte den andern nicht im geringſten gedulden, obwohl er nun immer und täglich ſeine Gegenwart zu ertragen gezwungen war. Der Amtsſchreiber beklagte ſich bitterlich. Ich weis nicht, ſagte er, was für eine Antipathie zwiſchen uns iſt: ich weis nicht, was ich geben wollte, wenn ich mir die Gunſt dieſes Mannes erwerben, oder wenigſtens

seine Abneigung schwächen könnte. Ich sprach lange mit ihm, und da ich aus allem, was er mir erzählte, nicht schlüssig werden konnte, so fragte ich ihn, ob er denn gar nichts wisse, was dem Oberbeamten lieb wäre. Auf vieles Nachforschen erfuhr ich endlich, daß der Beamte die grüne Farbe sehr liebe, und die Rose eine seiner liebsten Blumen sei. Ich rieth dem Schreiber, sich sogleich ein grünes Kleid machen zu lassen, und nie in einem andern vor seinem Oberbeamten mehr zu erscheinen. Auch sagte ich ihm, im Rosenmonde täglich eine Rose zu sich zu stecken, und so lange, als die Rosen je dauern, seinem Beamten eine zu bringen. Der Schreiber folgte meinem Rathe, und nach Verfluß einiger Monaten waren sie so gute Freunde, als je einige Freunde waren.

Aus den vorigen Gründen läßt sich dieses erklären.

Auf gleiche Art vereinigte ich einst zwey Eheleute, die sich lange Zeit nicht mehr ausstehen konnten. Ich wußte, daß sich diese Leute einst liebten, daß keiner Seits einige Ursache zur Abneigung gegeben

ben wurde, und war daher schlüssig, daß natürliche Ursachen hieran Schuld seyn müßten.

Nach einer reifen Nachforschung entdeckte ich die Quelle dieses Uebels durch einen Zufall. Man brachte von ohngefähr Bisam auf des Herrn Zimmer, und er wird schier ohnmächtig bei dem Geruche desselben. Nun erfuhr ich, daß die Frau sich des Poudre Marechal bediente, welcher aber oft, zwar mit einer sehr geringen Quantität Bisam versetzt ist. Ich sagte es ihr sogleich, sie sollte sich dieses Haarpuders nicht mehr bedienen. Sie unterließ es auch; und bald lebten sie wieder in der beßten Harmonie. Auch bezeugte sich hiernach, daß eben vom Gebrauche dieses Haarpuders an die Zeit ihrer Uneinigkeit anfieng.

Ein weiteres Beispiel hatte ich an einem Manne, der kein gebratenes Spanferkel leiden konnte. Er befand sich allzeit übel, wenn eines auf den Tisch gebracht wurde. Einer seiner beßten Freunde, der mit verstanden war, steckte eines Tages ein Stück von dem gebratenen Spanferkel zu sich, und wir besuchten ihn. Gleich

beim

beim Empfange war er äußerst kalt gegen uns, und mehr als zehnmal sagte er seinem Freunde ins Gesicht: ich weis nicht, woher es kömmt; aber heute fühle ich was, das Dich mir unausstehlich macht. Wir kamen den andern Tag wieder, aber ohne das Stück von Spanferkel mitgenommen zu haben, und der Freund war, wie jederzeit, willkommen.

13.

Stufenfolge der Geschöpfe: ihre Verbindung, Umgang mit der Geisterwelt.

Alle Geschöpfe, vom niedrigsten bis zum höchsten, haben eine Stuffenfolge; — vom Wurme bis zum Menschen; vom Menschen bis zum Engel; vom Engel bis zum Cherub.

Gott ist die vollkommenste, reinste Liebe; — dieser Liebe ähnlich werden heißt Seligkeit, und der Weg sind die Werke der Liebe. Der Grad der Seligkeit unter-

terscheidet sich durch die Art der Liebe. Der höchste Grad der Liebe des Herrn ist himmlische Seligkeit — Seligkeit des höchsten Himmels.

Wie mehr sich der Mensch von der Liebe entfernt, je mehr entfernt er sich von Gott, der die Liebe ist; wie mehr er sich der Liebe nähert, je näher kömmt er der Gottheit.

Der Gottheit kann sich kein Wesen nahen, als das Wesen, das der Gottheit ähnlich wird. Da nun die Gottheit die Liebe ist, so geschieht die Aehnlichwerdung durch die Liebe. Wer sich von der Liebe entfernt, der entfernt sich von der Gottheit.

Wer die Liebe kennt, nähret sich dem Lichte; wer sie verkennt, der ist Finsterniß; denn wo Finsterniß ist, ist auch die Liebe nicht; — es giebt daher Geister des Lichts und Geister der Finsterniß.

Die Wirkung des Lichts ist das Gute; die Wirkung der Finsterniß das Böse; die Folge des Guten ist Harmonie; die Folge des Bösen Zerrüttung, Disharmonie.

Die Liebe ist unendlich thätig; ihre Eigenschaft ist immerwährendes Bemühen ähnlicher Hervorbringung; — hierinn liegt der Grund der Schöpfung — der Beruf der Geschöpfe — unsere Bestimmung.

Das Licht führt zur Liebe. Das Licht heißt aber nur Erkenntniß der Liebe — Finsterniß ist nicht Erkenntniß. Wer durch das Licht erkennt, wünscht sich der Liebe zu nahen, und dieser Wunsch ist die Wirkung des Verstandes, der durch das Licht geleitet wird. Wer diesem Lichte sich wirklich nahet, folgt der Wirkung des Lichts auf den Willen, und hierinn liegt die Moralität des Menschen.

Hindernisse auf den Wegen des Lichts zur Liebe sind mensa liche Schwachheiten; Entfernungen von den Wegen des Lichts zur Liebe, Verbrechen, Irrwege; — und vollkommene Verirrungen Laster.

Der Hang zum Guten führt den Menschen auf die Wege des Lichts zur Liebe; die Erkenntniß der Liebe erleichtert seinen Fortgang; die Thätigkeit, das Erkannte auszuführen, vollendet seine Bahn.

Es

Es giebt keine Tugend, die sich nicht in der Liebe gründet.

Es giebt kein Laster, das nicht die Entfernung von der Liebe zur Ursache seiner Entstehung hat.

Wie mehr die Tugend sich in der Liebe gründet, desto göttlicher ist sie.

Je mehr das Laster in Entfernung von der Liebe besteht, desto abscheulicher ist es.

Höchste Liebe, höchste Vollkommenheit ist Gott — Näherung zu dieser Vollkommenheit Seligwerdung — das thätige fortgesetzte Bestreben des Menschen — Tugend. —

Höchste Liebe, höchste Vollkommenheit besteht in höchster Uebereinstimmung höchster Harmonie. Diese Harmonie ist den Tönen der Musik ähnlich, die in unendlichen Gradationen bestehen, und doch jeder Ton vom geringsten bis zum höchsten verhältnißmäßig zum Ganzen ist. Die Eigenschaft der Vollkommenheit und Harmonie schließt alles Unvollkommene aus und alles Disharmonische; daher liegt es in der Eigenschaft des höchsten Wesens,

daß

das nur das Bestreben nach Vollkommenheit, das Bestreben nach Harmonie zur höchsten Liebe — zu Gott führen kann.

Nach Verschiedenheit der Stufen, auf welche man sich der Gottheit nähert, ist das Glück der Geister verschieden.

Je mehr sich der Mensch der Gottheit nahet, desto größer ist seine Seligkeit; obwohl auch die niedrigste Stufe der Seligkeit verhältnißmäßig gegen das Geschöpf schon ganz Seligkeit ist — den tausendfältigen Nüancen der Farben ähnlich, in welcher tausendfältiger Reihe die unterste Farbe verhältnißmäßig zum Ganzen ihre ganze zweckmäßige Vollkommenheit besitzt, wie die oberste.

Ein Wesen, das im höchsten Genuß alle unendliche Seligkeiten besitzt, ist Gott.

Dieser höchste Genuß aller möglichen Seligkeit besteht in unendlicher Macht thätig zu seyn, und ihm ähnliche Wesen unendlich hervorzubringen, und zum Genuße ähnlicher Seligkeit zu bestimmen.

Dieſe höchſte thätige Macht der Gottheit iſt ſeine weſentliche Eigenſchaft, und iſt Liebe.

Daher hangen jene Millionen der Welten im unendlichen Raume der Schöpfung. Daher jene unbegreifliche Zahl der erſchaffenen Weſen, die auf der Stufenleiter ihrer Beſtimmung zur Glückſeligkeit ſorteilen.

Die immer wirkende Kraft der göttlichen Liebe wird unendliche Güte, und dieſe mit höchſter Weisheit verbundene Güte unendliche Gerechtigkeit genannt.

Alles iſt gut; verhältnißmäßig zum Ganzen.

Alles in der Natur iſt eine Kette. Ein Zuſtand ſtrebt zum andern, und bereitet ihn vor.

Iſt der Menſch das letzte Glied an der Kette der Erd-Organiſation, ſo iſt er an der höhern Kette von Geſchöpfen das niedrigſte Glied.

Das vollkommenſte Thiergeſchöpf der Körperwelt muß nothwendig, ſo lange ſelbes auf dieſer Körperwelt lebt, das voll-

kommenſte Geiſtesgeſchöpf im Verhältniß der Geiſterwelt ſeyn.

Das ungeſchiedene Gold iſt das unvollkommenſte Gold im Verhältniß gegen das gereinigte Gold, weil jenes noch nicht von ſeinen Schlacken gereinigt iſt.

So wie in der Goldſchlacke, liegt aller Keim des Edlen ſchon weſentlich in uns; nur fodert es Reinigung von den gröbern Subſtanzen.

Der elektriſche Strom wirkt auf iſolirte Körper; der geiſtige auf Seelen, die ſich von den Leidenſchaften entledigen.

Der Menſch, das ausgebildetſte Geſchöpf aller Erdorganiſationen iſt das unausgebildetſte in ſeiner neuen Anlage als ein zukünftiger Bewohner der Geiſterwelt.

Der Zuſtand des Menſchen iſt der letzte für dieſe Erde; und der erſte für ein neues zukünftiges Daſeyn.

Wie edler der Menſch wird, je mehr nähert er ſich der kleinſten Stufenfolge, je näher kömmt er der Geiſterwelt; wie unedler er iſt, deſto thieriſcher iſt er, deſto körperlicher.

Dieſes innere Bemühen des Menſchen zur Glückſeligkeit; ſein Emporſtreben des Geiſtes unter der ſchwächern Maſſe des Thierkörpers iſt ſchon Hang zur Aſſimilation — Wink des Ewigen zur Fortſchreitung.

Alles in der Natur iſt eine Kette; alles Stufenfolge; alles Verbindung — Verbindung alſo auch mit der Geiſterwelt — mit den Brüdern der höhern Stufenfolge.

Wie vollkommner ein Geſchöpf wird, je ähnlicher wird es der Gottheit; — wie ähnlicher es der Gottheit wird, je mehr nimmt es zu in der Liebe, weil die Gottheit die reinſte Liebe iſt.

Vollkommener ſind unſere Brüder auf der Stufenfolge als wir; alſo auch der Gottheit ähnlicher, und der reinen Liebe näher; daher müſſen ſie auch mit uns näher verbunden ſeyn. Sie ſind unſichtbar unſers Glücks Theilnehmer — unſrer Geſchäfte Brüder.

Der gute Menſch liebt auch das Thier; thut ihm wohl, und ſieht es als ein Mitgeſchöpf an.

Warum soll der Geistmensch nicht der Freund des Thiermenschen seyn, da keine Existenz ohne Ursache, ohne Endzweck ist, und da die Liebe das Gesetz des Ewigen ist.

Menschen hangen an Menschen, Geister an Geistern. Aehnliches hängt an Aehnlichen, Gleiches am Gleichen.

Alles hat sein Organ, alles seine Verbindung. — Der Empfindsame sucht in dieser Körperwelt den Umgang des Empfindsamen; der Tugendhafte den Tugendhaften. Der Geistmensch den Erdmenschen, der dem Geistmenschen am nächsten kömmt.

Gleiches gesellt sich zum Gleichem durch den Hang der Assimilation. Der Umgang mit Geschöpfen höherer Stuffe liegt daher wesentlich in der Natur, und ist kein Kind unserer Phantasie, sondern der Wirklichkeit.

Da es unter den Geistmenschen wieder Stufenfolgen giebt, wie unter den Erdmenschen, so kettet sich das Erdgeschöpf an das Geistgeschöpf durch das Band der Aehnlichkeit.

Alles Unbegreifliche für diese Körperwelt liegt in der Kraft der Assimilation; denn diese Kraft kennen die wenigsten Menschen.

Der Magnet wirkt nur auf ähnliches, und seine Ausströmung ist wunderbar.

Die magnetische Kraft durchdringt die unbegreiflichen Räume, und wirkt in der weitesten Ferne auf den ähnlichen Gegenstand.

Diese Kraft ist nur ein Wink; Es giebt verborgene Kräfte — Kräfte der Seele, und die Art ihrer Attraktion ist wunderbarer, als die des Magnets.

Gleiche Stimmung, gleiche Töne, gleiche Bewegung, gleiche Formen — wie viel Unbegreifliches, wie viel Wunderbares liegt darinnen!

Jede Kraft wirkt thätig zu ihrer Verstärkung, und jede verstärkte Kraft assimilirt, — nur eine weniger als die andere.

Es giebt zween Wege zur Assimilation; der Weg der depositiven Assimi-

lation und der negativen — oder plus und minus Assimilation.

In diesem Satze liegen große Geheimnisse.

Die höhere oder mindere Kraft eines Wesens liegt in höherer oder minderer Assimilation.

Die Kraft umschaft das Wesen, und ist der Ursprung der tausendfältigen Formen. Ihr Wachsthum ist Fortschreitung; — ihre Zerstöhrung — Uebergang.

Jedes Geschöpf hat seine Sphäre der Thätigkeit; — jedes seine Bestimmung zum Ganzen.

Das Daseyn des Menschen ist dem Daseyn der Sonne ähnlich. Sein Erwachen ist der Morgen; der Mittag ist sein irrdisches, thätiges Leben; der Abend ist sein Tod. Die Sonne verläßt den Horizont, und ihr helles Licht verwandelt sich für unser Auge in Dämmerung, und doch erleuchtet es noch manche Hütte, oder wird noch gesehen von manchem Wanderer, der auf höheren Gegenden wohnt.

So verschwindet der Mensch, wenn er stirbt. Sein Leben war Mittag für uns; sein Tod ist Dämmerung. Er ist hinüber: doch wirkt er noch rückwärts, ist gleich seine Wirkung schwächer; — wird auch noch gesehen von manchen, aber nicht vom Bewohner des tiefen Thales, sondern von dem, der seine Hütte auf höhere Gegenden baute: Dieser sieht noch das Bild der Sonne, genießt noch ihr Daseyn, da sie für die übrigen schon längst verschwunden ist.

Es giebt Dinge, die man nicht mit freiem Auge sehen kann, und die doch sind. Wär es nicht Verwegenheit, zu sagen sie existiren nicht, oder es gab keinen Menschen, der sie sah.

Tausend Geschöpfe lagen vor uns unbemerkt da; kein menschliches Aug sah sie; kein Wort hörte man von ihrem Daseyn. Da erfand der Mensch die Vergrößerungsgläser, und ward augenblicklich mit einer unsichtbaren Welt bekannt. — Was war die Ursache, daß er sie nicht eher kannte? — Die Beschränktheit seiner Sinne; es fehlte ihm das Organ.

So

So liegen Dinge verborgen in der Natur — verborgen darum, weil der Mensch ihr Organ nicht kennt. Daraus ist aber noch nicht die Folge zu ziehen, daß, weil dieses Organ den meisten Menschen verborgen ist, daß es für jeden sey.

Dein schwaches Auge, Sterblicher! gestärkt mit Ferngläsern, entdeckt deinem Auge unbekannte Dinge: was wird das Auge deiner Seele dir entdecken, wenn du die Kunst gelernt hast, es zu verstärken?

Doch, denke! nur Aehnliches hängt am Aehnlichen; nur Gleiches am Gleichen. Das Viereck steht, die Kugel rollt: alles bedarf seiner Bildung.

14.

Theorie der Einbildungskraft, und Erklärung einiger magischer Erscheinungen.

Diese Erkenntniß der vorhandenen Gegenstände ist eine Empfindung: allein es liegt

liegt noch eine andere Fähigkeit in uns, diese Erkenntniß in Abwesenheit des Gegenstandes wieder hervorzubringen; und dieses ist die Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft ist zweierley. Die unwillkührliche und die willkührliche.

Die willkührliche Einbildungskraft ist die, die von dem Mechanismus der Organe und ihrer Erschütterung, so von dem Umlaufe der Flüssigkeiten herrührt, gänzlich unabhängig ist.

Die unwillkührliche Einbildungskraft hat ihren Grund darinn, wenn die Organen, so alle Spannkraft und Empfindung haben, durch den natürlichen Lauf des Bluts in Abwesenheit der Gegenstände, deren Bild sie lebhaft gerührt hat, eben so erschüttert werden, als wenn die Gegenstände vorhanden wären.

Daraus fließt die Folge, daß die unwillkührliche Einbildungskraft bei dem Menschen kann erregt werden.

Die unwillkührliche Einbildungskraft besteht in lebhafter Bewegung der Fiebern durch das Geblüt.

Was

Was also das Geblüt in Bewegung ſetzt, ſetzt die unwillkührliche Einbildung in Bewegung. Wir haben das Beiſpiel in Krankheiten bei Phantaſirenden.

Ein ſtiller ſanfter Umlauf des Geblüts bringt ſtille, ruhige Bilder hervor: ein raſcher, ſtürmiſcher ſchreckliche Bilder.

So werden wir durch einen heftigern Umlauf des Geblüts in ſchwere Träume verſetzt. Schrecken, Wuth, Zorn ſind Folgen des heftig wallenden Blutes.

Furcht, Angſt, Zaghaftigkeit ſind Folgen des gehemmten Blutumlaufes.

Die Heftigkeit oder Schwäche dieſer Folgen richtet ſich nach dem Temperament des Menſchen.

Das heftig wallende Blut bringt bei Sanguiniſchen Leichtſinn, Tollheiten; bei Choleriſchen Wuth und Raſerey hervor.

Der gehemmte Umlauf des Bluts hat bei Pflegmatiſchen und Melancholiſchen die ſchlimmſte Wirkung.

Der Umlauf unsers Geblüts und unserer Säfte hangt meistens von unserer Nahrung, von der Luft, die wir einhauchen, und der Spannkraft unsrer Theile ab.

Es gründet sich daher ganz in der Natur der Sache, die Einbildungskraft in Bewegung zu setzen.

Die Einbildungskraft kann bewegt werden.

durch das Auge,
durch das Ohr,
durch den Geruch,
durch den Geschmack,
und durch das Gefühl.

Töne, Räucherungen, Speisen, Reibungen, und Gefühle bringen die unwillkührlichen Einbildungskraft in Bewegung.

Dieser Gründe bedient sich die natürliche Magie zu wunderbaren Erscheinungen.

Ich verfertigte einen Spiegel, in welchem ich verschiedenen Personen eine verlangte Person auch abwesend sichtbar zeigte. Die ganze Beschaffenheit dieses

Spie-

Spiegels gründet sich auf die Theorie der unwillkührlichen Einbildungskraft.

Folgende Grundsätze brachten mich auf diese Erfindung:

Erinnerung und Rückerinnerung sind Schwestern der Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft ist ein Verhältniß von Bildern, und ähnliche Bilder erwecken ähnliche.

Alle unsere Begriffe, sie seyen von dem Willen abhangend oder nicht, sind entweder einfach, oder zusammengesetzt.

Zusammengesetzte Begriffe entstehen aus den nämlichen Quellen, wie die einfachen, weil sie das vereinigte Resultat verschiedener sinnlicher Empfindungen sind.

Die sinnlichen Begriffe sind an sich am meisten richtig; die überlegten meistens wahrscheinlich; die vermischten ungewiß.

Leidenschaft zeigt die Gegenstände, wie wir sie wünschen, nicht wie sie sind.

Dieser letztere Satz ist bei allen Erscheinungen der Phantasie der wichtigste.

Aus diesen Grundsätzen bildete ich nachstehende magische Erscheinungen.

1. Die künstliche Vorstellung einer abwesenden Person in einem Spiegel.

2. Die künstliche Vorstellung einer abwesenden oder verstorbenen Person in einem Glas Wasser.

3. Die Vorstellung einer abwesenden oder verstorbenen Person in einem Zimmer.

Ich setze hier die Erklärung deutlich bei.

Grundsätze zu dem Vorigen.

1. Die Empfindungen sind Eindrücke, welche der Körper von gegenwärtigen Gegenständen, oder deren Aehnlichkeiten erhält.

2. Inneres Gefühl ist der Eindruck, welcher in der Seele durch die Empfindungen erregt wird.

3. Der Magus muß den Gegenstand betrachten, die auf den Körper mittelbar oder unmittelbar wirkt; das Mit-

tel

tel, wodurch die Bewegung mitgetheilt wird, und die Art des Eindruckes.

4. Die reflektirten Empfindungen entstehen bei dem Menschen durch eine Bewegung, so derjenigen gleich kömmt die durch die Gegenwart der Gegenstände hervorgebracht wird. Die tonische Kraft kann eben so vermehrt; die Organen der Sinnen eben so durch die Einbildungskraft erschüttert werden, als wenn die Gegenstände gegenwärtig wären.

5. Träume werden durch innere Bewegungen hervorgebracht. Die Empfindungen, die daraus entstehen, sind eben so stark, als diejenigen, welche die Gegenwart verursacht.

6. In den wenigsten Fällen wirken die wirklichen Dinge auf den Menschen vermöge des bloßen sinnlichen Eindruck, sondern auch immer einigermaßen, und oft hauptsächlich nach der Beschaffenheit der Vorstellungen, die dabey erweckt und zugesellet werden.

7. Ist es richtig, daß die Menschen sich mehr mit dem Zukünftigen und Vergangenen, als mit der Gegenwart beschäftigen,

8.

8. Durch die Einbildungskraft werden nicht nur Vorstellungen aufbewahrt und wieder erweckt, sondern auch mannigfaltig verbunden und zusammengesetzt.

Erfahrungen.

Man gieße aus Zinn und Blei einen Spiegel, eyförmig, und der in Umkreise mit verschiedenen Kegelförmigen Höhlungen versehen ist. Man setze ihn an einer Asche auf ein Viereck von Holz, so, daß man ihn willkührlich bewegen kann. Wenn man jemanden in diesen Spiegel will sehen lassen, so entferne man ihn einen Schuh weit vom Auge, und lasse die Person mit starrem und unverwandtem Auge nach den Mittelpunkt sehen, und endlich erscheinen verschiedene Bilder.

Erklärung.

Der Spiegel ist aus Zinn und Bley, weil die Zurückprellung der Stralen in solchen Spiegeln die Gegenstände undeutlich macht. Er ist mit Höhlungen versehen, weil Höhlungen die Gegen-

genstände verkehrt vorstellen; eyförmig, um die Bilder noch undeutlicher zu machen. Es steht auf einem Quadrate mit türkischem Papiere überzogen, weil man auf dieses Papier verschiedene Farben und Figuren unbemerkt anbringen kann.

Wirkung.

Sieht eine Person mit starrem Blicke in den Spiegel, so entdecken sich sogleich verschiedene ganz undeutliche Bilder; da nun in der Welt nichts ist, das nicht Aehnlichkeit mit Dingen hat; von denen wir einige Begriffe haben, so führen uns undeutliche Vorstellungen undeutlicher Gegenwärtiger Sachen auf die Erinnerung vergangener deutlicher Sachen, und unsere erhitzte Einbildungskraft arbeitet aus undeutlichen Bildern deutliche zu machen. Daher setzt man unvermerkt zusammen, kombinirt, und das durch den starren Blick ermüdete Auge glaubt endlich ein Bild der Wirklichkeit zu sehen, das nur ein Produkt der Einbildungskraft ist, welches von uns selbst ausgearbeitet, und erst zum Gemälde umgeschaffen worden ist.

Ein Sehespiegel auf eine andere, und mehr kombinirte Art.

Man verfertige ein viereckichtes Käſtchen, das in der Mitte eine Oeffnung hat, durch die man in einen Halbſpiegel ſieht. In der Höhe muß das Käſtchen mit einer kleinen Kohlpfanne verſehen ſeyn. Will man mit dieſem Spiegel ein Experiment machen, ſo frage man eine Perſon: ob ſie einen abweſenden oder verſtorbenen Freund oder Freundinn ſehen will? Bejaht es die Perſon: ſo frage man weiter:

1. Ob die Perſon eine Manns- oder Weibsperſon war?

2. Ob die Perſon ſchwarze, braune, blonde oder rothe Haare hatte?

3. Ob ihre Augen ſchwarz, grau oder blau waren?

4. Ob ihre Stirne flach oder gewölbt?

5. Ob der Mund groß oder klein?

6. Ob die Bildung des Geſichts dick oder hager iſt?

7. Und wie alt ſie ſeyn möchte?

Wenn

Wenn man dieſes weis, ſo miſche man verſchiedene Rauchwerke untereinander, werfe ſie in die Glut der kleinen Kohlpfanne, und das Porträt der Perſon wird in dem Rauche ganz natürlich erſcheinen.

Erklärung.

Der Künſtler laſſe ſich bei einem guten Porträtmaler auf helfenbeinerne feine Scheibchen verſchiedene Geſichter in folgender Ordnung malen:

Eintheilung.

Theile die Menſchengeſichter ab, in

1. Manns und Weibsgeſichter.

2. Dieſe eingetheilte Manns = und Weibsgeſichter theile ferner ein

3. Vom ſechsten bis ins zwölfte Jahr;
4. Vom zwölften bis ins dreißigſte;
5. Vom dreißigſten bis ins fünfzigſte;
6. Vom fünfzigſten bis in ſiebenzigſte;
7. Dann in alte Greiſengeſichter.

Jede dieser Eintheilungen bearbeite nach folgender Tabelle:

Haare, rothe, schwarze, braune, blonde,
Augen, schwarze, blaue, braune, gelblichte,
Form der Augen, runde, länglichte, große, kleine,
Stirnen, kürze, lange, breite, kahle,
Nase, stumpfe, breite, lange, gebogene,
Mund, klein, groß, breit, schmal,
Kinn, klein, groß, breit, schmal,
Contour, klein, breit, massiv, länglicht.

Die fünf Abtheilungen jedes Geschlechts werden nun nach obiger Tabelle 32mal versetzt, und man bekommt daher bei jeder Abtheilung 32 Gesichter —

in Summa — 800 Kopfstücke.

Man läßt allzeit 31 Gesichter nach der abgegebenen Theorie im Zirkel auf die elfenbeinernen Scheibchen malen; sondert jedes Alter in ein kleines Schubladchen ab, und macht hinnach folgenden Gebrauch.

Erfahrung.

Nachdem man sich die Person hat beschreiben lassen, so sucht man die Scheibe hervor, auf welcher nach der Theorie die begehrte Person enthalten seyn muß. Man merkt die Figur, die am meisten Aehnlichkeit mit der begehrten Person hat, und steckt sie unten in das Kästchen hinein, wo der Spiegel ist. Um die Sache täuschender zu machen, kann man die Bilder auch doppelt auf Pergament malen lassen, und jeden Kopf rückwärts mit Magneten belegen, die den andern ähnlichen Kopf in Bewegung bringen, wie es bei dem bekannten magnetischen Maler geschieht, wovon Guiot schreibt.

Sobald das untere Bild hineingeschoben wird, so wird das obere magnetische in Bewegung gebracht, und präsentirt sich dem Hohlspiegel gegen über, welcher seiner Beschaffenheit nach das Bild frey in der Luft vorstellt.

Zum Wunderbaren der Sache trägt noch die kleine Kohlpfanne bei, in welche man verschiedene Rauchwerke wirft, unter

671901

dem Vorwande, das begehrte Bild mittels des Rauches erscheinen zu machen. Das Bild präsentirt sich auch wirklich, als wenn es frey über der Luft im Rauche schwebte; die immer fortdaurende Bewegung des Rauches ist zur Illusion noch dienlicher, denn sie verhindert das Auge, das erschienene Gesicht in seiner Vollkommenheit zu sehen.

Wenn dieser Spiegel geschickt und genau verfertigt wird, so muß diesem Experiment keines an Seltenheit gleichen. Nur muß ich noch beisetzen, nicht zu vergessen, die Gesichter auf die Scheibe verkehrt malen zu lassen, weil sie durch Hohlspiegel reflektirt werden: auch muß der Fokus in dem Kästchen nach dem Spiegel genau beobachtet werden, und sich das Bild nur durch eine Oeffnung reflektiren, damit die übrigen Köpfe nicht sichtbar werden. Weiter muß das Inwendige des Kästchens wegen der Straalenbrechung ganz schwarz überstrichen seyn, wie auch das Schreiben, worauf die Köpfe sind, im Grunde schwarz übermalt werden. Die Erklärung des Phänomens beruht auf den obigen Gründen.

Was

Was bei dem Menschen die Stärke der Einbildungskraft vermag, kann man bei verliebten Personen, bei Wahnsinnigen, und bei jenen sehen, die eine That in der größten Spannung der Leidenschaft verübt haben, oder bei solchen, die durch einen außerordentlichen Schrecken erschüttert worden sind.

Verliebte sehen immer ihren Gegenstand; Wahnsinnige, verläßt nie ihr geschöpftes Bild; Mörder verfolgt der Schatten des Ermordeten; sie glauben den Ermordeten noch gegenwärtig zu sehen; ich rede aber von leidenschaftlichen Mördern; nicht von jenen, die Morden zur Gewohnheit gemacht haben. So verhält es sich eben auch bey Menschen, auf welche der Schrecken große Eindrücke gemacht hat. Ich wurde einmal von einem Verliebten auf einem Ball ersucht, ihm das Bild seiner abwesenden Geliebten zu zeigen; ich kannte sie, und hatte einige Bilder bei mir, die etwas Aehnliches mit ihren Zügen hatten. Ich ließ ein Glas Wasser herbeybringen, und gieng mit ihm in ein Nebenzimmer; ich sagte ihm, er sollte alles genau durchsuchen, damit er sich versichern könne,

daß

daß die Erscheinung wirklich, und kein Betrug sey. Er besah das Glas und das Wasser, und fragte mich denn, was ich mit diesem Glase und Wasser machen wollte? Ich will Ihnen ihre Geliebte darinn erscheinen lassen, erwiederte ich; allein Sie müssen auch hiezu beytragen. Von Herzen gern, fuhr er fort. Nun sagte ich, so erinnern Sie sich Ihrer Geliebten, und rufen Sie ihr Bild lebhaft in die Seele zurück, dann sehen Sie mit starrem Blicke lebhaft in das Wasser. Mitlerweile klebte ich mit Wachs das ausgeschnittene Bild in die innere Fläche meiner Hand. Ich sagte zu ihm: Setzen sie sich nun auf meine Seite, und stützen, Sie, wie ich, Ihre Hände gekreuzt an die Stirne. Ich bewegte anfangs das Wasser damit sich das Bild nicht sogleich und deutlich reflektirte. Das Wasser, damit sich das Bild reflektirte sich im Wasser. Seine erhitzte Einbildungskraft vermeinte sogleich seine Geliebte zu sehen, die er behauptete ganz in leibhafter Gestalt zu erblicken. Sehr oft kam dieser Mann auf mein Zimmer, und ich machte ihm manche vergnügte Stunde durch diese Erscheinung, wobei ich nicht

ver-

vergaß, die Art dieser Täuschung sorgfältig zu verschweigen, um ihn nicht aus seiner süßen Träumerey zu erwecken.

Nichts wirkt so sehr auf die Einbildungskraft als Rauchwerk aus gewissen betäubenden Kräutern verfertigt. Ein Reisender lehrte mich, selbst Erscheinungen mit Rauchwerk zu machen. Da ich mein Leben durch sehr begierig auf dergleichen Sachen war, so machte mich der Zufall mit einem Schottländer bekannt, den ich über verschiedene wunderliche Dinge sprach. Er äußerte sich gegen mich, daß er das Geheimniß besitze, verstorbene abwesende Personen mittels eines Rauchwerkes erscheinen zu lassen. Ich bath ihn, mir dieses zu zeigen. Er versprach mirs, und gieng so damit zu Werke.

Sie wissen, sagte er, mein Freund! daß ich kein Charlatan bin, und daß ich auch nicht das Handwerk eines Geisterbeschwörers treibe; ich bin auch über sehr viele Vorurtheile hinaus, und Sie können daher gewiß glauben, daß ich Sie nicht hintergehen werde, um so mehr, als ich Ihnen mein ganzes Geheimniß eröffnen will, daß Sie selbst im Stande

seyn

seyn sollen, diese Erscheinung so oft zu machen, als es Ihnen beliebt. Sie werden etwas wunderliches sehen, fuhr er fort: ich lasse die Sache bei ihrem Werthe und Unwerthe. Ich behaupte weder, daß es Wirklichkeit, noch bloße Phantasie sey: Sie sollen sehen, und selbst urtheilen.

Nach einer gewissen Vorbereitung, der ich mich unterwarf, und die ich unten beschreiben will, war der Tag und die Stunde bestimmt. Ich kam, und sagte ihm die Person, die ich sehen wollte. Er warf ein gewisses Rauchwerk in eine Glutpfanne, und bald schien mir, wie sich der Rauch zu einem Körper bildete, und es däuchte mich, die Person zu sehen, die ich begehrte. Nach einer Weile, als die Erscheinung wieder verschwand, war mir, als wenn ich aus einem Schlafe erwachte. Ich wußte nicht gewiß, ob ich geträumt hatte, oder ob es Wirklichkeit war. Auch däuchte mich, ich hätte mit dem Geschöpfe gesprochen, und ich fragte auch wirklich den Fremden hierüber, der mir antwortete, es hätte ihn eben so gedäucht, er hätte aber nichts deutliches verstan-

ſtanden, und er fühle ſich ebenfalls ſehr wunderlich nach einer ſolchen Erſcheinung. Der Fremde machte mir kein weiteres Geheimniß aus der Sache, und fieng ſo zu mir an:

Sie ſahen das Experiment, was es iſt; wie es geſchieht, daß kann ich ihnen nicht erklären. Auf meiner Länderreiſe lernte ich dieſes Geheimniß von einem Juden, der lange Zeit in Arabien war, und es als ein gewiſſes Geheimniß der Araber ausgab. Um Sie zu überzeugen, daß ich redlich mit ihnen zu Werke gehe, ſo will ich Ihnen die Ingredienzien ſagen, aus denen dieſer Rauch verfertiget iſt. Hier erzählte mir der Fremde die Beſtandtheile dieſes wunderbaren Rauchwerks.

Dieſe Ingredienzien werfen Sie in die Kohlpfanne, mit dem ernſtlichen Willen, daß die Perſon ſich ſichtbar zeigen ſoll, die man begehrt. Doch muß die Vorbereitung vorausgehen. Ich übergebe ſie Ihnen hier geſchrieben, wie ich ſolche von dem Juden erhielt. Ob ſie einen Bezug zur Sache hat, oder nicht, weis ich eben ſo wenig; allein der Jude verſicherte mich,

daß

daß man diese Vorbereitung nicht unterlassen könne, ohne sich einem widrigen Zufalle auszusetzen, welches ich bisher, da ich die Natur der Sache noch zu wenig kannte, nicht wagen wollte.

Die Vorbereitung, der ich mich unterwarf: war diese:

Vorbereitung.

Ich versprach Ihnen, mein Herr! einen Verstorbenen wieder erscheinen zu lassen, oder Ihnen eine abwesende Person zu zeigen. Ich versprachs, und will es nun halten. Nun aber wird die Sache ernsthaft; ich fodere auch von Ihnen das Wort, daß Sie versprechen, allem dem, was ich Ihnen vorschreiben werde, so gering, so unbedeutend es auch scheinen mag, heilig nachzukommen, und daß Sie bei Ihrer Ehre, und so wahr sie ein guter Mensch sind, Ihr Wort nicht brechen wollen,

Die Ursache meines Begehrens liegt in der Natur der Sache. Es giebt vielleicht solche Verhältnisse der Dinge,

daß,

daß, wenn Sie einen oder den andern Punkt nicht aufs genaueste erfüllen würden, physikalische Uebel unmittelbar und nothwendig erfolgen müßten, die vielleicht den traurigsten Einfluß auf Ihre Gesundheit, auf ihr Glück und Ihre Gemüthsumstände, auf ihr ganzes übriges Leben haben würden. Geloben Sie mir also, so wahr Ihnen Ihr eigenes Wohl am Herzen liegt, alle dem pünktlich nachzukommen, was ich Ihnen vorschreiben werde.

1. Enthalten Sie sich acht Tage lang aller heftigen Leidenschaften.

2. Betrinken sie sich diese acht Tage durch nicht.

3. Sehen Sie nicht viele Leute.

4. Enthalten Sie sich vom Umgange des Frauenzimmers, und lesen Sie täglich über die Vergänglichkeit des Lebens.

5. Denken Sie täglich an die Person, die Ihnen erscheinen soll; erwägen Sie den gesellschaftlichen Umgang mit derselben, das Gute, das Sie von ihr genof-

nossen haben, und denken Sie dieser Person in ihrem Gebete.

6. Den letzten Tag, an welchem Sie die Geistererscheinung sehen wollen, speisen Sie bei mir zu Mittag, und bringen den ganzen Tag bei mir zu.

7. Versprechen Sie mir bei ihrer Ehre und Ihrem Gewissen, daß Sie die Person, die Sie begehren, aus keiner unedeln Absicht sehen wollen.

Wenn sie lebend ist, so versprechen Sie mir, daß Sie dieselbe nicht in einer Stunde sehen wollen, in der sie entweder im Gebete, oder in einem Pflichtmäßigen Geschäfte ihres Standes, oder aber in einer tugendhaften Handlung begriffen ist.

Von Erscheinung des Geistes.

Wenn Sie wollen einen Geist erscheinen sehen, so versprechen sie mir:

1. Keine Person zu begehren, gegen die Sie eine Feindschaft haben.

2. Keine Ermordeten.

3. Kein betrogenes Mädchen, oder einen Unglücklichen, an dessen Tode Sie eine Schuld tragen; keinen Verführten, keine Geschändete.

4. Versprechen Sie mir weiter, nicht aus dem Zirkel zu treten, den ich Ihnen anweisen werde.

5. An den Geist keine Frage zu stellen, als die Sie mir vorhin sagen werden.

6. Auf denselben weder zu schlagen, noch zu hauen.

7. Keinem Menschen von dem etwas zu entdecken, wenn ihnen etwas übernatürliches begegnen sollte.

8. Auch versprechen Sie mir, nicht in mich zu dringen, um den Geist zu forciren, wenn er sich zu erscheinen zum zweitenmale weigern würde.

9. Versprechen Sie mir, den Armen eine gewisse Summe Geldes zu geben, und des Todten in ihrem Gebete zu gedenken.

Weil Sie mir das alles versprochen haben, so frage ich Sie:

1. Wie alt ist die Person?

2. Welches Geschlechts?

3. Ists Verwandtschaft, Freundschaft oder Liebe, das sie mit Ihnen verknüpfte?

4. Was für ein Temperament hatte die Person? wie war sie gestaltet? wer ist sie? wo war sie?

5. War sie rasch oder sanft?

6. War sie traurig oder lustig?

7. In welcher Gestalt wollen Sie dieselbe sehen?

8. Was wollen Sie mit ihr sprechen?

9. Mit was vergnügen Sie sich?

10. Welche Speisen essen Sie am liebsten?

11 Welche Leidenschaft ist bei Ihnen die herrschende?

12. Sind Sie gesund?

13. Welchen Krankheiten waren Sie unterworfen?

14. Wann sind Sie genesen?

15. Haben Sie keine wirkliche Beschädigung oder Wunde an Ihrem Leibe?

Der Fremde äußerte sich, daß der Jude alles das Vorgesetzte als unentbehrlich nothwendig vorschrieb. Einem Verwundeten, einem Kränklichten; sagte er, darf man diese Erscheinungen nicht machen; auch, setzte er hinzu, würde ein Mensch von Sinnen kommen, wenn er einen Ermordeten, oder eine von ihm unglücklich gemachte Person sehen würde. Ob es wirklich so ist, oder nicht fuhr er weiter fort, weis ich nicht: allein ich getraute mir nie diesen Regeln entgegen einen Versuch zu machen.

Einige Zeit nach der Abreise des Fremden machte ich selbst dieses Experiment für einen meiner Freunde. Er sah, wie ich, auf die nämliche Art, und hatte die nämliche Fühlung.

Die Beobachtungen, die wir machten, waren diese:

So bald der Rauch in die Kohlpfanne geworfen wird, bildet ſich ein weißlicher Körper, der über der Kohlpfanne in Lebensgröße zu ſchweben ſcheint.

Er beſitzt die Aehnlichkeit mit der zu ſehen begehrten Perſon; nur iſt das Geſicht aſchefärbig.

Wenn man ſich der Geſtalt nähert, ſo fühlt man einen Gegendruck; ſo etwas als wenn man gegen einen ſtarken Wind gieng, der einem zurückſtößt.

Spricht man damit, ſo erinnert man ſich des Geſprochenen nicht mehr deutlich; und wenn die Erſcheinung verſchwindet, ſo fühlt man ſich, als erwachte man aus einem Traume. Der Kopf iſt betäubt. Ueberhaupt fühlt man ein Zuſammenziehen im Unterleibe: auch iſt ſehr ſonderlich, daß man die nämliche Erſcheinung wieder anſichtig wird, wenn man im Dunkeln iſt, oder aus dunkeln Körpern ſieht.

Die Unannehmlichkeit dieſer Senſation war die Urſache, daß ich dieſe Erſchei-

ſcheinung, ſo ſehr oft manche in mich drangen, nicht gern machte.

Ein junger Kavalier kam einmal zu mir, und wollte mit aller Gewalt dieſe Erſcheinungen ſehen. Da er ein Menſch von feinem Nervenbau, und von ſehr lebhafter Einbildungskraft war, nahm ich um ſo mehr Bedenken, und zog einen ſehr erfahrnen Arzt zu Rathe, dem ich das ganze Geheimniß entdeckte. Dieſer behauptete, daß die in dem Rauche befindliche narkotiſche Ingredienzien die Phantaſie in heftige Bewegungen bringen müßten, und nach Geſtalt der Umſtände ſehr ſchädlich ſeyn könnten: auch glaubte er, daß die vorgeſchriebene Zubereitung ſehr vieles zur Imagination beitrage, und ſagte mir, ich ſollte einmal in ſehr kleiner Doſis für mich ganz ohne Zubereitung den Verſuch machen. Ich that es eines Tages nach der Mahlzeit, da eben der Medikus bei mir zu Mittag aß. Kaum aber war die Doſis Rauch in die Kohlpfanne geworfen, als ſich zwar eine Geſtalt präſentirte: allein eine Angſt, der ich nicht mächtig war, überfiel mich, und ich mußte ſogleich dieſes Zimmer verlaſ-

sen. Ich befand mich gegen 3 Stunden sehr übel, und glaubte, immer die Gestalt vor mir zu sehen. Durch den Genuß vieles Weinessigs, den ich schnupfte und mit Waßer trank, wurde mir Abends wieder besser. Aber ich fühlte doch gegen drey Wochen eine Entkräftung, und das Sonderlichste dabei ist, daß, wenn ich mich noch dieses Auftritts erinnere, und auf einen dunkeln Körper etwas lange hinsehe, sich dieses aschengraue Bild meinen Augen noch ganz lebhaft darstellt. Seit dieser Zeit nun wagte ich es nicht mehr, weitere Versuche damit zu machen.

Der nämliche Fremde gab mir noch einen andern Rauch. Er behauptete, daß, wenn man mit demselben Kirchhöfe des Nachts beräucherte, man eine Menge Todte sollte über den Gräbern schweben sehen. Da diese Räucherung aus noch viel heftigern narkotischen Ingredienzien besteht, so wagte ich niemals diesen Versuch.

Sey die Urſache nun, wie ſie immer wolle, ſo bleibt ſie doch merkwürdig und auffallend, und verdient von Phyſikern unterſucht zu werden. Ich holte bereits von verſchiedenen Gelehrten und Freunden ihre Meynung hierüber ein, vor denen ich auch der Ingredienzien halben kein Geheimniß mache; nur öffentlich ſie bekannt zu machen, finde ich nicht rathſam.

Den auffallenden und merkwürdigen Brief eines tiefdenkenden Mannes, den ich über dieſes Phänomen erhielt, will ich hier beiſetzen.

Auszug aus einem Schreiben

de dato W** 17 Dec. 1785.

— — — So giebt es wirklich Sachen in der Natur, von welchen ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt. Die Gottheit hat dem Sterblichen vieles verhüllt, und der Ewige hat mit einem unbegreiflichen Siegel manche Geheim-

niſſe der Natur für ihn verſchloſſen. — Nicht alles iſt Einbildung; es kann auch vieles Wirklichkeit ſeyn; denn denken Sie, Lieber! daß einſt unermeßliche Meere die Scheidewand zwiſchen Menſchen waren, die die Europäer nicht kannten, und daß es vielleicht ſolche Scheidewände zwiſchen andern Weſen geben kann, von welchen viele Sterbliche bisher noch keine Begriffe haben. — Es kann vieles Betrug vieles Täuſchung ſeyn; aber alles iſt es gewiß nicht. Schwedenborg und Falk waren gewiß keine Betrüger, und unerklärbar iſt uns doch ihr Daſeyn — wird vielleicht vielen unerklärbar bleiben, bis die Traube am Stocke reif, und die Zeit zur Weinleſe iſt. Schröpfer und Böhmer möchte ich nicht zu den vorigen zählen, obwohl mir auch ſehr vieles von ihnen ein Räthſel iſt. Der Menſch erfand das Schiff, und kömmt mit unbekannten Völkern, die jenſeits des Meeres wohnen, in Umgang; warum ſollte es unmöglich ſeyn, ſich mit der Geiſterwelt zu verbinden, da alles eine Kette, alles ein Ganzes iſt. — —

Meine Meinung über die Sache ist diese: Wir kennen die Kräfte der Phantasie noch nicht. Wie lebhaft wirkt sie nicht in Träumen, da doch unsere Fiebern schlapp sind: wie heftig muß sie also bei Wachenden wirken, wenn der Mensch durch Kunst in Träume versetzt wird.

Ein hiesiger Rath erzählte mir, daß er, als er in Straßburg war, von einem seiner Freunde ebenfalls zu solch einer ähnlichen Erscheinung geführt wurde. Auch da warf der Künstler einige Kräuter in die Kohlpfanne, worauf ein dicker Dunst aufstieg, der einen Körper bildete. Dieser Dunst gieng auch in gerader Linie auf den Zuseher aber ganz langsam zu. Nun aber, wenn dieser Dunst einem gegen sechs Schritte zu Leibe kam, mußte man sich entfernen; denn würde einer das Rauchgespennst sich haben näher kommen lassen, so würfe es den Zuseher zu Boden. So die Erzählung.

Ein anderer sagte mir, daß er von einem seiner Freunde, der in Asien war, gehört habe, daß die reichen Asiaten nach

ihren Mahlzeiten verschiedene Räucherungen machen lassen, wodurch sie in verschiedene wollüstige Phantasien versetzt werden.

So bekam ich auch ein Recept zu einer Zaubersalbe, die meistens aus schlafmachenden und betäubenden Kräutern besteht, womit man nach der Vorschrift den Wirbel des Haupts, den Rückgrad und die Brust beschmieren muß. Ich traute mir aber keinen Versuch damit zu machen. Vermög dieser Zaubersalbe soll man sich in jede Gegend seiner Phantasie nach versetzen können.

Hingegen habe ich Beweise, daß der Genuß gewisser Kräuter bei der Abendmalzeit im Stande ist, unangenehme und angenehme Träume hervorzubringen. Das letztere, nämlich angenehme Träume zu erwecken, ist das herrlichste Kraut, die Melisse.

Will man angenehm träumen, so macht man einen Essig davon, lebt den ganzen Tag über mässig, und kaut am Abend vor dem Schlafengehen etwas von

die-

dieſem Kraute und ſchnupft von dem Eſſig, der im geringſten nichts ſchädliches in ſich hat. Man träumt denn von ſehr ſchönen und angenehmen Gegenden, welches ich ſelbſt ſchon erfahren habe. Es gehört aber auch eine Seele dazu, die nicht durch heftige Leidenſchaften bewegt iſt; — ein Magen, der nicht mit Speiſen überladen, und ein Geblüt, das nicht vom Weine erhitzt iſt. Ich kannte eine Perſon, die faſt täglich von ſchweren Träumen geängſtiget wurde, und zwar ſo, daß ſie jeden Abend mit Furcht und Sorge zu Bette gieng. Ich rieth ihr denn, einige Tage hindurch Abends ein laulichtes Fußbad zu brauchen, und gab ihr Salpeter in Limonade. Vor dem Schlafengehen ließ ich ſie Meliſſe kauen, und Meliſſenessig ſchnupfen, und in kurzem ward ihre in Bewegung gebrachte Phantaſie wieder hergeſtellt, und ihre Träume waren ruhig und angenehm.

Der Genuß von Bohnen, Linſen und Erbſen, beſonders Abends erregt ſchwere Träume.

Auch

Auch habe ich noch ein sonderliches Experiment gemacht, welches wirklich Physikern nicht unbedeutend scheinen wird, und das ein neuer Beweis ist, wie wenig dazu gehört, um Bilder in unserer Phantasie zu erregen. Ich sagte einmal zu einer Person: Sie haben heut Nacht von einer Rose geträumt. Zu einer andern: Sie sind unter einer Linde gesessen. Alles wunderte sich. Zu einer dritten sagte ich: Sie haben von einer Katze geträumt. Nun drang alles in mich, und des Fragens war kein Ende: Wie können Sie das wissen? — Die Sache gieng ganz natürlich zu. Ich besprengte mit einigen Tropfen Rosenwasser das Hauptkissen der ersten Person; mit Lindenblüthewasser jenes der andern; und mit Katzenurin das Kissen der dritten. Doch durfte keine von diesen dreien von der Sache Wissenschaft haben; auch müssen die Kissen nur so besprengt werden, daß der Geruch ganz schwach ist. Wenn die Person auf dem Kissen einschlummert, so fühlt sie den Geruch der Rose, welcher daher ihre Fibern in Bewegung bringt, die ihrer Phantasie die Blume im Traume zurückrufen. Ich machte verschiedene

Ver-

Versuche dieser Art, und selten mißlung es mir: nur bey Personen, die von heftigen Leidenschaften bewegt, die angezecht, oder von Speisen angepropft sind, macht es keine Wirkung. Es ist auch ganz natürlich, denn die in dem Körper gährende Materie läßt ihre Fiebern dieses seinen Eindruckes nicht empfänglich werden. Daß die Sache sich nach obigen physikalischen Grundsätzen erklären läßt, dient ein Versuch zum Beweise, den man an einer Taubgebohrnen und an einer Person machen konnte, die ohne Geruch war. Erstere wird von der Rose träumen; die zweyte aber nicht, denn da sie keinen Geruch hatte, so kann auch der Effekt nicht erfolgen. Auch ist es wirklich bestättiget, daß, wenn man einem Schlafenden leise ein Wort in die Ohren sagt, er von eben dem träumen wird, was man ihm zulispelte: doch gehört auch obige Stimmung und Beschaffenheit des Körpers dazu. Dieses Experiment beruht wieder auf den nämlichen physikalischen Gründen, wie die vorigen Stücke; doch ist hier besonders merkwürdig, daß, wenn man die Person ehevor advertirt, sie in dem nämlichen Augenblick erwacht, in dem man, wär es

auch

auch noch so leise, ihr zulispelt. Hier überwiegt die letztere Idee die entferntere, und die gespannten Fiebern sind in einem Zustande der Erwartung. Daher wird der Mensch zu dieser oder jenen Stunde wach, wenn er sichs fest vornimmt; denn der geringste Umstand, das Maaß der Zeit selbst ist das Organ, das seine Fiebern zum Erwachen in Bewegung bringt. Es liegt eine unbegreifliche Kraft in den Willen des Menschen.

Künstliche Geistererscheinung.

Die Geistererscheinung ist eines der schönsten physikalischen Experimente. Sie gründet sich in der Optik, Elektrizität, Mechanik und Chemie, und ist darum sehr selten, weil wenigen die Art dieser Produktion bekannt ist, und diejenigen, die sie wußten, das Geheimniß nicht entdeckt haben, um sich den Schein eines Wundermanns zu geben. Guyot, Funk, Martius und Halle sind die neuern, die über die natürliche Magie schrieben, und sich bemüheten, des bekannten Schröpfers Gespensterercheinungen aus natürlichen Gründen darzuthun. Allein, so schön

ihre

ihre Versuche in der Theorie sind, so unmöglich sind sie in der Ausführung, wenn man sie so befolgt, wie sie selbe vorschreiben. Ich habe verschiedene Versuche gemacht, und die größten Schwierigkeiten gefunden. Es hat zwar ganz seine Richtigkeit, wie genannte Schriftsteller angeben, daß dieser Versuch durch Rauchwerke und optische Gläser bewerkstelligt werden muß: allein die größten Anstände geben sich um den Rauch zu fixiren, und ihn der Vorstellung optischer Gemälde empfänglich zu machen.

Das Resultat meiner Versuche ist dieses, das ich hier beschreiben will. Ich bin versichert, daß es Kunstverständigen und denen, die Begriffe von der Optik und Elektrizität haben, wunderlich; denen aber, die gar keine Begriffe davon haben, ganz übernatürlich scheinen muß. Der Versuch ist dieser.

Wenn man einen Geist oder die Seele eines Abgestorbenen will erscheinen lassen, so muß man diejenigen, die diese Erscheinung sehen wollen, acht Tage vor dem Versuche bitten, diejenigen Personen

zu

zu benennen, die ihnen erscheinen sollen. Ueber vier oder fünf Personen dürfen nie bei der Erscheinung gegenwärtig seyn, und über drey der Verstorbenen nicht zum Erscheinen benennt werden. Das beste ist, wenn man von erst kurz Abgeschiedenen die Versuche macht.

Weis man nun die Personen, deren Geist erscheinen soll, so trägt man denjenigen, die diese Erscheinung sehen wollen, auf, sich diese acht Tage durch vom Umgange der Welt und vielen Gesellschaften zu enthalten; über sich selbst, über die Kürze des menschlichen Lebens und die Fortdauer der Ewigkeit täglich nachzudenken, und sich während dieser Vorbereitungstage vom Fleischessen zu enthalten. Man schreibt ihnen Speisen vor, die in leichten Gemüse, Brod und Backwerk bestehen, und verbietet ihnen des Abends allen Genuß von Speisen.

Sind diese acht Tage vorüber, so geht die Erscheinung vor sich. Sie geschieht Nachtszeit, und die Personen werden auf folgende Art hiezu vorbereitet.

Der

Der Zauberer begiebt ſich ſelbigen Tag zu denjenigen, die dieſes Experiment ſehen wollen, und fragt ſie, ob ſie noch bereit ſind, dieſem feierlichen Auftritte beizuwohnen. Sind ſie es, ſo erſucht er einen nach dem andern, ihm die Lebensgeſchichte des Verſtorbenen zu erzählen, und giebt auf diejenigen Lebensauftritte wohl acht, die dem Erzählenden am meiſten ans Herz gehen. Dieſe wiederholt er, und ſucht die bereits gereizte Imagination in größere Bewegung zu ſetzen. Dieſen Tag durch darf nur ein frugales Mittagsmahl; am Abend aber, wie ſchon gemeldet worden, gar nichts genoſſen werden.

Es kommt die Stunde der Erſcheinung, welche Nachts um eilf oder zwölf Uhr gewählt wird. Es muß eine düſterre Nacht ſeyn, kein Mond am Himmel, und wenn der Sturm an hohen Thürmen heulet, ſo iſt die Zeit zur Geiſtererſcheinung die beßte.

Man führet die Zuſeher in das erſte Zimmer. Dieſes muß ſchwarz überdeckt, und mit einer Todtenlampe düſter beleuch-

leuchtet seyn. Wirkliche Todtenschedel und Knochen sind in dem Zimmer zerstreut, und hier hält der Zauberer eine Anrede. In dieser Anrede bedient man sich allje-ner rührender Griffe der Rhetorik, wo-durch die Seelen der Zuhörer erschüttert werden, und die so viele Macht über den menschlichen Geist haben.

Ist dieses geschehen, so giebt man jeder Person ein Glas voll von jenem englischen Getränke, das mit Limonien-saft, starkem Thee und Rack versetzt ist, wor-nach man in dem ersten Zimmer jedem seinem Platz anweiset. An jedem Platze ist ein Tisch mit einem Todtenschedel, und der Zauberer begiebt sich in das Ne-benzimmer: kehrt aber nach einer kurzen Weile wieder zurück, und räuchert das Zimmer mit einem gewissen Rauche durch, den ich an seiner Stelle beschreiben will. Einige Minuten nach dieser Räucherung eröffnet er das zweyte Zimmer, und führt die Zuseher hinein. Gleich beim Eintritt durchglüht es ein feuriger Blitz; Dämpfe steigen darinn auf, und bilden eine Art von Nebel. In der Mitte des Zimmers ist ein Kreis, in welchem die Zuseher ste-

hen.

hen. Zwey Wachslichter brennen auf dem Tische; diese verlöschen von sich selbst, und verkündigen die Ankunft des Geistes. Eine dunkelblaue und lichtgrüne Farbe lodert auf dem Tische auf, und in der Mitte des Zimmers erscheint der Schatten. Er nähert sich bis zum Kreise; denn spricht er langsam und traurig, und antwortet auf jede Frage. Sein Athem ist warm, und seine Augen glänzen zuweilen wie Feuer. Seine Bildung ist die Person, die man begehrte. Ist jemand in der Gesellschaft, der es wagen will, mit einem Degen auf ihn zu hauen, der kann es thun; aber in dem Augenblicke wird eine unsichtbare Gewalt ihn wie ein Donnerschlag zu Boden stürzen, und der Geist verschwindet unter einem schrecklichen Getümmel.

Um dieses Experiment schön und auffallend zu machen, so ist vor allem nothwendig, daß man sich um drey Zimmer umsehe, in welchen die Erscheinung vorgehen muß. Eines von diesen dreyen Zimmern wird zur Vorbereitung; das andere zur wirklichen Erscheinung, und

das dritte zu den nöthigen Geräthschaften bestimmt. In dem ersten werden die Wände mit schwarzem Tuche überdeckt; schwarz überzogene Sessel und Tische in selbes gestellt, und Todtenknochen und Todtenschedel auf der Erde zerstreut. Auch wird dieses Zimmer nur von zwo Lampen beleuchtet. Das zweyte Zimmer, das zur Erscheinung selbst bestimmt ist, wird ebenfalls mit schwarzen Tapeten behangen. Nach der Länge des Saales werden zween Hohlspiegel aufgehangen, und mit schwarzem Papier überdeckt. Man entfernt sich zehn Schritte in gerader Linie von den Hohlspiegeln, und zeichnet auf dem Boden des Zimmers einen Kreis, in welchem die Zuseher stehen müssen. In diesem Kreise wird ebenfalls ein schwarzer in die Rundung geschnittener Teppich ausgebreitet, welcher auf der Bodenseite mit kleinen eisernen Ketchen über die Quere und nach der Länge übernähet werden muß. Zur rechten Hand stehet ein schwarzbedeckter Tisch mit den Lichtern, und rückwärts gegen den Hohlspiegel wird an der Wand eine Laterna magica befestigt, über deren Glas eine kleine Fall-

thüre

thüre gerichtet werden muß, welche man unvermerkt aufziehen und wieder zufallen lassen kann. Zum Gebrauch dieser Laterna magica läßt man binnen den acht Tagen der Zubereitung eine Kopie von dem Portrait des Verstorbenen auf Glas mit Terpentinfarben malen, und überzieht (welches die Hauptsache ist) den ganzen Umkreis der gezeichneten Figur mit dicker schwarzer Oelfarbe. In das dritte Zimmer wird eine Elektrisirmaschine gestellt, und eine kleine Kette durch die Thüre gezogen, welche zehn Schritte in der Entfernung von dem Hohlspiegel in die Mitte des Zimmers herabhangen muß. Die Negativkette der Elektrizität wird mit dem Teppiche, worauf die kleinen Kettchen genäht sind, ebenfalls verbunden. Vor der Erscheinung werden zwey Lichter auf den Tisch gestellt; das ganze Zimmer stark durchräuchert, und die Erscheinung folgt.

Wirkung.

Es ist aus der Physik bekannt, daß die Hohlspiegel die Eigenschaft haben, wenn sie in gerader Linie gegeneinander

ander aufgestellt sind, die menschliche Stimme so zurück zu prellen, daß eine Person am Ende des Saales diejenigen Worte deutlich hören kann, die eine andere in dem ersten Hohlspiegel ganz stille hineinspricht. Auch ist nicht minder bekannt, daß, wenn man eine Glut in den Mittelpunkt des ersten Hohlspiegels legt, derselbe das Pulver anzündet, welches in einer Zimmerlänge in der Mitte des andern Hohlspiegels ist.

Man weis auch, daß auf Glas gemalte Figuren durch eine Laterna magica sich im Rauche reflektiren, wenn nur der Rauch in etwas fixirt ist. Die Wirkungen der Elektrizität sind ohnehin den meisten schon bekannt, und man weis, daß man durch einen heftigen Stoß im Stande ist, den größten Mann hinzuwerfen.

Dieses alles vorausgesezt, läßt sich die Erscheinung deutlich erklären. Es wird das ganze Zimmer mit Weihrauch, worunter ein wenig Aloeholz gemischt ist, stark durchräuchert, so daß der Rauch, wenn er sich gesetzt hat, wie ein Nebel das Zimmer bedeket. Hat sich der Rauch gesetzt, so werden die Zuseher in den

Zir-

Zirkel gestellt, und die Erscheinung fängt an. Man zieht heimlich die kleine Fallthüre von der an der Wand versteckten Laterna magica auf. Die Stralen des Bildes können sich an der Wand, und hauptsächlich wegen der Dicke des Rauches, nicht reflektiren: das Gemälde zeigt sich daher im Rauche selbst, und zwar in einer Entfernung. Es schwebt das Gesicht des Geistes in freyer Luft.

Der optische Betrug kann nicht bemerkt werden; denn da der ganze Umriß der Figur mit dicker Oelfarbe überstrichen ist, so zeigt sich kein anderes Licht im Rauche, als nur dasjenige, das das erscheinende Bild darstellet. Schwebt das Bild einmal drey Schritte weit von dem Zirkel in freyer Luft, so entfernt man sich ganz sachte, und sagt den Zusehern, daß er nun ganz stille mit dem Geiste von seinen Angelegenheiten sprechen könne, und man geht bis zu dem andern Hohlspiegel, der am Ende des Zimmers ist, zurück. Bei diesem Hohlspiegel hört man nun alles, was die Person mit dem Geiste spricht, und man antwortet ganz stille hierauf, und

die Person glaubt den Geist antworten zu hören, da sich doch nur die Stimme in den Hohlspiegeln bricht. Um die Sache auffallender zu machen, legt man in den ersten Hohlspiegel ein ziemliches Stück Glut, welche die Wärme in den zweyten zurückwirft, und den Zuseher so täuscht, als wenn der Odem des Geistes ganz warm wäre. Um sich aber auf jeden Fall sicher zu stellen, damit der Betrug nicht so leicht entdeckt werde, so muß, wie ich bereits gesagt habe, in dem dritten Nebenzimmer eine Elektrisirmaschine seyn, wovon eine Kette in den Saal hängt. Diese Kette wird so gerichtet, daß sie durch die Mitte des Schattens hängt: auch werden rings umher mehrere Dräthe, die mit der positiven Elektrizität verbunden sind, versteckt. Will nun der Zuseher aus Vorwitz aus dem Kreise treten, oder aus Kühnheit nach dem Geiste hauen, so wirft ihn die Elektrizität sogleich zu Boden, weil er auf dem Teppiche stehet, der mit der negativen Flasche verbunden ist: folglich wenn er mit der Hand den positiv elektrischen Drath berührt, den ganzen Stoß durch den Körper empfinden muß. In solchen

Fäl-

Fällen läßt man auch die Fallthüre schnell zu, und der Geist ist verschwunden.

Die ganze Erscheinung ist nicht hart ins Werk zu bringen; nur wird Behutsamkeit und Genauigkeit erfordert. Die Ketten der Maschine, die von dem dritten Zimmer heimlich in den Erscheinungssaal gehen, müssen durch die Oeffnungen, wodurch sie geführt werden, fleißig durch Glasröhrchen geleitet werden, damit die elektrische Kraft sich nicht zerstreuet; auch ist in Rücksicht der Laterna magica der Fokus wohl zu beobachten, ohne den die erscheinende Figur weder die natürliche Größe, noch Farbe haben wird.

Beim Rauche ist nichts zu merken, als daß Thüren und Fenster gut mit den schwarzen Tüchern vermacht werden, und daß keine Zugluft im Saale ist.

Die Kerzen verlöschen von selbst, weil man den Docht aus selben reißt, und nur ein bischen nach beliebiger Länge in selbe steckt.

Die grüne und blaue Flamme wird durch eine Wachskerze hervorgebracht, die mit einem dreyfachen Dochte versehen ist, und in der Mitte ausgehöhlt wird. Man füllet diese Oeffnung mit Salmiak und altem zerschnittenen Kupfer, und die Wirkung ist zuverläßig.

Der Bliß, der sich von selbst entzündet, wird durch Kampfer gemacht, den man in starken Weingeist auflöst, und über einer Kohlpfanne ausdünsten läßt. Die Wirkung ist diese, daß sich die feinen Dünste des mit Kampfer geschwängerten Weingeistes sogleich entzünden, als man ein Licht in das Zimmer bringt; und diese Entzündung ist einem Bliße ganz ähnlich.

Das Gepolter kann in dem Nebenzimmer durch eine große viereckigte Rahme, die mit Papier überzogen ist, und an der eine Walze herabrollt, verursacht werden. Noch schöner ist das Experiment, wenn man mehrere Lichter mit Knallkügelchen erlöschen läßt, und mit Phosphor leuchtende Buchstaben an die Wände schreibt.

Auch

Auch soll man in dem Vorzimmer unter die Todtenschedel einige von Papier gemacht legen, in welche man eine Krähe oder einen andern starken Vogel einsperrt, der, wenn er sich bewegt, die Todtenschedel herumlaufen macht.

Ganz artig ist es auch, wenn man in einen solchen Todtenschedel einen Laubfrosch steckt, und alsdenn den Kopf nahe an ein Lampe stellt, in welchem der Frosch, so bald er die Wärme des Lichts empfindet, zu quacken anfängt, und seine Stimme in dem hohlen Kopfe ist ganz fürchterlich.

Die übrigen Vorbereitungen, die ich anführte, sind unmittelbar nöthig, um die Sache auffallender zu machen. Die Einbildung der Zuseher muß erhitzt, und auf diejenige Höhe gestimmt werden, von der sie die Unvollkommenheit der Sache ausbessert.

Ich erfand noch eine Art von künstlicher Geistererscheinung, die weniger Zubereitung bedarf, und weit auffallender als die erste ist, und die man an

jedem Orte, selbst auf Spaziergängen machen kann.

Erscheinung.

Ich gieng eines Tages mit mehrern Personen spazieren. Es dämmerte bereits, und wir giengen außerhalb der Stadt in einem ganz abgelegenen Orte ein großes düsteres Gebäude vorüber. Hier wäre ein sehr gelegener Ort zur Geisterbeschwörung, fieng ich an. Ich will einen hervorrufen, wenn Sie wollen. Sogleich schlug ich mit meinem Spazierstocke auf die Erde, und eine große Flamme stieg empor. Ein weisses Gespenst stieg aus der Erde, und verschwand wieder, als ich zum zweytenmale schlug. Diese unerwartete Erscheinung wirkte so sehr auf meine Gesellschaft, daß sich alle davon flüchteten. Allen war es unbegreiflich: sie sahen, daß keine Vorbereitung da seyn konnte, und was sie sahen, war ganz über ihre Begriffe. Das Problem würde auch manchen Physiker zu schaffen geben, wenn ich fragte:

Wie

Wie kann man eine künstliche Geistererscheinung so bewerkstelligen, daß sie an jedem Orte, selbst auf Spaziergängen, ohne merklichen Apparat geschehen kann? und zwar so, daß, wenn ich mit meinem Spazierstocke auf die Erde schlage, eine Feuerflamme herausfährt, und das Gespenst sogleich emporsteigt? — Dieses ist die Frage; hier setze ich die Auflösung bey.

Ich ließ mir eine kleine Zauberlaterne machen, und zwar so, daß ich sie ganz bequem in die Rocktasche stecken konnte. Ich bestimmte mir ein eigenes Kleid zu diesem Experimente, und ließ mir die Tasche, worein ich die Zauberlaterne steckte, mit Blech füttern, auch so die Lappe (Uiberschlag) der Tasche. Vornen am Kleide ließ ich ins Unterfutter eine Oeffnung schneiden für das Objektivglas der Maschine; ließ aber das Futter so zurichten, daß ich nach meiner Willkuhr die Oeffnung auf- oder zumachen konnte. Weiter ließ ich eine Gespenstergestalt auf Glas malen, und übertünchte die Peripherie des Glases nach oben angeführter Art mit dicker

Oel-

Oelfarbe. Dieſes Gläschen ließ ich in eine feine Rahme von Blech einfaſſen, und in die Maſchine einlöthen, damit es unbeweglich war, und nicht wanken konnte. Denn unterſuchte ich den Fokus der Maſchine, damit ich wußte, in welcher Ferne von einer Mauer ſich das Gemälde in Lebensgröße präſentirte. So bald ich nun den nöthigen Fokus wußte, ließ ich auch die Röhre einlöthen, damit ſich der Fokus in meiner Taſche nicht verſchieben konnte. Als dieſes alles in der Maſchine fertig war, ließ ich auch die Lampe befeſtigen, die ich mit Wachs eingoß. Oberhalb dem Tochte, der von geſponnener Wolle, und ebenfalls in ein wenig Wachs getunkt war, befeſtigte ich ein kleines blechernes Körchen, das ich ſeitwärts mit etwas wenigem geſtoßenen Schwefel füllte, und phosphoriſirte, ſo wie man die Gläſer zum Feuermachen zubereitet. Dieſes Röhrchen konnte ich mit meiner Hand bequem in der Taſche hin und her bewegen, durch welche Bewegung der phosphoriſirte Schwefel den Tocht anzündet. Rückwärts ließ ich in die Laterne ein kleines Blasbälgchen einlöten, wovon die Röhre bis auf den

Tocht

Tocht der Lampe gieng, damit ich mit einem Zuge das Licht wieder auslöschen konnte. Dieses alles muß aber sehr niedlich und klein, und mit möglichstem Fleiße und Genauigkeit gerichtet werden. Das Objektivglas meiner Maschine hatte in der Peripherie nur die Größe eines Sechskreuzerstückes, und stellte doch in einer Ferne von sechs Schritten die Figur in einer Größe von fünf Schuhen vor.

So bald ich nun mit der Erfindung dieser Maschiene fertig war, und ich meine Zauberlaterne anzünden und auslöschen konnte, wenn ich wollte, machte ich mich über den Zauberstock. Dieser wurde auf folgende Art verfertiget:

Ich ließ mir einen hohlen Stock, nach der Art eines natürlichen Spazierstockes machen. Am Ende richtete ich ihn so ein, wie die Furienfackeln auf dem Theater sind. Inwendig war er mit Blech gefüttert; hinterhalb war eine Oeffnung, die ich mit Semen Lycopodii füllte; vorne war ein kleines Schwämmchen befestigt, das in Weingeist getunkt

war;

war; durch die Mitte des Schwämchens gieng ein phosphorisirter Tocht, der unterhalb ganz dicht durch ein Röhrchen gezogen werden konnte. Dieser Tocht war an einer Schnure befestigt, die oben bei dem Stocke wie ein Stockband heraushieng.

Wirkung.

Wenn alles dieses in gehöriger Bereitschaft ist, und man die Erscheinung machen will, so sucht man sich einen Ort hiezu aus, wo man sich einem finsteren Gemäuer — je dunkler je besser — gegenüber nähern kann. Man bringt denn unvermerkt seine Hand in die Tasche, treibt das phosphorisirte Röhrchen in der Laterne, und die Lampe zündet sich an. Darauf zieht man mit Gewalt an der Schnur des Stockes, und der phosphorisirte Tocht entzündet das in Weingeist getunkte Schwämmchen. So bald ich nun mit dem Stocke auf die Erde schlage, so kommt das Semen Lycopodii in die Weingeistflamme, und die Zuseher glauben, daß das Feuer aus der Erde herauffahre. Zu gleicher Zeit er-

hebe ich die Lappe des Unterfutters am Kleide, kehre mit der Tasche die versteckte Laterne gegen die Wand, so, als wenn ich die Hand auf die Hüfte stützen wollte, und das Gespenst erscheint: ich kehre mich um, und es verschwindet: ich setze den Stock fest auf die Erde, und die Flamme des Weingeistes verlöscht aus Mangel der Luft; denn schiebe ich meine Hand in den Sack, und blase mit meinem kleinen Blasbalge die Lampe in der Zauberlaterne aus. Dieses Experiment ist wirklich sehr artig, und ich erbiete mich, jedem Liebhaber die Maschine dazu, wenn er mir Komission geben will, genau verfertigen zu lassen.

Der Liebhaber, der raffinirt, wird diese nämliche Maschine zu mehreren ähnlichen Experimenten anwenden können, und sich und andern manche belustigende Stunde verschaffen. So, zum Beyspiel, will ich folgende Erscheinung hersetzen, die eine herrliche Abendunterhaltung ist. Wenn man an einem heitern Abende spazieren gehet, so kann man die vorbeschriebene Lampe zu sich stecken; laße aber statt des Gespenstes

ei-

einen großen Löwen auf das Glas malen. So bald man durch eine dunkle Gasse, wo weiße Häußer stehen, oder eine Mauer gegenüber geht, stemme man nach oben beschriebener Art seine Hand auf die Lenden, und der Löwe wird sich an der Wand präsentiren; und weil man seinen ordentlichen Schritt fortgeht, folgt auch natürlicher Weise der Löwe hinten drein. Bald werden es die Leute bemerken, und verwunderungsvoll stehen bleiben. Man läßt die Lappe im Unterfutter fallen, sieht befremdend um sich, und der Löwe verschwindet; man verfolgt seinen Weg weiter, und der Löwe erscheinet wieder ꝛc. Doch rathe ich, diesen Spaß nicht in die Länge zu treiben, um allem Lärmen und den hieraus allenfalls zu befürchtenden Unordnungen vorzubeugen, besonders in großen Städten, wo das Volk noch an vielen Vorurtheilen hängt.

15.

15.

Ein Kapitel von der Seele.

Das Wesen, das in uns empfindet, denket, will und handelt, dieses Wesen ist die Seele.

Der Körper für sich empfindet nicht, handelt nicht willkührlich; mithin ist das empfindende, handelnde, wollende Wesen von ihm unterschieden.

In das Innere ihrer Natur dringt kein erschaffener Geist; glücklich der, dem sie die äußere Schaale zeigt.

Die Seele ist nicht zusammengesetzt; nicht körperlich; nicht zertheilbar.

Die Seele besitzt das Vermögen zu empfinden, zu denken, zu handeln. Sie empfindet, denkt und handelt nicht immer; aber das Vermögen liegt immer in ihr zu denken, zu handeln, zu empfinden.

Seele und Körper sind genau verbunden. Hier ist die Frage: Wie lassen sich Substanzen, die so wesentlich von

einander verschieden sind, so genau verbinden?

Die Seele ist mittelbar mit dem Körper verbunden.

Diese mittelbare Verbindung besteht in dem Bande, das theils an die Einfachheit der Seele, theils an die materielle Zusammensetzung des Körpers gränzt.

Luft und Feuer bilden einen ätherischen Körper, und dieser ätherische Körper ist das, was die Alten das Seelenleibchen, und die Neuen das Schema perceptionis nennen.

Durch diesen ätherischen feurigen Umschlag wirkt die einfache Seele, und theilt die empfangene Wirkung dem feinen Nervengewebe der subtilen Organisation mit, und diese übergiebt sie dem gröbern und sichtbaren Nervensysteme.

Die Wirkung der Seele auf den Körper ist dem höchsten aufsteigenden Tone ähnlich, der immer stärker und stärker wird, und in die Tiefe hinabsteigt.

Die Wirkung des Körpers auf die Seele ist dem tiefesten Tone ähnlich,

der

der immer höher und höher steigt, bis er sich im feinsten verliert.

So ist auch da stuffenweise Gradation der Empfindung.

Wie sich die letzte Nüance der dunkelsten Farbe gegen die höchste Nüance der lichtesten Farbe verhält: so verhält sich die Wirkung der körperlichen Gegenstände in der Perception gegen die Seele:

Und wie sich die höchste Nüance der lichtesten Farbe gegen die letzte Nüance der dunkelsten Farbe verhält: so ist das Verhältniß der Wirkung der Seele auf das Körperliche.

Der Weg der Radiation der Seele zum Körper ist — von Licht zur Dämmerung: der Weg der Radiation des Körpers zur Seele von Dämmerung zum Lichte.

Den Wink zu dieser Wahrheit giebt uns die Natur durch die Art, wie sie dem Auge die Gegenstände darstellt, und durch die Art wie das Auge sieht.

Vom Auge gegen den Gegenstand nimmt die Linie körperlich zu. Der Punkt

wird zur Linie; die Linie gradirt sich bis zum Gegenstande des Körpers.

Vom körperlichen Gegenstande gegen das Auge nimmt die Linie ab, und nähert sich durch die körperliche Abnahme zur Einheit.

Ueberall ist Größe der Gottheit — Wink zur Unsterblichkeit — und Ruf zur Anbethung. — —

16.

Unsterblichkeit.

Alles lebt in der Natur; nichts ist todt: das, was wir Tod nennen, ist Uebergang zum Leben.

Ein todtes Wesen ist etwas unmögliches in der Natur — ein Unding von der gröbsten Art.

Jede Zerstörung ist Uebergang zum höheren Leben, und der Weiseste der Väter machte diesen so früh, so rasch, so vielfach, als es die Erhaltung der Geschlechter gestatten konnte.

Je-

Jedes Geschöpf hat sein Leben; nur wirken die Lebenskräfte verschieden, und dieses hangt von den Bestandtheilen der Körper und der Art ihrer Zusammensetzung ab. Die innere Kraft der Geschöpfe ist Lebenskraft; Leben ist die Art und Weise, durch die sich die innere Kraft durch die gröbern Organen äußert.

Alles eilt zur Vollkommenheit, alles zu seiner Bestimmung: nur eines früher, das andere später.

Es giebt keine Ausschlüsse, sondern nur Hindernisse in der Materie. Alles hat seine bestimmten Wege, alles seine Welt, alles seine Sphäre der Thätigkeit.

In dieser Welt selbst sind tausend Welten — nur minder vollkommen. Auch in diesen herrscht Leben, Fortschreitung und Uebergang; auch dort ist Assimilation.

Durch sich die Welt der Steine und Metalle; die Welt der Pflanzen; die Welt der Thiere.

Betrachte die Perl am Ufer des Meers, die Auster in der Schaale. — Bewundere die erste Organisation des Thiers, und bethe den Ewigen an.

Durch unendliche Bande ist alles in der Natur verschlungen; alles in der Natur ist an einander gereihet, verkettet.

Die Schöpfung ist ein Ganzes; alles ist nach einem Risse angelegt; alles hat Symmetrie, Proportion, Maaß, Zahl, Gewicht; es ist nichts da, das nicht im allgemeinen Plane der Gottheit ist.

Es giebt eine unübersehbare Reihe von Geschöpfen, worunter jedes seine bestimmte Natur, Stelle, Dauer, Bestimmung, Vollkommenheit, Kräfte und Gränzen hat.

Körper zerstören sich, aber sie vernichten sich nicht; sie verändern nur ihre Formen: allein ihr Verhältniß ist zurückwirkend auf die Körperwelt.

Der Geist des Menschen wirkt bei seiner Auflösung nicht mehr zurück auf diese Körperwelt; sondern seine Bestimmung in der Kette der Dinge ist Fortschreitung, und daher Uebergang zur Geisterwelt.

Der Mensch, das edelste Geschöpf auf dieser Körperwelt gränzt schon an

das

das höhere Wesen, das das nächste auf der höhern Stufenfolge an ihm ist. Als Mensch ist ihm seine Hülle wesentlich nothwendig, die ihn einschließt: als Geist beim Erwachen wirft er sie fort die Hülle, wie der Wurm, der zum Sommervogl erwacht.

Wenn das Gold reines Gold ist, so hat es die Schlacke verlassen.

Die Zwiebel der Blume hört auf Zwiebel zu seyn, wenn sich ihre innere Kraft zur Blume entwickelt.

Betrachte den unvollkommenen Körperbau des Eyes gegen den herrlichen Bau des bunten Vogels: wie widersinnig wäre dein Behaupten, wenn du sagtest: Wenn der Vogl sein Ey verläßt, so hört seine Fortdauer auf.

Alles ruft dem Menschen Unsterblichkeit, Fortdauer zu.

Nur er selbst setzt sich manchmal zurück, und beurtheilet vollkommenere Dinge zu Folge seiner beschränkten Einsichten nach unvollkommenern.

O wie begränzt, Mensch! ist dein Urtheil! — —

Jeder gegenwärtige Zustand ist ein Vorbereitungszustand zu einem höhern.

Der letzte und höchste Vorbereitungszustand auf dieser Körperwelt ist der Zustand des Menschen, der am höchsten Gliede der Kette dieser Welt steht, und also an das nächste Glied der Kette der Geisterwelt sich anschließt, welche Anschließung Uebergang in eine andere Welt, Fortdauer und Unsterblichkeit ist. — — Mittel zu diesem Uebergang ist Tod.

Kann der Mensch nach dem Tode noch fortdauern? heißt eben so viel, als fragen: ist der Künstler noch Künstler, wenn die Instrumente auch nicht mehr sind, und die Statue in Staub fällt, die er bildete.

Ein Gemälde wird ein unabhängiges Wesen von der gröbern Masse, wenn es die Hand des Künstlers verläßt. Schon in den rohen Farben lag das Produkt der Kunst eingekerkert, und erwartete nur seine Entwicklung. Da kömmt der Künstler, und ruft es aus dem Körper der Farben mit seinem schöpferischen Pinsel, und das Bild tritt unabhangend von

der

der gröbern Maſſe ins Reich der Gemälde über. — —

Verhältniß des Menſchen mit der Geiſterwelt.

Da der Menſch das höchſte Geſchöpf der Erd-Organiſation iſt, und daher das unterſte Glied in der Kette höherer Weſen, ſo iſt Menſchenwelt und Geiſterwelt unwiderſprechlich an einander gekettet.

Jedes Glied einer Kette wirkt rückwärts an das nachfolgende; und vorwärts an das vorhergehende.

Der Menſch beſteht aus Körper und Seele.

Mit dem Körper hängt er daher an der Körperwelt; mit der Seele an der Geiſterwelt.

Daher der Grund der doppelten Neigung, oder das Geſetz des Fleiſches, das gegen das Geſetz des Geiſtes ſtreitet. Sentio legem carnis repugnantis legi mentis meæ.

Daher

Daher das unbegreifliche Räthsel; das der Mensch ist — bald erhaben zum Engel; bald erniedrigt zum Wurme.

Wie mehr sich der Mensch seiner künftigen Bestimmung nahet, je vollkommener wird er.

Denn Näherung zu dem nächsten Grade der Stuffenfolge ist Fortschreitung, Vervollkommung.

Entfernung von seiner Bestimmung ist Rückgang — verhältnißmäßige Unvollkommenheit.

Gott ist die Liebe — die Schöpfung der unendlichen Liebe, thätige Wirkung.

Der Mensch, das erste Wesen — erschaffen nach seinem Ebenbilde — erschaffen zur Liebe.

Sein Gesetz — Liebe; denn Liebe ist Assimilation der Gottheit — Aehnlichwerdung — Fortschreitung zu höherer Vollkommenheit.

Die Glückseligkeit des Geistes vermehrt sich nach der Thätigkeit der Liebe.

Wie vollkommener der Geist ist; je vollkommener ist die Liebe.

Wie

Wie vollkommener die Liebe ist, desto weiter sucht sie den Kreiß ihrer Thätigkeit zu erweitern. Die Brüder der höhern Stufenfolge verbinden sich daher durch die Liebe mit uns.

Je vollkommener daher ein Mensch in der thätigen Liebe wird, destomehr assimilirt er sich den Geschöpfen der höhern Welt.

Aehnliches hängt sich an Aehnliches; doch fordert die Anhänglichkeit ein Organ, wodurch geistige Wesen auf körperliche wirken können.

Unmittelbar wirkt das Geistige nicht auf das Körperliche; es bedarf eines Organs zur Wirkung.

Unmittelbar wirkt Geistiges auf Geistiges; das Körperliche auf das Körperliche. Das Körperliche auf das Geistige wirkt mittelbar, und so auch das Geistige auf das Körperliche.

Wenn zwey Wesen in Stand gesetzt werden, gegen einander zu wirken, so wird der Zustand, der sie in gegenseitige Wirkung setzt, Verbindung genennt.

Geschöpfe höherer Stufenfolge können daher mit Geschöpfen niedrerer, und Geschöpfe niedrerer mit Geschöpfen höherer Stufenfolge in Verbindung stehen.

Die Verbindung der Menschen mit dem nächsten Geschöpfe seiner höhern Stuffenfolge ist der Umgang mit der Geisterwelt.

Dieser Umgang, so selten er unter den Menschen ist, enthält im geringsten keine Unmöglichkeit:

Und die Seltenheit der Existenz dieses Umganges liegt nicht in dem Unvermögen unserer Natur mit höhern Wesen umzugehen, sondern in uns durch den Mangel der Assimilation, die uns durch unsere Unvollkommenheit von diesem Umgange ausschließt.

Es liegt nicht in der Seele, wenn die Töne der Harmonie nicht zu ihr dringen; sondern in der Verstimmung unsers Organs — des Ohrs.

Nicht zeichnen, nicht malen können liegt nicht in der Unvermögenheit der menschlichen Natur; sondern in dem Unvermögen mancher Einzelnen, die sich

nicht

nicht zum Zeichnen und Malen bildeten.

Wenn nun die Möglichkeit des Umgangs höherer Wesen der Stufenfolge mit niederern Wesen nicht widersprochen werden kann; so fragt sich: welches ist das Organ, durch das jene Verbindung entsteht? und wie wirkt ein Wesen auf das andere?

Aehnlichkeit wirkt auf Aehnlichkeit; daher Geistiges auf Geistiges. Einfluß höherer Wesen, und ihre Mittheilung entsteht daher mittelbar durch die Kräfte unsrer Seele.

Ist es wohl unmöglich, sagt Jselin, daß diese Wesen auf eine uns verborgene Weise mittels der Einbildungskraft auf die Menschen wirken?

Ich setze hinzu: Ist es denn unmittelbar nöthig, daß alle Kommunikation unserer Seele durch die äußern gröbern Organen zur Perception gebracht wird? — Kann nicht der Einfluß höherer Wesen gleich auf die feine Organisation wirken, ohne der gröbern zur Mittheilung nothwendig zu haben?

Der Geist wirkt auf den Geist, wie die Reflexion des Lichts auf die Gegenstände.

Der Mensch theilt seine Gedanken dem Menschen durch Töne mit. Eine angenommene, bestimmte Modulation dieser Töne brachte Worte hervor. — Worte sind Ausdrücke unserer Begriffe, und so sprechen wir, und theilen unsere Begriffe und Gefühle anderen mit.

Die Wortsprache ist die vollkommenste; die Sprache durch Zeichen die unvollkommenste; die untrüglichste aber die Sprache der Seele im Auge des Menschen.

Sachen erwecken Ideen durch den Eindruck, den sie auf unsere Nerven machen. Die Macht der Seele, diesen Eindruck zu erneuern, ist das Vermögen der Vorstellung; diese Vorstellung in gewisse Töne gebracht, die der andere mit den nämlichen Dingen verbindet, ist Ausdruck des Seelengefühls — Sprache.

Wenn ich mit einem sprechen will, und er soll mich verstehen, so muß ich Töne und Worte annehmen, mit welchen er den nämlichen Begriff verbindet; außerdem verstehen wir uns nicht.

Will ich jemanden Dinge begreiflich machen, von welchen er keine Begriffe

griffe hat, so muß ich sie ihm durch andere Dinge, von welchen er Begriffe hat, vergleichnißmäßig beibringen.

Wir hören im Traume, wir sehen im Traume: das will sagen, der Mensch ist auch im Stande Dinge zu sehen, die er einmal sah, ohne die äußern Stralen des Auges dazu nöthig zu haben; und Töne wieder zu hören, die er einst hörte; ohne der gröbern Organisation des Ohrs zu bedürfen.

Im Traume sehen wir wirklich, und hören wirklich. Das will sagen: die feinern Nerven des Sehgefühls werden auf die nämliche Art in Bewegung gebracht, wie sie durch die Gegenstände in Bewegung gebracht wurden, da die Augen offen waren.

So wird die feine Organisation des Gehörs auf die nämliche Art in Bewegung gesetzt, als wenn der Eindruck der Töne selbst vorhanden wäre. Dadurch sieht und hört man im Traume.

Die Gewißheit dieser Sache löst das Räthsel des Somnambulismus und des magnetischen Schlafes auf.

Die

Die Macht der Einbildung, die in nichts andern beſteht, als in der Macht der Seele, die nämliche Vibration den Nerven zu geben, die ſie durch den Eindruck der Gegenſtände empfangen, kann auf einen gewiſſen Grad geſpannt werden, der ſelbſt Wirklichkeit iſt. — Freylich ein Räthſel für tauſende; aber doch nicht für alle.

Man kann alſo auch ſehen und hören durch direkte Bewegungen der feinern Organiſation, ohne der indirekten und mittelbaren Bewegung der gröbern Organiſation.

Uiber dieſen Punkt iſt für Nachdenkende genug geſagt.

Der Gedanke eines höheren Geſchöpfes überſteigt den Gedanken des Menſchen an Reinheit, und tritt heller durch die Leitung der Seele in die feinere Organiſation des Denkenden.

Der Gedanke höherer Geſchöpfe wird zum Gedanken des Menſchen; aber rein wie der Stral der Sonne, der am hellen Mittage auf den Bergen glimmt.

Der Menſch ſpricht, und Töne geben den Laut, und geben mit dem Worte

in

in das Ohr, und zu der erwartenden Seele über.

So sprechen nicht erhabene Geschöpfe mit uns. Der Ton ihrer Stimme berührt unmittelbar die feinern Nerven, und geht durch die Erregung verständlicher Bilder zur Seele über, die zur Empfänglichkeit gestimmt ist.

Höhere Geschöpfe flüstern nur dem verständlich zu, dessen Seele ruhig ist, und dessen Organ nicht durch Stürme der Leidenschaften bewegt wird.

Beim Sturmwinde hört man die Harmonie der Musik nicht; und was vermag der Ton einer Flöte beim lärmenden Hammerstreiche auf dem Amboß der Cyclopen.

Die Alten behaupteten, die Götter sprächen mit dem Menschen nur im Schlafe. Könnte je ein Tonkünstler nur auf schlappen Saiten spielen; wie herrlich wird er spielen, wenn sie harmonisch gespannt sind!

Wahrheit, Reinheit, Liebe sind Töne der Geisterwelt. Sie ertönen auf

dem Instrumente unsrer Seele nicht, wenn die Saiten nicht harmonisch gestimmt sind.

Ein unentbehrliches Kapitel zum vorgehenden.

Reinlichkeit ist eine Freundinn der Weisheit; sie ladet diese göttliche Schöne zu ihr ein, und sie wohnen gerne beisammen.

Lernet, Menschen! die Kraft des frischen Wassers kennen, und den wohlthätigen Einfluß des Bades auf des Menschen Gesundheit.

Gesundheit des Körpers wird zur Gesundheit der Seele erfodert. Mens sana in corpore sano.

Reine Wäsche, sanfte Reibung und vorsichtige Räucherung trägt vieles zum Wohl des Menschen bei.

Die

Die Gottheit gab den Wein zur Stärkung, nicht zum Getränke; und im Tempel der Weisheit giebt es weder Fresser noch Säufer.

Die Einfalt der Speisen liebt der wahre Philosoph; denn er ißt, damit er lebe, und lebt nicht, daß er esse. Brod, Früchte und Gemüse sind seine Lieblingsspeisen. Er weis, welche Kraft im Essig liegt; er kennt den Werth der Citrone, und den Nutzen des kühlenden Salpeters. Nie seufzt sein Geist unter der Last des überladenen Körpers. Ein glückliches Gleichgewicht seiner Säfte giebt seiner Seele die edle Freyheit des Geistes auch im Kerker des Fleisches.

Reine Luft, frisches Wasser, sanfte Bewegung sind die nothwendigen Dinge für den, der Vorschritte auf den Wegen höherer Wissenschaften machen will.

Verbenna und Valeriana sind reinigende Geschenke der Natur, wenn man ihren Gebrauch weis.

Die Bewegung am Morgen, wenn im Frühlinge und Sommer die aufgehende Sonne die reinste Luft von den Blättern der Kräuter leckt, und die der Mensch wohlthätig einhaucht, ist Balsam der Natur für den Menschen.

Am brennenden Mittage ist die Ruhe unter einer pechvollen Tanne Stärkung fürs Menschenherz.

Töne sind auch für den Körper Bewegung — Bewegung von feinerer Art. Glücklich der, der ihre Macht kennt.

Nothwendige Hypotheſen zur Magie über die Ideen.

Jede Vorstellung muß nothwendig von einer harmonischen Bewegung eines Nerven begleitet seyn.

Soll eine im Gedächtnisse aufbewahrte Idee wieder erweckt werden, so

muß

muß zugleich jene Bewegung der Nerven wieder hervorgebracht werden, mit der die Idee bei ihrer ersten Erscheinung nach dem Eindrucke des Gegenstandes begleitet war.

Dieses geschieht auf dreierlei Art.

1. Entweder erhalten sich die Bewegungen, an die unsere Ideen gekettet sind, von selbst durch eigene Kraft im Gedächtnisse, nachdem sie einmal durch die Gegenstände sind erregt worden, und die Wiederholung und Erneuerung der Ideen ist denn nichts anders als die Aufmerksamkeit, welche die Seele auf die Bewegungen verwendet: oder

2. Der Zurückruf der Ideen ist eine Modifikation der bewegenden Kraft der Seele, welche auf die Fibern oder Lebensgeister wirkt, und in ihnen ähnliche Bewegungen verursacht, als diejenigen waren, welche von dem Gegenstande selbst sind hervorgebracht worden: oder

3. Die Bewegungen werden durch den Zusammenhang der Nerven erneuert, so,

daß eine bewegte Nerve auch andere, die mit ihr in Verbindung stehen, in Bewegung setzt.

Wir fühlen eine gewisse Thätigkeit unserer Seele, wenn wir uns vorsetzlich auf etwas erinnern wollen.

Wollen wir ursprünglich eine Idee erhalten, die wir suchen, so strengen wir die Organe an.

Ist es eine Gesichtsidee, so gehen wir auf die Augen zurück: ist es eine Idee, die wir durchs Gehör erhalten haben, so lauschen wir mit den Ohren; u. s. f.

Fällt uns die Idee, nach der wir uns sehnen, nicht gleich ein, so scheint die Seele herumzuschweifen, und verschiedene Nerven anzuschlagen, bis sie endlich den rechten trift, der sie zur Idee führt.

Das Auge kann uns auf eine Idee leiten, die mittels des Ohrs kam; und das Ohr auf Ideen, die mittels der Augen in unsere Seele kamen. Z. B.

Wir

Wir ſehen eine Flöte, und erinnern uns eines künſtlichen Tonſpielers. Wir hören die Stimme, und erinnern uns an eine Perſon ꝛc.

Wie ſtärker der Eindruck einer Idee; wie öfter die Darſtellung einer Idee wiederholt wird, deſto leichter iſt dieſelbe wieder zu erregen.

Wer dieſe Sätze ſtudiert, ſie mit Klugheit zu benutzen weis, kann unbegreifliche Sachen in der Menſchheit hervorbringen.

Anwendungen.

Eine Dame, die ich kannte, hatte einen Diener, der ihr lange und treue Dienſte leiſtete. In ihren jüngern Jahren liebte ſie einen Edelmann ganz unausſprechlich. Dieſer ihr Liebhaber kam einſt in eine Verlegenheit, die ihm unmittelbar das Leben würde gekoſtet haben, wenn nicht der Dame treuer Diener mit Gefahr ſeines eigenen Lebens

ihn gerettet hätte. Nach einiger Zeit ereignete sich, daß diese Dame von ihrem Diener sehr empfindlich beleidigt wurde, so, daß sie ihn auf der Stelle aus dem Hause jagte, und man ihr nicht einmal seinen Namen mehr nennen durfte. Alle Bitten, alle Fürsprache von Freunden waren vergebens. Der arme Mensch kam nun auch zu mir, und klagte mir sein Unglück. Ich hieß ihn Geduld haben, und erkundigte mich in der Stille, was im Hause der Dame vorgieng, und erfuhr, daß sie sich die Berechnung der Ausgaben ihres abgedankten Dieners vorlegen ließ, und daß sie sich erklärt hatte, ihm Abends allen Ausstand zu bezahlen und zu überschicken. Ich benutzte diese Gelegenheit; ließ mich von dem Kammermädchen in das Schlafgemach der Dame führen, nahm das an der Wand hangende Porträt ihres gewesten Liebhabers herab, und legte es auf ihr Casiete, aus dem sie Abends das Geld holen mußte, um ihren Diener zu bezahlen, und gieng wieder aus dem Hause.

Schon den andern Tag Morgens war der Diener wieder in Gnaden aufgenommen. Der unverhoffte Anblick des Porträts ihres Geliebten rief alle sanfte Empfindungen der Liebe wieder in ihre Seele zurück. Die sanfte Leidenschaft der Liebe verdrang die ungestüme des Zorns; eine Idee erregte die andere. Sie erinnerte sich des guten Dienstes ihres alten Dieners, und Haß und Zorn verschwanden unter den herrschenden Gefühlen der Liebe und Dankbarkeit.

So giebt es viele Gelegenheiten im menschlichen Leben, die der Naturkündiger zum Wohl seines Nächsten benutzen kann. Zusprechen in dergleichen Fällen nützt wenig, es empört vielmehr; des Menschen Herz muß durch sich selbst geleitet werden, und leiten kann es nur der, der den Gang der Ideen des Menschen kennt, und studiert hat.

Auf gleiche Art rettete ich auch einen jungen Menschen von seinem Untergange, mit dem ich schon auf der hohen Schule bekannt war. Ein anderer sehr guter und liebenswürdiger Jüngling verfiel

fiel in Ausschweifung, und verdarb sich in kurzer Zeit so sehr, daß er elend sterben mußte. Wir besuchten ihn an seinem Sterbebette. In seiner letzten Krankheit verfaßte er auf seine Umstände ein sehr rührendes Lied:

Ich verblühe wie die Rose,
Die des Mehlthau's Gift verbrannt ꝛc.

So fieng es an, und die Melodie dazu war vortreflich, und wir spielten es manchmal am Klaviere. Die Sache kam aber wieder in Vergessenheit, und wir verließen die Universität. Nach Verlauf von sechs Jahren reiste ich durch den Ort, wo mein ehmaliger Universitätsfreund war. In dem Posthause traf ich seinen Vater an, und erkundigte mich sogleich um das Wohl seines Sohnes. O Gott! rief dieser auf, mein Sohn ist nahe dem Verderben! und hierauf erzählte er mir, wie sich dieser an ein liederliches Mädchen hieng, und die meisten Stunden seines Lebens mit ihr zubrachte; sich allen Geschäften entzog, und

daß

daß Zusprechen und Bitten alles vergebens wäre. Es ereignete sich, daß eben in dem Posthause reisende Musikanten waren, worunter ein junger Mensch eine sehr angenehme Stimme hatte. Dieser erinnerte mich auf den Einfall, den ich ausführen wollte. Ich blieb den Tag über, ohne mich in der Stadt sehen zu lassen, auf meinem Zimmer, und bat auch den Vater, seinem Sohne von meiner Ankunft nichts zu melden. Binnen der Zeit ließ ich die Musikanten zu mir kommen, und sang ihnen dieses Lied vor:

Ich verblühe wie die Rose ꝛc.

So bald sie es gut genug spielten, ließ ich mir Abends das Haus zeigen, wo mein unglücklicher Freund in den Armen seiner Buhlerinn lag. Gerade vor seinem Fenster ließ ich in sanften Tönen dieses Lied anstimmen, und der Erfolg war, wie ich mir wünschte. Der junge Mensch riß sich hastig aus den Armen des Mädchens, eilte die Treppe herab, und als er mich sah, fiel er mir um den Hals, und ein Strom von Thränen

nen floß aus seinen Augen. Ich benutzte diese gute Gelegenheit, und erneuerte in ihm, ohne ihm die geringsten Vorwürfe zu machen, das Andenken unsers unglücklichen Freundes. Er eilte in die Arme seines Vaters zurück, und verließ nach einigen Tagen mit mir den Ort, und reiste der Hauptstadt zu. Dort ward er bald und gut versorgt, und lebt nun glücklich in den Armen einer würdigen Gattin, und genießt die Seligkeiten eines guten Vaters, eines rechtschaffenen Bürgers.

Ahndungen und Visionen. Ihr Grund in der Natur.

Ahndungen werden vorhergehende Gefühle nachkommender Veränderungen genennt.

Sie gründen sich in der Natur, und gehören schon zu den Veränderungen selbst.

Nicht

Nicht jeder Körper, der die wesentliche Veränderung einer Sache fühlt, ist im Stande, vorhergehende Gefühle zu empfinden; denn vorhergehende Gefühle setzen eine feinere Empfänglichkeit voraus.

Das Steigen und Fallen des Queckſilbers im Barometer iſt Ahndung zukünftiger Witterung.

Das Anziehen der Korkkügelchen iſt Ahndung einer annähernden elektriſchen Wolke.

Es gehört daher eine beſtimmte Organiſation zu den Ahndungen, die in Rückſicht der Empfänglichkeit der feinern Wirkung des Eindrucks fähig iſt.

Menſchen von feinerer Organiſation ſind nur der Ahndungen fähig.

Menſchen von einem feinern Nervenſyſtem ahnden jede zukünftige Wetterveränderung.

Da nun unſer Körper, der im Verhältniß gegen den Geiſt, ſo fein auch ſein Nervenbau ſeyn mag, eine grobe

Mas-

Masse bleibt, doch schon der Ahndungsgefühle fähig ist, um wie viel mehr muß es unsere feinere innere Organisation, wie mehr unsere Seele seyn.

Freundschaft, Liebe, Aehnlichkeit sind Gegenstände der Seelengefühle, und bevorstehende Veränderungen dieser Gegenstände bringen Seelenahndungen hervor.

Liebe, Freundschaft, Aehnlichkeit sind Assimilationen, und nach den Graden gleicher Assimilationen vermehrt sich der Grad des gleichen Gefühles.

Gleichgespannte Saiten ertönen gleichförmig, und die Bewegung der einen setzt die andere gleichgestimmte in gleiche Bewegung.

Auf diesen Grundsätzen beruht die Theorie der Ahndungen.

Es giebt Ahndungen, die blos das schwächere Nervensystem zum Grunde haben; und Ahndungen, die sich auf

die

die feinere körperliche Organisation gründen, und Ahndungen, wovon gleiche Stimmung der Seelen die Entstehungsursache ist.

Es giebt Menschen, deren Gefühl das Allgemeine außerordentlich übertrifft.

Wir haben Beweise an Blindgebohrnen, deren Gesichts sich so sehr schärfte, daß sie Farben, Buchstaben und Karten durch den Takt zu unterscheiden wußten.

So giebt es auch Menschen, die das Organ des Gesichts so fein haben, daß sie jede uns unmerkliche Ausdünstung bemerken und wahrnehmen.

Ein glaubwürdiger Mann erzählte mir von einem jungen Menschen, der so ein feines Gesichts-Organ hatte, daß er jede Ausdünstung eines faulenden Körpers wahrnahm, und daher genau bestimmen konnte, in welcher Gegend ein todter Körper begraben lag. Er gieng einst in einem Garten spazieren,

und

und als er in eine Laube kam, so behauptete er, daß an diesem Platze ein todter Körper liegen müsse: man sah nach, und fand es wirklich so. Nach einer zuverläßigen Nachricht soll sich auch in Halle ein Arzt befinden, der gleich beim Eintritt blos durch den Geruch die Krankheit seiner Patienten unterscheiden kann.

Die Sache ist ganz natürlich, und hat ihren Grund in der feinern Organisation unsrer Sinne.

So findet der Artoffelhund durch das feine Organ seines Geruchs dieses verborgene Erdgewächs; und so entdeckt man durch künstliche oder natürliche Verfeinerungen unsers Auges die unbemerklichen Gegenstände: daher kann es auch mikroskopische Menschenaugen geben.

Ich las von einem Manne, der so ein feines Geruchs-Organ hatte, auf welches hauptsächlich der Geruch von Menschenblut so heftig wirkte, daß er Fleischer, Jäger und Mörder, und jeden, der Blut vergoß, gleich beim Eintritt

tritt ins Zimmer erkannte: auch unterschied er den Geruch von Menschenblut und Thierblut sehr deutlich. Es gieng so weit, daß er sogar den Ort und die Stühle, worauf ein Mensch saß, der Blut vergossen hatte, und die Sachen, die er berührte, unterscheiden konnte.

Wenn jemanden diese Geschichte unwahrscheinlich däucht, so bitte ich ihn, sich nur an den nächstbeßten Hund zu erinnern, der nach Verlauf von vielen Stunden noch jeden Fußstapfen durch den Geruch findet, und jede Sache kennt, die seinem Herrn eigen ist.

Sind diese Phänomene gleich selten, so sind sie doch — und eben darum Phänomene, weil sie selten sind.

Visionen gründen sich auf dieses feine Gefühl unsrer Organe.

Gleichgestimmte Körper wirken auf gleichgestimmte.

Maaß, Raum, Zeit, Entfernung, Vergangenes, Zukünftiges sind Attributen der Körperwelt. Für den Geist wie bereits gesagt worden, ist kein Raum, keine Zeit, keine Entfernung. Er hat keine Hinderniße; seine Kraft ist der Wille; unumschränkt kann er durch diesen wirken.

So versetzt sich die Seele in den entferntesten Ort: der Körper kann nicht hin, denn ihn beschränkten Raum und Zeit.

Daher hat die Wirkung des Körpers auf den Körper seine Gränzen: die Wirkung des Geistes auf den Geist bindet sich nicht an die Gesetze der gröbern Körperwelt. Losgebunden von diesen Fesseln hat die Seele unumschränkte Freiheit.

Daher ereignet es ſich oft, daß Menſchen von feinern Organen, oder Menſchen von gleichgeſtimmter Seele ihre Freunde, Aeltern, oder Gatten und Geliebte kurz nach ihrem Tode noch ſehen, oder Ahndung ihres Todes haben. Die gleich harmoniſche Seele wirkt durch die Kraft der Aehnlichkeit und Aſſimilation auf die andere noch im Körper eingeſchloſſene Seele, und erregt daher ihre Phantaſie, die oft lebhaft das Bild ihres Freundes oder Vaters darſtellt oder zurückruft.

Ich kannte zween Liebende, die mehr als dreißig Meilen von einander entfernt waren, und jedes wußte von dem andern, wenn ſelbem etwas unangenehmes widerfuhr. Nach ihrer Erklärung fühlten ſie eine gewiſſe, unbeſchreibliche Schwermuth, die allzeit ein untrügliches Zeichen war, daß der andere Theil verdrüßliche Angelegenheiten des Herzens hatte, oder körperliche Unpäßlichkeit litt.

Seelen = Verbindung wird weder durch Raum, noch Entfernung getrennt. Gleiche Seelen finden sich im Tode selbst wieder, denn dieses sind die Gesetze der Assimilation.

Das Universum ist ein Ganzes; nichts geht in selbem vor, was nicht Veränderung im Ganzen ist. Darinn liegt der Grund des Gefühls der Annäherung oder Adproximation.

Adproximation ist ein Seelengefühl — Gefühl der feinern Organisation, vermöge welchem die Seele die Gegenwart einer Sache fühlt, die in Rücksicht des Körpers noch entfernt und zukünftig ist.

Auch Thiere von feinerm Nervenbaue fühlen Adproximation oder Annäherung: hauptsächlich Hunde, die ihren Herren äußerst zugethan sind.

Mein Vater hatte einen Pudel, der immer, wenn mein Vater abwesend war, unaufhörlich trauerte, und kaum so viel fraß, daß er das Leben erhalten konnte. So bald der Pudel sich aufheiterte, und zu fressen anfieng, war es ein gewisses Zeichen, daß sein Herr diesen Tag noch kommen würde, welches oft geschah, da es gar niemand verhoffte.

Wie läßt sich nun die Seltenheit erklären, als durch die Erklärung der Gefühle der Adproximation.

So sagt mancher Mensch: ich weis nicht, wie mir heute ist; ich fühle so was außerordentlich Fröhliches in mir; es steht mir gewiß was recht gutes bevor. Hingegen spricht der andere: ich bin so unaussprechlich traurig; ich weis nicht, was mir alles begegnen wird ꝛc.

Alles dieses ist keine leere Einbildung: es ist Seelengefühl der Annäherung eines angenehmen oder unangenehmen Zustandes.

Wenn Hunde in der Nachbarschaft heulen, oder Uhu auf den Dächern schreyen in der Gegend, wo Kranke sind: so ist es kein Vorurtheil, wenn man den Tod des Kranken besorgt. Diese Thiere sind von feinerer Organisation, fühlen den Todtengeruch des Sterbenden, und sind daher oft ein wahres Prognostikon.

Solche Prognostika sind nicht immer falsch. Wenn Delphinen sich auf dem Meere zeigen, Wallfische emporsteigen, so verkündigen sie einen nahen Sturm. Sie sind Verkündiger der Adproximation, der Annäherung des Sturms.

So giebt es Gefühle der Adproximation in jeder Art: nur gehören feine Organen dazu.

Wenn

Wenn jemand eine Wunde an einem Theile des Leibes empfiena, und selbe auch schon wieder geheilt ist, so wird er doch immer in diesem Theile die Adproximation einer Wetterveränderung fühlen. Man wird oft hören: O es reguet gewiß bald; ich fühle es an meinem Arme, Fuße ꝛc. ich trage einen lebendigen Barometer herum. Woher das? Die Ursache liegt in der Schwäche der Nerven dieses Theils, die daher durch die Adproximation eher in Bewegung gesetzt werden, als der übrige Theil des Körpers.

Aus allem diesen sieht man, daß Ahndungen und Visionen sich in der Natur gründen, und daß manche sie nur darum verwarfen, weil sie sich nicht die Mühe gaben, ihrer Entstehungsursache nachzuspüren.

Ich wüßte, um die Sache sinnlicher, begreiflicher zu machen, kein passenderes Gleichniß hier anzuführen, als

die

die Probe der verdorbenen Luft. Wenn man Grüfte, lang versperrte Gewölber öffnet, und sich vor der dort angesteckten Luft sicher stellen will, so läßt man brennende Lichter in die Oeffnung hinab. Diese verkündigen die Annäherung böser Lüfte. Die Bergleute gebrauchen sie, um die Annäherung der bösen Wetter (wie sie die verdorbene Luft nennen) auszukundschaften. Sobald das Licht schwächer wird, so ist es die sichere Anzeige, daß sich ein verdorbener Schwaden annähert. Der Mensch fühlt es noch nicht: aber das Licht verkündigt die Adproximation; durch dieses Organ vernimmt es der Mensch, und zieht sich zurück zu seiner Erhaltung.

So fühlt die feinere Organisation des Menschen eher als die gröbere die Adproximation der Dinge, und der Mensch, der aufmerksam auf sein Seelengefühl ist, kann sich dieser Ahndungen zu seinem Wohl bedienen.

Der

Der Schöpfer hat zur Erhaltung der Geschlechter in jedes Geschöpf einen Trieb der Neigung und Abneigung gelegt. Thiere unterscheiden durch den Geruch die giftigen und heilsamen Kräuter: der Mensch, hätte er seine Organe nicht geflissentlich stumpf gemacht, würde sie auch noch unterscheiden, ohne die Kräuter-Lexika zu bedürfen.

Unsere Organe lernten von der Natur eine Menge Sachen: allein wir verdarben sie, und lernen nun durch Kunst, was uns die Natur durch den natürlichen Instinkt längst gelehrt hat.

Der Schöpfer organisirte jedes Thier schon dergestalten, daß es für alle und jede zukünftige Fälle seiner Zerstörung Mittel zu seiner Erhaltung findet.

In der Haushaltung der Thiere selbst sieht alles die Vorsicht dieser Güte.

Die Allmacht Gottes, ſagt Sander, wachet über das Leben des Kindes im Mutterleibe, und gebietet dem Sturmwinde, daß er, wenn er die ſchwankenden Aeſte des Baumes zuſammen ſchlägt, doch den ſchlummernden Vogel von den ſchwachen Zweigen nicht herabwerfe.

Auch die verſchiedenen Säfte, die im Körper des Thieres bereitet werden, und mit manigfaltigen Salzen durchdrungen ſind, dienen einigen Thieren zu ihrer Vertheidigung.

Eine wilde, groſſe, ſchwarze Ochſenart in Afrika und Aſien (Bos barbatus) wirft den Hunden, von denen ſie verfolgt wird, ihren Auswurf entgegen, der nicht nur ſtinkend, ſondern brennend heiß, und ſo beiſſend iſt, daß ihn kein Thier leiden kann.

So verſichert der Widhopf ſein Neſt, und entfernt die Inſekten und Raubthiere durch ſtinkende Exhalationen.

So

So sichert sich der Igel durch seinen Urin, womit er seinen Leib bespritzet, und der abscheulich stinkend wird, vor den Verfolgungen der Hunde.

Da nun der Schöpfer in den Körperbau der Thiere tausend Mittel zu ihrer Erhaltung legte; wie viel kostbarere wird er nicht in die feinere Organisation des Menschen und in seine Seele gelegt haben!

Unter diese Mittel der Selbsterhaltung rechne ich auch die Seelengefühle der Adproximation.

Die Spinne hält sich im Mittelpunkte eines Zirkels, und die geringste Annäherung wird ihr durch die Linien, die von dem Mittelpunkte ausgehen, merkbar.

Fein ist ihr Gewebe, aber doch noch immer die gröbste Organisation gegen

gen die feinern, innern Organe des Menschen.

Seelengefühle, als: Liebe, Freundschaft, Anhänglichkeit führen zur Assimilation, und Aehnliches wirkt auf Aehnliches.

In sich selbst giebt es nur ein Seelengefühl; dies ist Liebe. Freundschaft, Anhänglichkeit sind Modifikationen der Liebe. Feindschaft, Haß, Abneigung, Nichtliebe oder Negationen.

Seelengefühle assimiliren, denn ihr Trieb ist der Trieb zur Einswerdung: daher der Hang liebender Geschöpfe in dieser Körperwelt zur Verbindung, Vereinigung.

Wie lebhaft drückt sich dieses Gefühl bei Edelliebenden nicht aus! — Umarmung und Kuß — als Ausdruck des Bestrebens der Seele zur Einswerdung, die noch durch die gröbern Organe gehindert ist.

Die

Die Liebe gradirt sich auch nach den Geschöpfen und den ewigen Gesetzen der Stufenfolge. Unedler ist sie im Thiere, edler im Menschen, am edelsten im Geiste.

Sie verhält sich nach den Gesetzen der Bestimmung der Geschöpfe. Bei Thieren ist die Erhaltung der Geschlechter ihre Wirkung.

Beim Menschen, der dem Körper nach Thier, der Seele nach Geist ist, ist ihre Wirkung vollkommuer. Dem Körper nach bringt sie den Trieb zur Erzeugung hervor; der Seele nach den Trieb der Vereinigung und Assimilation.

Wie körperlicher der Mensch ist, desto sinnlicher ist seine Liebe: wie geistiger, desto erhabner.

Die Folge sinnlicher Liebe ist aufhörender Genuß.

Die Folge geistiger Liebe fortdauerndes Bestreben zur Einswerdung — Assimilirung.

Wie

Wie wenig ist diese Liebe den Menschen bekannt, die doch nur die einzige wahre Liebe ist — Liebe der Geisterwelt, die uns zur Aehnlichwerdung der Gottheit — zur Seligkeit führt! — In dieser allein liegt das Geheimniß des Umgangs mit der Geisterwelt: durch diese allein löst sich das Räthsel: — Seelenverbindung trennt keine Zeit — keine Entfernung — kein Tod.

17.

Die Visionen, die ihren Grund in der Täuschung unserer Sinne haben.

Wir haben von Visionen geredet, die ihren Grund im Seelengefühle, und in der feinern Organisation haben. Wir reden nun von Visionen, die sich in der Täuschung unserer Sinne gründen.

Unter diese rechne ich verschiedene Erscheinungen, die sich aus optischen und katoptrischen Gründen erklären lassen.

Un-

Unter dieſe ſeze ich wunderliche Erſcheinungen Menſchen- und Thierähnlicher Figuren in der Dunkle; die Ausſichtigwerdung ſeiner eigenen Perſon. Die künſtliche Erſcheinung lebender Perſonen aus optiſchen Regeln.

Bei den erſten iſt anzumerken, daß Rauch und Nebel der Reflexion des Lichts empfänglich, und daß ſie im Stande ſind, Schattenbilder darzuſtellen.

In Herbſtzeiten ſchwebt gegen die Nacht gern ein dicker Nebel über den Flüſſen, Moräſten, Weihern und ſumpfigten Orten. Wenn man nun ſo einem Orte zugeht, beſonders gen Aufgang ſo, daß die untergehende Sonne den Körper rückwärts beleuchtet, ſo füget ſichs oft, daß ſich der Schatten der Perſon auf dem Nebel reflektiret, und daß man glaubt, einen ſchwarzen Mann aufrecht ſtehend zu ſehen, der ſich in gerader Linie gegen einen nähert.

Dieſes nämliche Phänomen kann auch in Zimmern geſehen werden, die man ſtark durchräuchert, ſo daß der Rauch gleich einem Nebel in dem dunkeln Zimmer ſich ausbreitet. Wenn ſich nun einige

Per-

Personen in dieses Zimmer begeben, von denen die letzte ein Licht trägt, so wird sich der Schatten der erstern im Rauche reflektiren, und man wird vermeinen, es stünden mehrere schwarze Männer im Zimmer. Diese Erscheinung verschwindet, wenn die erste Person das Licht nimmt, die ins Zimmer getreten ist, weil die Ursache der Reflexion des Schattens natürlicher Weise aufhört.

Wasserdünste bilden spiegelähnliche Oberflächen, welche, wenn die hintere Lage eines Orts ein dunkler Körper ist, eine Art von Spiegel darstellen, so, daß man sich darinnen sieht.

Es geschieht oft, daß, wenn Kleiderkästen in Gewölben oder an feuchten Orten stehen, sich solche Dünste in verschlossenen Kästen sammeln. Oeffnet sie nun jemand von ungefähr, so kann es ganz leicht geschehen, daß man seine eigene Person durch die Reflexion dieser Dünste sieht. Die Gestalt verschwindet sogleich wieder, weil durch die Oeffnung des Kastens die Zugluft die Lage der Dünste ändert, und also auch die Spiegelfläche verändert wird.

In dicken Wäldern, wo Sümpfe und Moräste sind, kann sich das nämliche, besonders an heitern, windstillen Tagen, ereignen.

Mir erzählte eine glaubwürdige Person, daß sie eines Tages ihr eigenes Bild sah, als sie einen Kleiderkasten öffnete, worüber sie so sehr erschrack, daß sie ohnmächtig dahin sank. Vermuthlich geschah diese Erscheinung auf obengemeldte Art.

Wer sich mit einem Experimente von dieser Sache überzeugen will, der nehme ein großes, helles, weisses Glas; setze es auf eine blecherne, eigens hiezu verfertigte Maschine, die zwo Oberflächen hat, wovon die erste aus Blech gemacht, und mit feinen Löchern versehen ist. Die zweyte, worauf das Glas ruhet, ist von fest angespanntem Pergamente. Unterhalb wird ein Gefäß mit siedheissem Wasser gestellt, und die Maschine genau zugemacht. Die aufsteigende Dünste filtriren sich durch die zwo Oberflächen, und steigen verfeinert in das Glas, das einen Recipienten vorstellt. Außerhalb reibe man das Glas oft mit warmen Tüchern, um

zu verhüten, daß durch die äußere kalte Luft die verfeinerten Waſſertheilchen ſich nicht ſo geſchwind ſammeln, und an die Fläche des Glaſes ſich anhängen können. Man wird gar bald beobachten, daß die feinen filtrirten Waſſerdünſte Objekte zu repräſentiren im Stande ſind.

Welche künſtliche Erſcheinungen man durch die Reflektion der Stralen darzuſtellen im Stande iſt, weis jeder, der optiſche und katoptriſche Kenntniſſe hat. Die Modifikation iſt tauſendfältig, und es kömmt, wenn man wunderliche Erſcheinungen machen will, nur darauf an, daß man den betrügeriſchen Spiegel künſtlich und unmerklich verberge: das will ſagen, ſo zurichte, daß die Zuſeher nicht gleich leicht entdecken können, daß das Experiment durch Spiegel geſchieht.

Die ſchwarze Farbe iſt zu optiſchen Täuſchungen die beſte; denn da die Wände rings umher ſchwarz ſind, ſo können im Zimmer verſteckte Spiegel am wenigſten entdeckt und bemerkt werden.

Wenn

Wenn man ein eigenes Haus hat, und ſelbes nach Belieben zu magiſchen Erſcheinungen zurichten kann, ſo könnte man ſowas auf eine ſolche Art bewerkſtelligen, daß es alle Erwartung der Menſchen übertreffen müßte.

Man kann durch die Reflexion der Spiegel Menſchen, die in einem andern Zimmer ſind, ſo vorſtellen, als wenn ſie in dem zugerichteten Zimmer gegenwärtig wären.

Ich will durch die Reflexion der Spiegel eine Vorſtellung machen, daß, wenn Jemand in einem Saal tritt, er glauben muß, eine ganze Geſellſchaft von Menſchen ſitze, an einer Tafel, Speiſe und trinke; und augenblicklich verſchwinder das ganze Geſicht.

Ich will auf die nämliche Art einen Saal augenblicklich in einen Garten verwandeln, und ſo natürlich, daß die Zuſeher ſogar das Firmament und die Sterne am Himmel ober ihrem Haupte ſehen ſollen.

Freylich sind solche Experimente sehr kostspielig im Großen auszuführen: daß sie aber möglich sind, habe ich durch kleine Modelle augenscheinlich dargethan.

Eine vollkommene Erklärung solcher Dinge würde zu weitläufig werden; Physiker kommen auf die Entdeckung von dergleichen Geheimnissen von sich selbst: und jedem soll man doch auch solche Seltenheiten nicht vollkommen entdecken, weil sie dadurch an ihrem Werthe verlören. Es ist genug zur Aufklärung des Menschen gesagt, wenn man die Möglichkeit aus physischen Gründen darthut.

Die Wirkung der Hohlspiegel, die einen Gegenstand in der Luft so frey vorstellen, als wenn er mitten im Zimmer schwebte, ist bekannt; auch mit diesen kann der Nachdenkende vielerley seltne Vorstellungen machen. Ich zeige damit folgende Erscheinungen.

1. Setze ich eine Kohlpfanne auf dem Tisch; werfe Rauch in die Kohlen, und lasse im Rauche jedes lebende Thier erscheinen, das man begehrt.

Ein artiges Experiment, das durch versteckte Hohlspiegel geschieht. Die Art der Präparatorien wird der Nachdenkende in der Theorie der Stralenbrechung finden.

2. Setze ich eine Bouteille von weissem, reinen Glase, mit Wasser gefühlt, auf den Tisch, und zeige in selben das Aufwachsen jeder Blume nach obigen Grundsätzen.

3. Stelle ich eine Tabatiere von einer Person aus der Kompagnie auf den Tisch, und aus dem Taback steigt das Bild seiner Geliebten hervor, und schwebt oberhalb der Tabatiere.

4. Setze ich ein Käfig auf die Mitte des Tisches, und ein kleiner Vogel kömmt von sich selbst in den Käfig. Man glaubt ihn lebhaft zu sehen, und er verschwindet.

5. Lasse ich eine Karte ziehen, und verbreune sie, und das Bild der Karte schwebt ober demjenigen, der sie zog.

6. Nehme ich dem Ring von einer Person, und werfe ihn zum Fenster hinaus: dann rufe ich eine Spinne, diese läßt sich frey in der Mitte des Zimmers herunter,

und bringt den Ring wieder. Auf gleiche Art kann man es auch mit einer Biene oder Mücke thun, wenn der Gesellschaft vor einer Spinne graucte.

Alle diese Stücke sind Blendwerke der Hohlspiegel, die, wenn sie gehörig und mit erforderlicher Geschicklichkeit gemacht werden, äußerste Erstaunung erregen.

Weitere Experimente, die ich durch metallene und unmerklich angebrachte Hohlspiegel mache.

1. Begehr ich von einer Person eine Uhr, die nicht aufgezogen ist; eine Repetiruhr ist hiezu die tauglichste. Diese Uhr lege ich auf den Tisch: dann frage ich, ob die Uhr gehen soll, oder nicht. Sie geht und bleibt stehen, wie man es haben will; auch muß sie schlagen, so oft als man begehrt, und wieder aufhören, wenn man will. Sie muß sich von selbst aufziehen, daß man die Kette deutlich rauschen hört, und wieder ablaufen.

Dieses Experiment scheint vielen Zauberey zu seyn, und beruht blos in der Theorie metallener Hohlspiegel. Die Art, sie unbemerkt zuzubereiten, ist die Kunst.

2.

2. Zünde ich Licht und Pulver mit Eis, Schnee und Wasser an.

3. Stelle ich einen Kopf auf die Mitte des Tisches, und er antwortet mir auf jede Frage.

Die Theorie aller dieser Stücke ist immer die nemliche; nur die Modifikation ist verschieden.

18.

Visionen, die ihren Grund in den Krankheiten unsers Körpers und Annäherung des Todes haben.

Der Mensch, betrachtet in dieser Körperwelt, hangt immer von der Natur ab. Vergeblich glaubt der Stolze, ein einsames, abgesondertes Wesen zu seyn. Trennt man ihn von den Elementen, so hört er auf zu seyn; denn sie erhalten ihm das Leben, und wirken auf seinen Geist und Körper in gesundem sowohl als krankem Zustande.

Man darf nur die Augen, sagt Pernetti, auf die Gegenstände werfen, die uns am nächsten sind, um sich zu überzeugen, daß alles, was unsern Körper hervorbringt, unterhält und umgiebt, beständig auf ihn wirkt, und große Veränderungen in der Seele, mit der er so genau verbunden ist, hervorbringen kann.

Wie viel die Einbildungskraft auf den Menschen vermag, ist bereits oben gesagt worden: und welche Phantasien eine verdorbene Galle, ein verdicktes Geblüt, und der geheime Umlauf der Säfte hervorbringt, kann aus den verschiedenen Krankheiten, die davon berühren, ermessen werden.

Es giebt nun Visionen, die ihren Grund blos in Krankheiten haben. Sie entstehen aus Schlafheit oder Ueberspannung der Nerven.

Es giebt Zustände des Menschen, in welchen nur einige Fiebern der feinen Organisation in Bewegung können gebracht werden, und die übrigen alle der Erschütterung unfähig sind. Aus diesen Zuständen entspringt Vergessenheit, Albernheit, Wahnwitz —

Es

Es giebt wieder Zustände, in welchen eine Fiber unabläßig gespannt bleibt, und sich nicht mehr zurückzieht, wie es ihrer elastischen Art nach seyn sollte. Daraus entsteht Narrheit, in welchem Zustande man sich immer mit einer Idee beschäftigt.

Vergleichnißmäßig kann ich diesen Zustand des Menschen nicht besser erklären, als mit einer Orgel. Verlieren die Springfedern, wodurch die Luft durch die Windlade in die Pfeifen dringt, ihre Schnellkraft, so wird man gar keinen Ton hören: oder wenn eine Feder zu sehr gespannt ist, so wird man immer den nämlichen Ton hören, wodurch folglich die ganze Harmonie verdorben wird.

Bei Kindern oder Menschen von feinerm Nervensysteme kann das leztere sehr leicht geschehen, und besonders durch einen heftigen Schrecken verursacht werden.

Alles, was die Nerven zu sehr spannt — jede heftige Leidenschaft ist im Stande, nach Beschaffenheit der Organisation, einen gewissen Grad von Narrheit hervorzubringen.

Stol-

Stolze, eigensinnige Menschen sind am meisten dazu geneigt, denn ihre Unbiegsamkeit ist schon ein Beweis der natürlichen Anlage der Narrheit.

Gute, sanfte Karaktere verfallen selten in Narrheit; wohl aber in Wahnsinn, der sich von der Narrheit dadurch unterscheidet, daß die Narrheit überspannte Nerven, und dieser schlappe zum Grunde hat.

Wahnsinnige erinnern sich daher vieler Sachen nicht mehr, eine Idee verdrängt die andere, und keine mahlt sich mehr vollkommen aus. Ihr Zustand ist interessant und bedauerungswürdig.

Es ist daher ein großer Fehler der Aerzte, wenn sie Wahnsinnige auf die nämliche Art heilen wollen, wie Tollsinnige.

Wenn Menschen, die ein blödes Gesicht haben, in Krankheit scharfsichtig werden; und hart hörende ein leichtes Gehör bekommen, so ist diese Veränderung eine sichere Anzeige ihres Todes. Bei solchen Menschen ist dieses eine Folge von Ueberspannung, die ihre Ursache in den letzten Kräften der kämpfenden Natur hat.

Es giebt Menschen, die die Stunde ihres Todes vorhersagen. Dieß kömmt von einer Fähigkeit der Seele her, die die Kenntniß des Maaßes ihrer körperlichen Kräfte hat.

Es gehört aber auch hiezu eine besondere Organisation, die nicht jedem Menschen eigen ist. Wer die Kette und die Feder eines Uhrwerkes kennt, der wird die Zeit leicht bestimmen können, wenn sie zu gehen aufhören wird.

Dieses Gefühl deutlicher zu erklären, will ich mich eines anschaulichen Beispieles bedienen. Das Auslaufen einer Sanduhr ist jeder im Stande, durch den Sinn des Gesichts zu bestimmen. Er mißt die Zeit nach dem noch vorhandenen Sande. So giebt es auch Menschen, die durch das Gefühl der innern Sinnen geleitet, die Kraft ihrer Maschine fühlen, und durch Selbstgefühl ihr Aufhören eben so natürlich bestimmen können.

Man behauptet, daß sich Menschen, vor ihrem Tode öfters selbst gesehen haben sollen, und ich verwerfe dieses Vorgeben im geringsten nicht.

Die

Die Ausdünstung von Menschen, die dem Tode nahe sind, ist verdorben; wir haben davon den deutlichsten Beweis in Krankheiten.

Verdorbene Dünste sind auch nicht jener Cirkulation fähig, die sie vermöge des gesunden Zustandes in ihren Bestandtheilen halten. Sie verlieren daher ihre Flüchtigkeit, werden gröber und materieller, entwickeln sich härter von dem Körper, und hangen daher mehr zusammen; werden sichtbarer, woraus leicht entsteht, daß bei dem geringsten Widerstande sich das Bild einer Person in ihrer eigenen Ausdünstung zeigt, wie in einer Spiegelfläche, wovon oben gemeldet worden.

Solche Erscheinungen können öfters natürliche Vorbothen gefährlichen Krankheiten, oder des nahen Todes seyn. Ihr Grund liegt in der Natur, in Wesenheit unsers Körpers, und der Beschaffenheit seiner Bestandtheile.

Es giebt auch eine Luft-Cirkulation unserer Ausdünstungen, die zur Unterhaltung des thierischen Lebens gehört.

Viele Krankheiten des Menschen entstehen aus der Verdorbenheit der Luft-Cirkulation, und Aerzte kuriren den Körper; da sie doch nur die Atmosphäre, die ihm umgiebt, zu verbessern suchen sollten.

Ende der ersten Abtheilung.

Inn-

Innhalt.

1. Erſte Grundſätze für die, die ſich geheimen Wiſſenſchaften weihen wollen.
2. Von den verborgenen Geheimniſſen der Natur, und der Art, ſelben nachzuſpüren.
3. Von den Uebernatürlichen und Sonderlichen, und dem Hange des Menſchen nach demſelben.
4. Vom Triebe zum Sonderlichen und Uebernatürlichen.
5. Von den Hinderniſſen auf den Wegen, die zu den Geheimniſſen der Natur führen.
6. Ein kleines Licht für die, die auf den dunkeln Wegen zu den Geheimniſſen der Natur ſind.
7. Ein nothwendiges Kapitel, wenn man ſich die vorigen Fragen beantworten will.
8. Beyträge zur Auflöſung eines großen Räthſels in der Natur.
9. Dinge, von welchen wenig Menſchen Begriffe haben.

10. Selbstsuchen, und geleitet werden — zwey wesentlich unterschiedene Dinge.
11. Von einer Sprache, die keine Worte hat.
12. Von Wirklichkeit und Einbildung in dunkeln Gefühlen.
13. Stufenfolge der Geschöpfe: ihre Verbindung, Umgang mit der Geisterwelt.
14. Theorie der Einbildungskraft, und Erklärung einiger magischen Erscheinungen.
15. Ein Kapitel von der Seele.
16. Unsterblichkeit.
17. Die Visionen, die ihren Grund in der Täuschung unserer Sinne haben.
18. Visionen, die ihren Grund in den Krankheiten unsers Körpers, und Annäherung des Todes haben.

Aufschlüsse zur Magie

aus

geprüften Erfahrungen

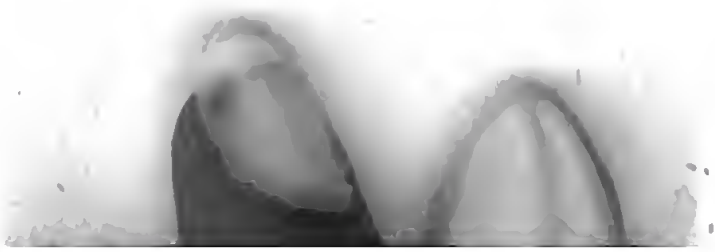
über

verborgene philosophische Wissenschaften
und verdeckte Geheimnisse der Natur.

Von
dem Hofrath von Ekartshausen.

Zweite Abtheilung.

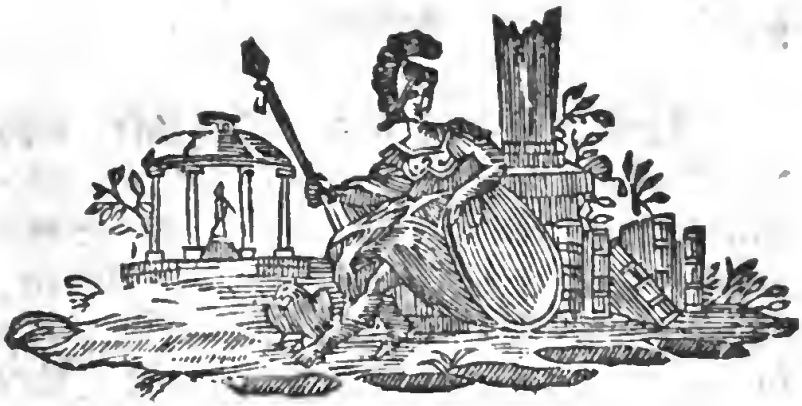
Brünn,
gedruckt und verlegt bei Joh. Sylv. Siedler.
1788.



Aufschlüsse zur Magie

aus

geprüften Erfahrungen.



I.

Von Vorherſagungen und Weisſagungen.

Vorherſagen heißt zukünftige Ereigniſſe vor ihrem Daſeyn oder ihrer Entſtehung beſtimmen.

Menſchen meſſen die Zeit nach dem Eindrucke der Dinge auf ihre Sinne: daher kömmt die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft.

Sie gründen ſich auf den Veränderungszuſtand unſerer Sinne.

Unsere Sinne sind beschränkt, und die Perception der Dinge, die sie mittelst der feinern Organisation zur Seele bringen, geht stufenweise. Wir fühlen, daß wir mehrere Begriffe zugleich nicht fassen können, sondern nur eine Idee nach der andern: wenn wir uns daher ein Wesen denken, dessen Ganzes aus mehrern Theilen besteht, so reduciren wir uns selbes auf ein Individuum, welches wir uns durch einen einfachen Begriff vorzustellen im Stande sind. Z. B. Ein Wesen, das aus Körper und Seele besteht, dessen Seele einfach, unsterblich ist ꝛc. dessen Körper mit fünf Sinnen begabt, zertheilbar ist ꝛc. dieses Wesen zusammen genommen, nennen wir Mensch.

Zeit und Raum sind Attributen der Körperwelt, denn sie sind Veränderungen, denen die Geisterwelt nicht unterworfen ist.

Der Geisterwelt ist alles Mögliche immer gegenwärtig.

Der Geist des Menschen erkennt nur stufenweise, so lange er im Kerker kör-

körperlicher Wesen schmachtet: seine Uiberſicht iſt vollkommner, wenn er dieſer Feſſeln entledigt iſt.

Wenn wir uns über unſern Erdball erheben könnten, ſo würde uns der Anblick der Sonne immer gegenwärtig ſeyn; hienieden aber iſt er für uns abwechſelnd, und dieſe Abwechslung, die unſere Tagzeiten ausmacht, liegt nicht in der Natur der Sonne, ſondern in unſerm Erdkörper, der ſich um die Sonne dreht; daher der Auf- und Untergang der Sonne, und der Mittag. Die Sonne iſt nur verhältnißmäßig veränderlich; nicht veränderlich ihrer Natur nach.

Die Ewigkeit hat weder Zeit noch Raum, weder Anfang noch Ende.

Der Ewige ſieht daher alle zukünftige Dinge ſeiner Natur nach vor, denn ihm iſt alles Gegenwart.

Die Beſchränktheit unſerer Sinne raubt uns die Einſicht in die Zukunft; denn unſere Gefühle gründen ſich auf Eindrücke der Organe, die nur ſtufenwei-

weise erregt werden, und daher ihre Gränzen haben.

Nur vergleichnißmäßig vom Gegenwärtigen und Vergangenen kann der Mensch auf das Zukünftige schließen; nur in so weit, als ihn tägliche Erfahrung führt, ist ihm vergönnt, das Zukünftige zu wissen.

So weis der Mensch aus Erfahrung am Abend, daß am andern Morgen die Sonne wieder ober ihm leuchten wird: so sagt er gewisse zukünftige Folgen körperlicher Dinge aus Erfahrung vor, wenn die Folgen unveränderlich nothwendig sind, wie z. B. daß auf den Frühling der Sommer folgt, daß aus der Knospe die Rose wird ꝛc.

Wir sehen aus der Art des Menschen selbst, mit der er zukünftige Dinge sieht, daß nicht eine allgemeine, sondern eine höhere Uibersicht die Wissenschaft der Zukunft sei.

Wie mehr ein Mensch Uibersicht der Dinge hat, desto mehr weis er von der Zukunft.

So

So bestimme der Arzt aus Kenntnissen der Kräuter und Erfahrung der Heilart den zukünftigen Zustand des Kranken; so bestimmt er voraus seine Genesung oder seinen Tod.

In Betracht der Aussicht in die Zukunft verhält es sich mit dem Menschen ungefähr so:

Ich setze, es läge eine Gegend vor uns. Hinterhalb wären Hügel und Berge, dann hohe Klippen, die die Aussicht beschränkten. Vorne an dieser Gegend ist ein himmelhoher Berg, auf dem immer höhere Stufen sind. Auf diesen Stufen stehen nun viele tausend Menschen, immer einer höher als der andere. Der erste sieht kaum einige tausend Schritte weit, so hindert schon ein Hügel seine Aussicht; der zweite steht höher, und sieht schon die Gegenstände, die hinter diesem Hügel liegen. Der dritte übersieht die Gegend schon deutlicher, und so geht es immer fort, bis jene, die auf den höhern Stufen des Berges stehen, gar die Gegenden sehen können, die hinterhalb dem großen Berge liegen.

In

In dieser Gegend wandeln nun eine Menge Wanderer; unbekannt ist ihnen der Weg der Zukunft; aber denen ist er es nicht, die auf den höhern Stufen des Berges tiefere Einsicht in die Zukunft haben; denen ist das, was den Brüdern der niedrigen Stufen Vergangenes und Zukünftiges ist, helle Gegenwart.

So verhält es sich mit dem Menschen hienieden. Die Gottheit steht auf der höchsten Stufe des Berges; dann kömmt der Cherub, der Engel, der Geist, der selige Mensch — jeder nach unendlichen Gradationen.

Jedem ist die Aussicht in die Zukunft nach der Stufe angemessen, auf der er steht — nach der Assimilation — nach der Höhe, auf die er sich schwang.

Je vollkommner daher der Mensch wird, je mehr er sich der Gottheit nähert; desto mehr erhebt er sich zur Gottheit, und desto weiter übersieht er die Zukunft.

Im

Im Vergleich des Vergangenen mit dem Zustand des Gegenwärtigen kann der Mensch viele zukünftige Dinge wissen, die zuweilen nichts als nothwendige Folgen des Gegenwärtigen sind.

Aus genauer Kenntniß der Karaktere des Menschen, der Temperamente, der Gesetze der Natur und ihrer nothwendigen Verhältnisse lassen sich viele Dinge der Zukunft prophezeihen. Wie man aus der Kenntniß des Karakters des einzelnen Menschen, aus der Beschaffenheit des Umlaufs seiner Säfte und des Geblüts in gewissen Verhältnissen die erfolgenden Handlungen ganz zuverläßig vorhersagen kann, so läßt sich auch mit kluger Anwendung der Geschichte verflossener Jahrhunderte das Schicksal manches Staates heutiger Zeit vorhersehen.

Zweimal zwei ist vier, und zweimal drei ist sechs, ob die Zahl bereits geschrieben ist, oder erst geschrieben werden soll.

Wenn ich Scheidewasser auf Kalksteine gieße, so kann ich vorher sagen, daß sie heut aufbrausen werden, wie gestern.

Nothwendige Verhältnisse haben nothwendige Folgen.

Schon aus diesen, so ganz natürlichen Vorhersagungen sieht man, daß höhere Kenntnisse als allgemeine, und weitere Uibersicht der Dinge erfordert wird.

Viele Sachen liegen vor den Augen des Alltagsmenschen verborgen, die der Mensch von hellerm Geiste entdecket, und übersieht.

Menschen von feinerer Organisation können zukünftige Dinge aus vorhergehenden eigenen Ahndungen, oder Kenntnissen vorhergehender Ahndungen anderer Dinge vorausſagen.

Es giebt Menschen, die in dem Auge eines andern die Annäherung des Todes einer Person vorhersagen. Dieß ist nicht Einbildung, es ist anatomische Kenntniß.

Thiere sind auch oft gewisse Prognostika. Man hat aus Erfahrung, daß einige Stunden vor Entstehung eines Erdbebens die Hunde erbärmlich winseln. Schwalben fliegen bei annähernder Veränderung des Wetters bald hoch, bald nieder, je nachdem die Luft rein, oder je nachdem sie mit unreinen, wässerichten Dünsten angefüllt ist.

Niemand wird läugnen, daß ein Mensch auf solche Art zukünftige Dinge vorhersagen kann.

Nun entsteht die Frage: kann es nicht Menschen geben, die im Stande sind, zukünftige Dinge vorherzusagen, die auch der stärkste Beobachter und Naturkündige nicht vorherzusagen im Stande ist? —

Ich antworte: ja! und erinnere meine Leser an das oben angeführte Beispiel der Stufenleiter unserer Aussichten in die Zukunft.

Der Trieb zur Aehnlichwerdung, zur Vervollkommnung liegt in der Natur des Menschen. Assimilation ist un-

sere Bestimmung. Wie mehr sich daher der Mensch der Gottheit assimiliret, je höher werden seine Einsichten, je mehr erweitern sich seine Kenntnisse. Er tritt aus der Sphäre der allgemeinen Menschen, schöpft reineres Wasser, weil er näher bei der Quelle der Weisheit steht.

Daher sind die Ausdrücke der Schrift so herrlich: Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit. — Wie viel unendlich bedeutendes liegt in diesen Worten! —

2.

Vorhersagung zukünftiger Dinge aus bisher allgemein bekannten physikalischen Gründen.

Da wir eben von Vorhersagung zukünftiger Dinge reden, so will ich die Frage hersetzen, die ich mir einmal selbst darüber aufwarf:

Wär'

Wär' es nicht möglich, nach bisher angenommenen physikalischen Gesetzen solche Versuche zu machen, daß man zukünftige Dinge zuverläßig vorhersagen könnte?

Uiber diese Frage studierte ich nach, und brachte folgende auffallende Versuche zu Stande.

Ich will jemanden ein verschlossenes Billet einhändigen. Er soll dieses Billet aufbewahren, wo er will, und denn nach einem bestimmten Zeitraume eröffnen. Er wird darinn Dinge geschrieben finden, die vielleicht kein Sterblicher in der Zeit, als das Billet geschrieben ward, noch wissen konnte.

Ich händigte einem hiesigen Kavalier drei verschlossene Billets ein; wovon das erste die glückliche Geburt eines Prinzen; das zweite die nicht zu Stande gekommene Auffahrt eines Luftballons; und das dritte die unverhoffte Ankunft einiger Personen betraf. Diese Billets erhielt der Kavalier einige Monate vorher. Sie lagen die ganze Zeit über versiegelt und versperrt; wurden

von ihm selbst von Zeit zu Zeit eröffnet, und alles fand sich haarklein darinn bestimmt. Nun frage ich Naturkündige: auf welche Art geschieht das?

Ich sage, z. B. ein unverhoffter Prozes wird ihre Baase N. N. nöthigen, in dieser oder jener Zeit hieher zu kommen. Ich bestimme im Billete den Tag, die Stunde und Minute, wenn man will, wenn die Baase eintrifft, und den Gasthof, wo sie absteigt, und dieses alles eine geraume Zeit vorher, da noch gar kein Ansehen eines Prozesses ist, da die Person noch gar nicht gesinnt, die Reise zu machen.

Diese Versuche beruhen auf ganz simpeln, natürlichen, physikalischen Grundsätzen. Es ist kein Misverständniß der Personen dabei, keine Auswechslung der Billets durch Geschwindigkeit; denn ich bringe sie gar nicht mehr in meine Hand. Man kann sie, wenn man will, hundert Meilen weit verschicken; es kann sie zur bestimmten Zeit entsiegeln, wer immer will; auch kann es an jedem Orte, in jeder Stunde geschehen — ohne Zubereitung, ohne Apparat.

Ich

Ich setze dieses mit Fleiß voraus, um Nachdenker nicht irre zu machen. Deutlich will ich aus vielerlei Ursachen diese seltene Erfindung nicht erklären. Physikalische, seltene Geheimnisse müssen nicht jedem preis gegeben werden; das hieße sie entheiligen. Um aber doch Freunden der Natur kein Geheimniß aus solchen Versuchen zu machen, so will ich ihnen auf eine Art die Wege zu diesem Geheimnisse bahnen, die nur den Physiker auf die Entzifferung dieses Räthsels führen können.

Wer sich nachstehende Fragen gründlich und vollständig beantwortet, der kömmt auf die Auflösung.

1. Wie vielerlei Arten giebt es, jemanden etwas zu vernachrichten?

2. Wie theilen sich die Nachrichten ein? — Werden sie nicht in öffentliche und heimliche eingetheilt?

3. Wie vielerlei sind die öffentlichen?

4. Wie vielerlei die heimlichen?

5. Sind Sprache und Schrift das einzige, hauptsächliche Organ der Vernachrichtigung?

6. Wie vielerlei ist die Sprache überhaupt? oder giebt es keine andere Sprache, als die artikulirte?

7. Und wenn es andere giebt, welche sind es?

8. Auf wie vielerlei Art kann man schreiben?

9. Was ist die mechanische Schrift? welche die chymische, welche die magnetische? welche die elektrische?

10. Drückt der Mensch das Vergangene und Gegenwärtige nicht mit der Sprache oder Schrift aus?

11. Besteht Sprache und Schrift nicht aus Worten?

12. Ist nicht schon alles Mögliche in Sprache und Schrift enthalten?

13. Liegen nicht in der Combination der Buchstaben des Alphabets die Fakta verflossener Jahrtausende, und die Fakta der künftigen?

14. Ist es wohl unmöglich, diese Combination verhältnißmäßig zu reduciren?

15. Kann diese Reduktion nicht bezugsmäßig auf zukünftige Fälle geschehen?

16. Worinn besteht die Art dieser Reduktion?

17. Worinn kann ich das Untrügliche dieser Reduktion finden?

18. Was ist Existenz? was Nichtexistenz?

19. Simplificirt sich nicht alles Mögliche durch dieses?

20. Liegt nicht die Wahrheit aller zukünftigen Dinge in diesen zwei Worten?

21. Nichtexistenz ist Zernichtung der Existenz, und Existenz Zernichtung der Nichtexistenz: sie können also unmöglich beisammen stehen; nur eines giebt den Ausschlag. Giebt es nun kein Mittel, sie so zu vereinen, daß der Ausschlag der Sache Existenz und Nichtexistenz von sich selbst bestimmen kann?

Die Antworten auf dieſe Fragen führten mich auf dieſes Geheimniß. Jeden Phyſiker werden dieſe Fragen auf die nämliche Entdeckung bringen, die ich machte.

Sollte ein Liebhaber der Natur Luſt haben, ſich mit mir über dieſe Punkte in Correſpondenz einzulaſſen, ſo rechne ich es mir zum beſondern Vorzuge, mich deutlicher hierüber zu erklären; obwohl ſchon das ganze Geheimniß in obigen Fragen enthalten iſt.

Geheimniß, du! du ſey der Preis
Des Mannes, der weis zu ſchließen;
Nicht deß, der naſeweis
Will jedes Seltne wiſſen.

Ein Mann, der denkt, und richtig ſchließt,
Der weis ſich ſelbſt zu führen.
Wer aufgelegt zum denken iſt,
Wird auf dem Pfad' nicht irren.

Dem

Dem Forscher, dem sey Glück und Heil!
Dem Faulen sag' ich leise:
Die Götter geben alles feil
Um Arbeit und um Fleiße.

3.

Schlaf und Schlummer. Zustand der Nachtwandler und Hysterischen.

Unsere Begriffe in dieser Körperwelt hangen von den Sinnen ab. Sie sind es, die die Gegenstände zur Seele leiten.

Der Mensch, wenn seine Sinne nicht stumpf sind, hat ein fortdauerndes Vermögen zu sehen, zu riechen, zu fühlen, zu hören.

Es geschieht auch manchmal, daß er zugleich sieht, riecht, hört und fühlt: allein, simultane Wirkung der Gegenstände auf sämmtliche Sinne zugleich bringt kein deutliches, sondern nur undeutliches Gefühl hervor.

Je mehr die Seele sich mit einem Gegenstande beschäftigt, desto mehr arbeiten die Organe desjenigen Sinnes, durch die dieser Gegenstand zur Perception übergieng, z. B. wir hören einer wichtigen Erzählung zu, so sind wir ganz Ohr; wir sehen nicht, was um uns ist — unsere Seele ist ganz Ohr. So geschieht es ebenfalls oft, daß wir ganz Auge sind.

Werden alle unsere Sinne zugleich durch mehrere Gegenstände in Bewegung gesetzt, so ist unser Zustand eine Art von Betäubung.

Ist die Erschütterung, die die Gegenstände auf sämmtliche Sinnen-Organisation zugleich verursachen, heftig, so kömmt die Seele in einen Zustand der Verwirrung.

Ist

Ist die Erschütterung sämmtlicher Sinnen-Organisation sanft, so entsteht eine Art von wollüstiger Betäubung.

Darinn liegt das so unaussprechliche Etwas, das manchmal unsere Seele fühlt, und das uns in Schlummer einer Wonne wiegt, die nicht erklärt werden kann.

Dieser Zustand ist derjenige, in welchen der berühmte Doktor Graham in London den Menschen zu versetzen suchte, und welches nichts anders ist, als die Herstellung des Gleichgewichts sinnlicher Fühlungen, oder gleiche sanfte Abspannung sämmtlicher sinnlicher Organe, wodurch die Organe gestärkt, neue Kräfte und Thätigkeit erhalten.

Jeder Zustand, der sämmtliche Sinne in gleiche sanfte Stimmung bringt, ist ein Zustand der Sinnen-Stählung.

Die gütige Gottheit sorgte für diesen wohlthätigen Zustand durch den Schlaf.

Die

Die Natur führt ſanfte, befeuchtende Dünſte gegen das Haupt, und befeuchtet damit die angeſpannten Fibern. Durch dieſe Befeuchtung verlieren ſie etwas an ihrer gewöhnlichen Spannung; ſie laſſen ſanft nach, und ſo verfällt der Menſch in Schlaf.

Die Art des Schlafes verhält ſich nach der Art der Feuchtigkeit des Körpers.

Dicke, zähe Feuchtigkeit verurſacht ſtarken, betäubenden Schlaf; geläuterte, reine Feuchtigkeit einen angenehmen Schlaf.

Daher verhindern ſehr hitzende Getränke die Ruhe; denn ſie trocknen die Nerven und Fibern aus, und rauben ihnen die ſanfte Feuchtigkeit, von der ſie im Schlafe benetzt werden.

So wie der Thau am Abend vom Himmel fällt, und die Blumen befeuchtet, und ihre Faſern abſpannt, um ſie wieder beim erwachenden Morgen der Spannung fähig zu machen, ſo führt die gütige Natur dem Menſchen die ſe-

rosen Säfte ins Gehirn, bethauet die feinen Nerven und Fibern, und spannt sie sanft ab zur neuen Erholung.

Was für die Pflanzen der Thau ist, ist für den Menschen der Schlaf in der Oekonomie dieser Körperwelt.

Der Schlummer unterscheidet sich vom Schlafe durch den Grad einer grössern Spannung der Nerven.

Im Schlummer wirken schon alle Gegenstände der Sinne auf unsere feinen Organe; da aber die Seele ruht, und sich keines Sinnes ausdrücklich bedient, so läßt sie sich all jenen Eindrücken über, die nur wallende Bewegungen verursachen.

So bewegen leise Weste die Grasblumen im Frühlinge, und so schwankt der Kahn auf den sanften Wogen der stillen See. Daher jenes wollüstige Gefühl des Schlummers.

Wie angenehm ist der Schlummer in einem Garten, wenn sanfte Winde unsere Gefühle kitzeln; rauschende Quellen

len die Organe des Gehörs, und Blumendüfte die Organe des Geruchs in Bewegung bringen! —

Ich erinnere mich noch wohl eines solchen Zustandes.

Es war Abend, und der Wind wehete von Westen. Ich saß mit stiller Schwermuth in einem Rosengesträuche, und dachte über Tod und Ewigkeit nach. — Nicht ferne von mir sang die Nachtigall ihr Abendlied, und ihre harmonischen Töne rührten das Innerste meiner Seele. Nie gefühlte Entzückungen bemächtigten sich meines Herzens. Ich kam in einen Zustand zwischen Wachen und Schlaf. Sanfte Weste wehten aromatische Gerüche um mich her; die Nachtigall sang; ich hörte, fühlte, und war doch nicht wach; schlief auch nicht, sondern ich lag gleichsam in einer sanften Ohnmacht; jede Nerve war auf das angenehmste gereizt, und in seligsten Schlummer gewiegt.

Wenn also kein sinnliches Organ mit merkbaren Eindrücken auf die Gegenstände beschäftiget wird, so entsteht

der

der Zustand der Ruhe — Zustand der Erholung der Organe.

Der Schlaf der Nachtwandler und der Hysterischen ist kein ordentlicher Schlaf; ihr Seelenzustand ist in einer ganz andern Lage, als in der eines Schlafenden.

Der Mensch hat nur einen Sinn; dieser Sinn ist das Gefühl.

Er theilt sich in den äußern und innern Sinn; oder in das Gefühl der gröbern und feinern Organisation.

Gehör, Geruch, Gesicht sind nur Modifikationen des Gefühls. Da alles aus Körpertheilchen besteht; so kann ich nicht sehen, nicht riechen, nicht hören, wenn nicht durch eben diese Körpertheilchen die Nerven meines Auges- Ohrs- Geruchs- Organs in Bewegung gebracht werden, das will sagen: wenn ich nicht fühle. Fühlen mit dem Auge ist Sehen; Fühlen mit dem Ohre ist Hören; fühlen mit der Nase Riechen; mit der Zunge und dem Gaume Schmecken.

Die Veränderung der Theile ist Veränderung des Gesichts, des Gehörs, des Geruchs, des Geschmacks.

Körpertheilchen, die unserer Organisation mehr widrig sind, erwecken unangenehme; und Körpertheilchen, die mit unserer Organisation harmoniren, angenehme Eindrücke auf die Sinne.

Die Seele ist unbegreiflich thätig, und da sie ihre Thätigkeit in dieser Körperwelt auf keine andere Art, als mittels der sinnlichen Organe äußern kann, so wirkt sie mit aller Macht auf diese.

Wir haben davon Beweise an Menschen und Geschöpfen, die eines Sinnes verlustig werden. Die Seele sucht sogleich durch einen andern Sinn den Verlust zu ersetzen, und wendet all ihre Kraft zur Verfeinerung anderer Organe an.

Diese thätige Kraft der Seele, die sich so sichtbar in der groben Organisation äußert, wie mehr wird sie sich in der feinern hervorthun, die ihrer Einfachheit mehr angemessen ist!

Auch

Auch diese feinere Organisation, oder der innere Sinn hat seine Ruhe nöthig.

Nun giebt es aber Menschen, bei denen diese feinern Organe der Ruhe weniger fähig sind, als bei andern. Es ist dieß aber auch eine Art von Krankheit, weil die Gesetze des gesunden Körpers dadurch gestört werden.

Dieser innere Sinn, der bei Wachenden zu schwach ist, seine Kraft durch die gröbere Organisation, die ihn einschließt, zu zeigen, wirkt denn in seiner vollen Stärke, wenn die gröbern Organe durch den Schlaf gefesselt sind. Daher jene wunderlichen Geschichten, die man von den Nachtwandlern erzählt: jene auffallende Seltenheit der Hysterischen, bei welchen ebenfalls die Betäubung des äußern gröbern Gefühls dem innern feinern Gefühle seine Macht und Aeußerung gestattet.

In der Feinheit und Harmonie eines sinnlichen Organs liegt die mehrere oder mindere Wahrheit der Gefühle.

Die

Die feinern Organe sind reinerer Abdrücke der Dinge empfänglich; die Begriffe werden geistiger, wahrer, nähern sich der Simplicität der Seele.

Dieser Zustand ist nicht Schlaf; es ist wachende Thätigkeit des innern Sinnes. Scheint der Mensch gleich zu schlafen, so schläft er doch nicht wirklich, sondern sein Geist erhielt nur die Macht durch die feinern Sinne zu wirken, da die Gefühle der gröbern Sinne in einer Art von Nichtgefühl gefesselt lagen.

Warum, könnten wohl einige sagen, haben wir der gröbern Sinne nöthig, da des Menschen innerer Sinn an Thätigkeit und Kraft die erstern weit überwiegt?

Ich antworte hierauf: jeder Körper ist der Sphäre angemessen, in der er lebt; jedes Organ nach der Beschaffenheit des Ganzen verhältnißmäßig gestaltet.

Der Mensch besteht aus Körper und Seele: das Verhältniß der Seele

mit

mit dem Körper, und des Körpers mit der Seele würde aufhören, wenn die Sache anders als so wäre. Unsere ganze Organisation giebt uns schon Aufschlüsse hierüber, denn — wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf — ist der Bau aller unserer Sinnen-Organe einer Art von Filtir-Maschine gleich, wo sich die gröbern Theile immer mehr filtriren, bis sie von der feinsten Organisation zur Einheit und Simplicität, zum Geist, und vom Geist in die Seele zur Perception übergehen.

Da der Mensch das höchste Geschöpf dieser Erd-Organisation, und das unterste an der Kette der Geisterwelt ist, so kann man leicht schließen, daß unbegreifliche Fähigkeiten schon hienieden in seiner Seele liegen müssen, indem unser itziges Leben nichts als ein Zubereitungs-Zustand zum künftigen ist.

Je mehr sich also diese innere Seelenkraft entwickelt, desto unbegreiflicher müssen uns die Erscheinungen seyn, die ihre Entwicklung verursacht, weil wir sie nicht nach der Natur der Seele,

sondern nach der Natur des Körpers beurtheilen.

4.

Voraussetzungen, die zur Erklärung des Somnambulismus nothwendig sind.

Es ist ein Fluidum in der Natur, das alles erhält; — ein Urstoff der Dinge, den die Alten materia prima, die Neuern le fluide universel nennen.

Alles, was Körper ist, wird durch dieses Fluidum erhalten. —

Die Modifikation dieses fluiden Wesens ist tausend und tausendfältig.

Sie ist die Ursache der Formen, und der Grund der tausendfältigen Veränderungen.

In

In ihr liegt die genetische Kraft; sie ist Magnetismus und Elektrizität, Wärmestoff, Licht ꝛc.

Die Elemente sind ihre ersten Ausflüsse. Sie ist das Organ der Schöpfung, der Keim aller Dinge, den die Gottheit hervorrief, um Welten zu bilden.

Die erste Modifikation dieser feinsten Materie war Elementen-Schöpfung.

Die Natur dieses allgemeinen Fluidums ist Reinheit, Simplicität im höchsten Grade körperlicher Dinge.

Sie erhält und modificirt alles. Eingeschlossen in groben Körpern ist sie die Ursache des Wachsthums der Metalle, der Vegetation der Pflanzen, und der Erhaltung der Thiere.

Eingeschlossen in gröbern körperlichen Hüllen folgt sie der Stufenleiter der Dinge.

Ihre Gradation auf der Körperwelt ist folgende:

Licht,
magnetisches Fluidum,
Elektrizität,
Wärmestoff,
Feuer,
Luft,
Wasser,
Erde.

Die Natur dieses Urstoffes besteht in tausend und tausendfältigen Ausflüssen, in Erfüllung aller Körper.

Seine Eigenschaft ist Wirkung, Ausfluß und Rückfluß.

Eingehüllt in den feinsten aller Körper wird er Licht genannt.

Die Wirkung dieser primitiven Materie auf ihre ersten in den feinsten Körpern eingeschlossenen Ausflüsse ist Thätigkeit, Bewegung, Cirkulation, Leben.

Die

Die primitive Materie wirkt auf ihre Ausflüsse, und ihre Ausflüsse auf die Materie; und dadurch entsteht die Bewegung, die Thätigkeit, der Kreislauf der Dinge, die Vegetation, das Leben.

Die Wirkung der Ausflüsse dieser Materie, und der Materie auf die Ausflüsse ist nach der Beschaffenheit der Körper verschieden, die diese Ausflüsse einschließen.

Bei den feinsten Körpern ist die schnellste Bewegung dieser Ausflüsse; wie beim Licht.

Der zweite Grad am Lichte ist das magnetische Fluidum.

Eingehüllt in etwas minder feine Theilchen werden diese Ausflüsse in minder feine Bewegung gesetzt, und umschweben daher die Schöpfung gleich einem Meere.

Der dritte Grad ist der Wärmestoff. Er besteht in Concentrirung mehrerer mit den Ausflüssen des Lichts ge-

schwängerter Körpertheilchen, und vermehrt daher die innere Wirkung dieser Ausströmung, daß die Ausflüsse ihrer Natur nach zu ihrem Urstoffe sich zurückzukehren bemühen, welches Bemühen Reibung der Theile, und die feine Zerstörung dieser Theilchen Wärme ist.

Der vierte Grad ist Elektrizität.

Die Ausflüsse dieses Urstoffes sind so beschaffen, daß sie unaufhörlich auf ihre Masse, aus der sie ausströmen, zurückwirken, wie wir oben gesagt haben.

Diese Zurückwirkung verhält sich nach der Art der Körper, in welchen diese Ausflüsse eingeschlossen sind, und nach dem Widerstande der Körpertheilchen.

Ist der Widerstand der Körpertheilchen ungleich gegen das Ausfließen, wie beim Lichte, so wirkt der Urstoff, wie beim Lichte, in seiner ganzen Kraft: ist der Widerstand und die Kraft gleich, so überwiegen weder die Körpertheilchen die Kraft der Einflüsse; noch die Kraft

der

der Körpertheilchen, und es entsteht daher aus diesem gleichen Verhältnisse ein fluides Wesen, das wir magnetisches Wesen nennen.

Es gleicht einer im Gleichgewicht hangenden Wage, die sich nach dem mindesten Vorgewichte einer Schaale modificirt.

Ist das Bestreben der kämpfenden eingeschlossenen Kräfte der Ausflüsse mit den einschließenden Körpertheilchen in minder gleichem Grade im Verhältnisse, so entsteht durch das Bemühen der Einflüsse, die zu ihrem Urstoffe zurückkehren wollen, und durch die Körpertheilchen, die sie fest halten, ein immerwährender Kampf, bei welchem sich immer nach und nach mehrere Ausflüsse losmachen; welcher Kampf der Ursprung der Wärme, die Entstehungsursache oder der Wärmestoff ist.

Ich erkläre dieses deutlicher. Es giebt kein Feuer in der Natur — nichts als Licht.

Ist das Licht in Körper eingeschlossen, so bemüht sich selbes seiner Natur nach immer zu dem Urstoffe zurückzukehren, von dem es ausströmt.

Dieses Bemühen besteht darinn, daß es die feinen Körpertheilchen durchbricht, welches Durchbrechen im mindesten Grade Wärme wird.

Die Sonnen sind keine brennenden Körper; sie sind Lichtkörper, Welten von erhabener Art, die durch ihren schnellen Umlauf die Lufttheilchen in Bewegung setzen, und durch diese Bewegung Wärme, Elektrizität und Feuer hervorbringen.

Wärme besteht in nichts anders, als in dem Bemühen der Zurückkehrung dieser Ausflüsse zu ihrem Urstoffe, und in Durchbrechung der einschließenden feinsten Körpertheilchen, welche noch eine Weile von dem Strome des Lichts fortgerissen werden, und sich fühlbar zeigen; dieses Gefühl nennen wir Wärme.

Es

Es wird aber erfodert, daß, um Wärme zu erregen, der Stoff in Bewegung, und die Theile in Gährung gesetzt werden, und dieß geschieht in der Natur durch die Rapidität des Lichts, welche auch die Ursache der Cirkulation des magnetischen und elektrischen Fluidums ist.

So lang dieß Bestreben und Losmachen der Ausflüsse von den Körpern nur theilweise und in minderm Grade geschieht, so ist nur Wärme da: geschieht es aber, daß sich ein Strom von Ausflüssen zugleich losmacht, und die Körper durchbricht, so entsteht Feuer: — das will sagen: die Ausflüsse reissen einen großen Theil der durchgebrochenen Körpertheilchen mit sich fort, die zu schwach sind, diese Ausflüsse in der Masse des Körpers zurückzuhalten; aber doch immer in den kleinen Theilen der Einflüsse einschließen, bis sie sich vollkommen davon entledigen.

Da nun diese Körpertheilchen in Rücksicht des Körpers und der Größe von höherem Grade sind, so entsteht die Flamme.

Die

Die Flamme besteht aus einer Menge Körpertheilchen, welcher sich die Ausflüsse zu entledigen suchen.

Das Bemühen der eingeschlossenen Materie, nach ihrem Urstoff zurückzueilen, und das Anhalten der Körper, die ihrer Schwere nach gegen den Mittelpunkt der Erde drücken, sind die Ursache der Kegelförmigkeit der Flammentheilchen und des Brennens, wodurch die zerstörende Kraft des Feuers entsteht, welches das Band des Zusammenhanges der Körper so leicht aufzulösen im Stande ist.

Daß dieses mein Behaupten nicht eine bloße Hypothese ist, läßt sich aufs deutlichste durch elektrische Experimente erklären.

Durch Friktion wird die elektrische Materie in Bewegung gesetzt, und es entsteht daher der innere Kampf der Ausflüsse in den eingeschlossenen feinsten Körpertheilchen.

Nun entledigen sich einige Lichttheile, und eilen zur Masse zurück, welche

che Entledigung das Gleichgewicht der elektrischen Materie stört, und daraus entsteht das Zuströmen der elektrischen Materie nach der Reibmaschine.

Das feine Ausströmen der Elektrizität, oder der sogenannte Stralenbüschel ist nichts anders, als die feine Zerstörung der feinsten Körpertheilchen, aus welchen das Licht ausbricht, und zu seinem Urstoffe zurückeilet.

Geschieht dieß Durchbrechen successiv, so ist es immer nichts als elektrisches Ausströmen; geschieht es aber gewaltsam, so daß sich vereinigte Theilchen auf einmal ihrer Fessel entledigen, so geschieht der elektrische Stoß. Die Erschütterung, die er im Körper verursacht, ist nichts anders, als daß die eingeschlossenen und sich entledigenden Lichttheilchen die übrigen noch im Körper eingeschlossenen in Bewegung gesetzt haben, die denn ebenfalls ihrer Natur nach zur Masse zurückeilen wollten, aber zu schwach waren, ihre entschließenden Körpertheilchen zu durchbrechen. Ihr inneres Bemühen verursacht also die Erschütterung, den elektrischen Schlag.

Der

Der Magnetismus beruht auf den nämlichen Gründen, und unterscheidet sich von der Elektrizität nur darinn, daß das lichte Fluidum in weit feinere Körpertheilchen eingeschlossen ist, welche also diesem Fluido viel weniger Widerstand thun. Es durchbricht sie daher nicht, sondern reißt sie mit sich fort, und ihrer Simplizität wegen sind sie weniger der Friktion unterworfen.

Die magnetische Kraft durchbricht daher die Körper nicht, wie die elektrische, sondern reißt sie nur mit sich fort, woher das Anziehen des Magnets entsteht.

Jeder Körper ist mit elektrischem und magnetischem Fluido geschwängert, nur einer mehr, als der andere.

Die Eigenschaft des elektrischen Stromes ist, die dicht in Körper eingeschlossene Ausflüsse mit sich fortzureissen:

Die Eigenschaft des magnetischen Stromes ist nicht durchzubrechen; denn da bei ihm seiner Simplicität halber kei-

ne Gährung statt hat, so durchbricht er nicht, sondern zieht nur an, und reißt den Körper, wenn seine Schwere mit der Kraft proportionirt ist, selbst mit sich fort, wie man allezeit bei magnetischen Versuchen sehen kann.

Jeder Körper hat seine Atmosphäre. Nun giebt es Körper, deren Atmosphäre aus elektrischen Theilchen; andere, deren Atmosphäre aus magnetischen; und wieder andere, deren Dunstkreis aus vermischten Theilchen besteht.

Bei einigen Metallen, als Zinn, Silber ꝛc. haben die elektrischen Theile die Oberhand; beim Eisen die magnetischen.

Diese Dunstkreise der Körper können wie die thierische Transspiration natürlich oder künstlich vermehrt und vermindert werden.

Elektrische Dünste vermehren sich durch Reiben; magnetische durch Schlagen.

Das magnetische Fluidum ist dasjenige, das das Gleichgewicht in der Körperwelt erhält. Da es seiner Natur nach keiner Gährung unterworfen ist, an Feinheit alle übrige übertrifft, und daher alles durchströmt, so ist dieses Fluidum das einzige, das in Unordnung gebrachte Theile wieder vereinigt, und das verlorne Gleichgewicht herstellt.

Von Aufgang gegen Niedergang geht die Richtung des elektrischen Stromes; von Mitternacht gegen Mittag die Richtung des magnetischen Stromes.

Körper bestehen aus Luft, Wasser, Feuer und Erde. Luft, Wasser, Feuer und Erde sind aber nichts anders, als Modifikationen des Lichts.

Licht und Erde sind Element oder Urstoff. Wasser, Luft und Feuer entstehen aus der Verschiedenheit der Mischung der Erd- und Lichttheile, und der Art der Form, in die die Lichttheile eingeschlossen sind.

Koncentrirte Luft ist Wasser. Man kann das Experiment bei Vermischung der Salpeter-Luft mit der brennbaren Luft sehen, wenn man einen elektrischen Funken durchgehen läßt. Vorher ist alles Luft; sind aber die phlogistischen Theile losgebrennt, so koncentrirt sich die Luft zu Wasser.

Luft ist ausgedehntes Wasser, und Wasser koncentrirte Luft. Nur muß man hier nicht vergessen, daß die Luft ihre Abtheilungen hat, von der allgemeinen Luft bis zur ätherischen.

Die Ausdehnung erhält die Luft durch das Phlogiston. Wie mehr sich das Phlogiston simplificirt, und zu den Lichttheilchen übergeht, desto reiner wird die Luft. Hier sehen wir ein schönes Experiment, wenn man Eisendraht in dephlogistisirter Luft zum Schmelzen bringt. Nicht allein die ganz sonderlich reine, und dem Tageslicht ähnliche Flamme, als auch die schnelle Schmelzung des Eisendrahtes verräth die schnelleste Bewegung, wodurch die Lichttheilchen der dephlogistisirten Luft und des

Ei-

Eisenkörpers die eingeschlossenen Feuertheilchen in Bewegung bringen, die so heftig wird, daß sich der Eisendraht in einem Augenblicke schmelzet.

Kürzlich dieses von den Körpern überhaupt vorausgesetzt, so sehen wir, daß das Wesen eines Körpers in nothwendigen Verhältnissen der Mischung, und — wenn ich mich so ausdrücken darf, primitiven Körpertheilchen bestehe.

Wir sehen, daß das Maaß, die Proportion, die Art ihrer Zusammensetzung, nothwendige und unvermeidliche Gesetze der Körper sind, ohne die ein Körper aufhören würde, ein Körper zu seyn. Z. B. die Rose hat nothwendige Verhältnisse ihrer primitiven Theile, ohne welche die Rose aufhören würde, Rose zu seyn.

Jede dieser primitiven Theile haben ihre Aktion, denn sie sind Modifikationen der Ausflüsse des Lichts, folglich sind sie der Ursprung des Wachsthums und der Vegetation.

Wer-

Werden diese Theile in ihrer Aktion äußerlich gehindert, so entsteht Unordnung im Körper, Zerstörung, bei thierischen — Tod.

Die Natur stellt daher das Gleichgewicht unter den Theilen jeder Körper her, und umschwemmt die ganze Schöpfung mit einem fluiden Wesen, welches die Ursache des Gleichgewichts der Dinge ist.

Dieses drängt sich in die feinsten Zwischenräumchen, verhindert die Vermischungen und Gährung, woraus ein neues Chaos der Dinge entspringen würde.

Dieses reinste Fluidum, das man auch die Seele der Welt nennen könnte, ist der magnetische Strom — das Organ der Gottheit zur Erhaltung der Körperwelt.

Die Natur ist die wirkende Kraft der Gottheit. Sie ist daher ein ganz verschiedenes Wesen; nicht Gott, wie der Materialist behauptet.

Die Materie gleicht den unthätigen und todten Farben; die Natur ist der thätige Pinsel; der Maler seine wirkende Kraft; der Künstler ist die Gottheit, die die Gemälde der Schöpfung hervorrief.

Wer ist kühn und thöricht genug, zu sagen: der Pinsel malte das Gemälde ohne den Künstler? — oder: die Kraft war ohne den Mann? —

Wie mehr der Mensch der Natur nachdenkt, je anbetungswürdiger wird ihm die Gottheit.

5.

Noch ein nothwendiges Kapitel. Von dem Ursprunge der Krankheiten.

In der Oekonomie der Natur hat der Schöpfer bereits alles so eingerichtet, daß nichts überflüßig, nichts unnothwen-

wendig ist. Die merkwürdige Entdeckung des scharfsinnigen Engländers Crawfort und Priestley sind hievon Beweise. Sie haben durch Versuche wahrscheinlich gemacht, daß das Athemholen der Thiere und Pflanzen ein Prozeß sey, dessen sich die Natur bedient, um die Thiere von dem überflüßigen Phlogiston zu entledigen, welches sie ohne dieses Mittel in kurzer Zeit zerstören könnte. Die Luft saugt dieses ausgeathmete Phlogiston, so wie die elektrische Materie, in sich; und dieses Phlogiston war und wird die neue Quelle der Thierwärme.

Die Natur schwängerte die Luft mit verschiedenen Theilen; künstlich bildete sie selbe in tausendfältige Formen; gütig gießt sie durch die Saugungs-Zeuge der Pflanzen Balsam in Blumen, und klebet auf die Oberfläche der Blätter der Gewächse heilende Kräfte.

Aufmerksam auf den Wink der Natur suchte der Mensch Hilfe bei den niedrigen Kräutern. Der unverdorbene Instinkt lehrte ihn den wahren Genuß; und er erlangte Stärke und Genesung.

In dem Gleichgewichte unserer cirkulirenden Säfte besteht die Gesundheit des Körpers; plus oder minus ist die Quelle aller Krankheiten.

Eine Reihe von tausendfältigen Uibeln entstund, da wir unachtsam auf uns selbst die Wege der Natur verliessen, und diese Reihe von tausendfältigen Krankheiten ist doch nichts als Modifikation des plus oder minus.

Die Tausendfältigkeit der Krankheiten sind nur tausendfältige Folgen weniger Wirkungen. Die Arzney verlor ihren Werth, da man Folgen heilen wollte, von denen man die Ursachen nicht kannte.

Hippokrates stund auf, und schrieb zum Wohl der Menschheit; aber bald vergaß man wieder seine treflichen Regeln, und Dummheit und Stolz füllte die Städte mit Quacksalbern. Die Kräfte der Natur wurden von Arzneien gefesselt, und der Kranke ward das Opfer blinder Vorurtheile.

Ein erhabener Geist erwachte im Herzen des Denkers; er sah, daß nur die Natur, und nicht Arzneien kuriren. Er forschte der Quelle der Krankheiten nach, und fand sie in der Minderung und Unterdrückung thierischer Sekretionen; im Misbrauche der Dinge; in der Luft, die wir einhauchen, und in den Leidenschaften der Seele.

Arzneien heilen nicht; die Natur heilt nur, und der Arzt bedient sich der Kunst und der Mittel, um die geschwächte Natur zu unterstützen, und wenn er heilt, so heilt er mittelbar durch sie.

Unter allen Sekretionen ist die unsichtbare Ausdünstung die erste, die verschiedenen Zufällen unterworfen ist, wenn sie gehemmt und unterdrückt wird.

Die Transspiralfeuchtigkeit verdicket sich; die Schweislöcher sind gedrängt; dieser verdickte Humor verdicket die Galle und alle übrige flüßige Säfte durch die Kommunikation. Die Cirkulation der Galle wird in der Leber gehemmt; die Eingeweide verstopfen sich,

und der Magen wird verdorben, die Verdauung geschwächt, der Chilus verdicket sich, und die Cirkulation des Geblüts wird dadurch ungleich, und bringt eine Menge Unordnungen in der thierischen Oekonomie hervor.

Die Natur bemüht sich das Uibel zu entfernen, und ihr Bemühen ist das, was wir Fieber nennen.

Die Blutgefäße schwellen sich an, und es entsteht Ausdehnung und Entzündung; manchmal drängt sich die Galle in den Magen, oder unverdauliche Speisen gähren in selbem, und gehen in Fäulung über: die faulende Materie tritt in die Eingeweide, und es entstehen heftige Ausleerungen oder faulhitzige Krankheiten.

Der Grund aller Krankheiten liegt in der bestimmten Proportion der Sekretionen.

Der Mensch ist so lange gesund, als selbe sich im Gleichgewichte erhalten.

Die

Die Natur führte den Menschen näher zu höhern Kenntnissen, und gab ihm das Mittel, dieses Gleichgewicht wieder herzustellen; und dieses Mittel ist Elektrizität und thierischer Magnetismus.

Daß Plus- und Minus-Elektrizität die natürliche Folge der Zerrüttung der thierischen Oekonomie sey, davon sind die Versuche, die man mit der Elektrizität an Fieberhaften machte, der triftigste Beweis.

Die Anfälle der Fieberkälte sind Minus-Elektrizität; und die Anfälle der Fieberhitze Plus-Elektrizität.

Die Beweise der Untrüglichkeit dieses Schlusses sind die Versuche, die man darüber angestellt hat.

Wird der Kranke beim Anfalle der Kälte positiv elektrisirt; so verliert sich ganz die Fieberkälte: und wird er beim Anfall der Hitze negativ elektrisirt; so verliert sich vollkommen die Hitze — ein Beweis, daß die Kunst das zerstörte Gleichgewicht wieder herstellt.

Das Uibermaaß im Genuſſe der Speiſen und des Trankes, und in den Leibesübungen, iſt die Quelle einer Menge Krankheiten. Bald wird das Geblüt zu ſehr verdicket, bald löſet ſich ſelbes zu ſehr auf. Die Art der Speiſen ſelbſt und des Getränkes ſtört das Gleichgewicht unſerer Säfte, und bringt oft Unordnungen und Krankheiten hervor.

Die Luft, die wir einhauchen, iſt die Quelle der Geſundheit und Krankheit. Sie gleicht der Verſchiedenheit des Waſſers. Die Bäche, die ſchnell dahin rollen, rein ſind und Kies im Grunde führen, ſind die geſündeſten zum Getränke. Jene, die aus Bergen, mit Schwefel, Vitriol oder Kupfer geſchwängert, herausſtrömen, verderben nothwendig unſere Geſundheit; und noch verderbender ſind die, die langſam dahin fließen durch mooſigte, ſumpfigte und faule Gründe.

Die Urſache aller anſteckenden Krankheiten liegt ſelbſt in der Beſchaffenheit der Luft. Mehr oder minder

wirkt

wirkt die Ansteckung auf die Menschen nach der Art, der Beschaffenheit seiner Säfte, und der Empfänglichkeit der Sauggefäße.

Der Rauch vom Brennholze ist eine Art des Gases, mit welchem Namen ich jede Ausdünstung, die aus einem Körper in die Luft steigt, benennen will. Er führt Phlogiston mit sich, und wird ein Leiter der elektrischen Materie. Der Rauch der Kerzen ist noch schädlicher; und am schädlichsten der Rauch von Lampen, die mit einem ranzigten Oele gefüllt sind. Kohlenrauch, die Ausdünstung von verdorbenen Vegetabilien und faulenden Thieren sind schädlich.

Hieraus folgt der Schluß, daß diejenige Luft, die am meisten Phlogiston führt, dem Menschen am schädlichsten ist; hingegen die, welche am wenigsten Phlogiston in sich hat, oder die dephlogistisirte Luft dem Menschen am zuträglichsten ist: eine Probe hievon haben wir an der Salpeterluft.

Wir

Wir wissen, daß die Epidermis des Menschen mit einer Menge Wärzchen überdeckt ist. Diese sind das nämliche, was bei den Pflanzen die Saugerüssel sind. Nach der Art ihres Baues saugen sie die feinste Materie in sich, und bringen sie in den Nervensaft und das Geblüt über.

Halle macht ein schönes Experiment über die äußerliche Wirkung der brennbaren Luft auf den menschlichen Körper. Wenn man, sagt er, eine gewisse Menge von Vitriolsäure mit doppelt so viel Wasser vermischt, und das eine Ende einer eisernen Stange, die man nach einem rechten Winkel gebogen hat, in diese Mischung tunket, und das andere Ende gegen die Herzgrube richtet, so, daß es noch zwei oder drei Linien weit davon entfernt ist, und also die Haut noch nicht berühret, so fühlt man bald eine sanfte und durchdringende Wärme, welche sich in Zeit von einer Viertelstunde über den ganzen Körper verbreitet. Derjenige Muskel, welcher unter dem Namen des Zwerchfelles bekannt ist, und den man nächst dem Her-

zen

zen als das vornehmste Triebwerk in der thierischen Maschine ansieht, geräth in eine Bewegung, welche ein sehr empfindliches Kitzeln in den Eingeweiden verursacht. Auf diese Art giebt das Eisenstäbchen einen besondern Leiter für den entzündbaren Gas ab, welcher sich aus der Vitriolsäure und dem Eisen entwickelt, und strömt mit einer sehr merklichen Wärme in die Haut, da er um viel leichter als die Luft ist.

Hieraus folgert sich, daß jede Materie, die durch die Luft von unsern Saugtheilen aufgenommen worden, feiner als die Luft seyn müsse.

Ich stellte selbst dieses Experiment an, und fand die beschriebene Wirkung. Ich nahm ein wollenes Kleid, knöpfte es über der Brust ein, wiederholte besagten Versuch, und die Wirkung verstärkte sich, vermuthlich weil die Thierwolle schon ihrer Natur nach mehr Phlogiston mit sich führt, und also die feine Ausströmung verstärket.

Ich nahm ein andermal ein seidenes Kleid, und nun war die Ausströmung ohne Wirkung, folglich war ich isolirt.

Aus allem dem fließt die natürliche Folge, daß diejenigen Theile, die unser Körper durch die Saugwerkzeuge einsauget, nothwendig feiner als die Luft seyn müssen.

Wir haben aus Erfahrung, daß schädliche Dünste, die durch die Einsaugung ins Geblüt übergehen, meistentheils phlogistisch sind.

Alles, was gährt und faulet, ist mit vielem Phlogiston angepfropft, und acht daher leicht in die Saugtheile des Thierkörpers über.

In dem Einsaugen liegt eben so viel Keim der Krankheiten, als in dem Einhauchen oder der Inspiration, durch welche die angesteckten Theile mittels des Athemholens in die Lunge, oder aber mit der Luft, die durch die Nase gezogen wird, in das Gehirn geleitet werden.

Auf

Auf verschiedene Art wird also das Gleichgewicht der Säfte in unserm Körper gestört, und Plus- oder Minus-Elektrizität, Plus- oder Minus-Phlegma verursacht die tausendfältigen Arten von Krankheiten.

Nichts ist im Stande, dieses in Unordnung gebrachte Gleichgewicht der Säfte vollkommner herzustellen, als Elektrizität und Magnetismus. In diesen beiden liegt die Kraft jeder thierischen Heilung.

6.

Nothwendige Grundsätze zur Kenntniß der Elektrizität und des Magnetismus.

1. Die Elektrizität ist zweierlei: Luft- und Erd-Elektrizität.

2. Die Luft-Elektrizität entsteht 2 bis 300 Fuß hoch über der Erde.

3. In der Mittagsstunde, bei einer Windstille und heiterm Himmel, ist die Luft-Elektrizität positiv; und Morgens und Abends negativ.

4. Wasserdünste leiten die Elektrizität ab. Thau und Nebel sind Leiter der Luft-Elektrizität zur Erde.

5. Die Luft-Elektrizität hat auf alle Körper, vorzüglich auf organische Wesen, den beträchtlichsten Einfluß.

6. Organische Wesen sind die besten Elektrometer.

7. Nach Leuwenhöcks Beobachtungen sind die Schweislöcher oder einsaugende Gefäße der Haut des Menschen so klein, daß ihrer 250,000 von einem Sandkorn bedeckt werden können.

8. Quecksilber-Salben, Wasser, spanische Mücken, dringen durch die Haut ins Geblüt, wie viel eher wird es Elektrizität und Magnetismus thun! —

9. Die Pori unſerer Lunge und Haare ſind eine beſtändige Kommunikations-Brücke zwiſchen dem menſchlichen Körper und der Luft-Elektrizität.

10. Wir athmen in einer Minute zwanzigmal, und unſere Lunge ſchöpft mit jedem Athemzuge vierzig Kubikzoll Luft ein.

11. Der körperliche Inhalt oder die Summe der Höhlungen aller Lungenbläschen zuſammengenommen, beträgt wenigſtens 220 Kubikzoll.

12. Iſt die Atmoſphäre negativ, ſo giebt der menſchliche Körper von ſeinem Uiberfluſſe ſo viel ab, als er entbehren kann, durch die Lunge und die Schweislöcher.

13. Wenn kein Wind unſern Körper umgiebt; ſo iſt die uns umgebene Wolke von Dünſten nahe der Haut, wie der elektriſche Strom an der Glaskugel.

14. Der Mensch, der in der Sonne steht, wird positiv; und der im Schatten steht, negativ elektrisch.

15. Beym positiven Elektrisiren wird der Puls oder das Schlagen des Herzens um ein Sechstheil beschleuniget; man holt öfter Athem.

16. Das Elektrisiren spannt die Fäserchen und alle festen Theile stärker; es verdünnet unsere Flüssigkeiten, und zertheilt die klebrichte Lymphe.

17. Winde und Ausdünstungen elektrisiren positiv und negativ nach der Beschaffenheit ihrer Theile.

18. Durch den Hauch des Blasebalges wird ein dünnes Weinglas elektrisch.

19. Trockne und Nässe verändern die Elektrizität; wie auch Verdünnung und Verdickung der Luft: und jede Veränderung der Elektrizität bringt eine Veränderung im Thierkörper hervor.

20.

20. Die reinste, dephlogistisirte Luft ist zur Elektrizität die beste.

21. Dunstluft, die meistens phlogistisch ist, ist die untauglichste.

22. Nur der Körper, der Plus-Elektrizität hat, wirkt auf den, der Minus-Elektrizität hat.

23. Und nur der Körper, der Plus-Magnetismus hat, wirkt auf den, der Minus hat.

24. Körper, die gleich stark mit elektrischer und magnetischer Materie geschwängert sind, wirken nicht auf einander.

25. In dem thierischen Körper sind Knochen, Knorpel und Nerven halbelektrische Substanzen, und die Flüssigkeiten und Muskeln unelektrisch. Die ersten nehmen die Elektrizität durch Berührung eines elektrischen Körpers an, und Blut und Muskeln thun es mittels des Reibens.

7.

Wahrhafte und authentische Nachrichten von den Wirkungen der Medicinal-Elektrizität, experimentirt von Herrn Sousselier de la Tour, Ritter und Herrn von Bissey ꝛc.

Das vorzüglichste Studium des Herrn Sousselier war die Medizin, und diese Wissenschaft, die dem Menschen Heilung und Linderung verschafft, hielt er auch immer für die wichtigste und nützlichste. Theilnehmend an dem menschlichen Elende, und fühlbar bei den Klagen der Unglücklichen, ließ er keine Gelegenheit vorbei, wo er von seinen Kenntnissen an Armen Gebrauch machen konnte. Allein eben, da er uneigennützig und aus Mitleid seine Kräfte verwandte, schmerzte es ihn, wenn er öfters die traurige Erfahrung machte, daß die Heilmittel, die er den Kranken verschrieb, nicht immer die Wirkung hatten, die er davon

Er nahm eine Frau an, von beiläufig sechs und dreißig Jahren, die seit zwei Jahren starke Vapörs hatte. Sie fühlte bisweilen ein schmerzliches Jucken in den Beinen, dann einen heftigen Schmerz im Unterleib, der ihr mit einem Anschwellen bis in den Magen stieg, von da in den Schlund, und zuletzt in den Kopf. Sie hatte gar keinen, oder doch sehr wenig Schlaf, und war zu Hause immer äußerst mürrisch. Sie hatte bereits schon viele Medizinen gebraucht; aber alle ohne gewünschten Erfolg. Soufflelier behandelte sie nun auf oben beschriebene Art alle Morgen, indem er beiläufig sechzigmal umtreiben ließ. Vierzehn Tage verflossen, ohne auf tägliche Versuche nur die mindeste Veränderung zu verspüren. Auf das Beklagen der Frau, daß sie noch keine Linderung fühle, versicherte er sie, daß erst die Schmerzen heftiger zu werden anfangen müßten, und daß es ein gutes Zeichen sey, wenn sie sich auf eine andere Seite ziehen, welches auch acht Tage darnach geschah. Die Schmerzen wurden so lebhaft, daß die Frau allemal weinte, wenn es ans Elektrisiren

gieng,

gieng, das doch Sousselier mit zwanzig Umtrieben beschloß. Nach acht Tagen hörte er endlich gar auf, und die Schmerzen dauerten noch eine Woche fort, worauf die Person vollkommen genaß, und sich immerfort gesund befand.

Seine Kranke, die auf einem Sessel ober einem großen Isolatorium mit sechs Glasfüßen saßen, hielten, um elektrisirt zu werden, mit einer Hand die Kette, während dem er nächst an das Bein auf der andern Seite seine Büchse hielt, wovon man die Wirkung durch einen kleinen kalten Wind fühlte; denn die Spitzen saugten immerfort die elektrische Materie ein, und gaben sie wieder zurück, das innerlich eine abwechselnde Bewegung verursachte. Was neugierige Zuseher am meisten in Erstaunen setzte, war seine Büchse, die sie während des Elektrisirens sich immer bewegen sahen, und die an das Bein würde angeschlagen haben, wenn er nicht die Vorsicht gebraucht hätte, sie von Zeit zu Zeit stille zu halten. Sie konnte sich leicht bewegen, weil sie am Ende eines langen krummgebogenen

Drah-

Drahtes hieng, um ihn nach Willkühr hoch oder nieder halten zu können, und dessen anderes Ende in ein Stück Brett befestiget war, das zum Fußgestell diente.

Zu gleicher Zeit, und auf die nämliche Art behandelte er auch einen Mann von ungefähr vierzig Jahren, der zwar minder schmerzhafte Vapörs hatte, als die oben gemeldte Frau; aber es befielen ihn um so mehrere Ohnmachten, die ihn sich überall, wo er sich befand, niederzusetzen zwangen. Nach vierzehntägigem Elektrisiren vermehrten sich die Anfälle heftig, und nach einem Monate war er vollkommen hergestellet, und verspürte nichts mehr davon.

Eine andere Frau von ungefähr 36 Jahren hatte ein so großes Knie, daß sie nicht niederknien konnte. Nach einem Monate hatte die Größe merkbar abgenommen, und von dieser Zeit an konnte sie ohne Schmerz das Knie beugen.

Ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, den der Schlag auf der Zunge und der ganzen rechten Seite getroffen hatte, ließ sich ebenfalls von ihm elektrisiren. Der Fuß war todt, und der Mann konnte nicht anders, als mit Hilfe eines Stockes gehen. Die Finger in der Hand waren geschlossen, und so steif, daß man sie nicht aufmachen konnte, ohne sie zu brechen; und an der Junktur der Faust hatte er eine harte Beule, und von der Größe einer Nuß.

Dieser mußte nun mit weit mehr Vorsicht als alle übrige Kranke behandelt werden. Um alles Ausströmen der Materie zu verhindern, brachte Sousselier einen eisernen Draht an, der oben am Konduktor festgemacht war, mittlerweile er an einer Kette eine derjenigen ähnliche Büchse aufhieng, die er zunächst dem Beine oder andern Körpertheilen anzubringen pflegte, nach Erforderniß des Falles. Sie hieng sechs Linien von der linken Hand, der sie die elektrische Materie mittheilte; und eine andere hieng ebenfalls sechs Linien weit

von der rechten mit dem Schlag berührten Hand. Den fünften Tag nach dieſer Behandlung war die Geſchwulſt, die er an der Junktur der Hand hatte, weg; nach Verlauf von zehn Tagen wurden die Finger biegſam, zwar noch nicht ſo, daß er ſie nach Willkühr bewegen, ſondern nur leicht aufmachen konnte; nach vierzehn Tagen bekam er den Gebrauch der Sprache wieder, und nun konnte er ohne Stock gehen. Souſſelier fragte ihn, wie denn der Schlag bei ihm angefangen habe, und der Mann antwortete ihm, daß er vor zwei Jahren eine ſchwere Krankheit erlitten hätte; daß ihm der Arzt, der ihn beſuchte, eine Aderläße ordinirt habe, die ihm nicht nur gar keine Linderung verſchafft, ſondern ihn vielmehr in den traurigen Zuſtand verſetzte, worinn er ſich bis itzt befand; und daß er nun recht wohl zufrieden ſey. Sechs Tage darauf blieb der Neugeneſene aus, und gieng von einer Schenke in die andere, um die Freude zu haben, ſich nach Luſt betrinken und reden zu können, obwohl letzteres nicht mehr ſo fertig von ſtatten gieng, als ehemals.

Eine Frau von etwa dreißig Jahren, die ein Kind von acht Monaten ſäugte, befiel das Fieber. Ein Landbader, den man zu ihr holte, gab ihr eine ungeſchickte Arznei. Den andern Morgen mußte man ſchon das Kind abgewöhnen, weil der Mutter die Milch zurückgetreten war. Die Kranke hatte Schmerzen in der Leber. Souſſelier beſuchte ſie; ſie wies ihm den Ort des Schmerzes, der zwiſchen den Hüften ſeinen Sitz hatte, und ſo ſtark war, daß er gleich auf ein leichtes Berühren mit dem Finger heftiger wurde. Zudem hatte ſie auch noch an dieſem Theile des Körpers eine kleine Röthe, die eine Inflammation verrieth, die gewöhnlich den Durchbruch mit ſich bringt. Er machte ihr den Vorſchlag, täglich Morgens zu ihm zu kommen, und, weil ſie nicht im Stande war, zu gehen, ließ er ſie durch ſeine Leute in einem Seſſel ins Haus tragen. Den andern Morgen wollte ſie ſchon nicht mehr getragen ſeyn, ſondern ſie gieng ſelbſt, von zwo Perſonen unterſtützt, und ruhete öfters auf dem Wege aus, der etwas mehr als zweihundert Schritte mag betragen haben.

Er

Er elektrisirte sie wie oben bemeldete Kranke mit hundertmaligen Umtrieben. Am dritten Morgen kam sie, nur von einer Person begleitet und unterstützt, und den darauf folgenden Tag war sie im Stande, allein zu gehen. Das Fieber war geheilet, und der Schmerz, den sie an dem bestimmten Orte fühlte, sehr vermindert. Je nachdem sich die Frau besser befand, kürzte er inner zehn Tagen die Kurart ab, und schränkte sich bloß auf fünfzig Umtriebe ein. Nach zwölf Tagen war sie vollkommen hergestellt, und befand sich nun immer wohl.

Eben zu der Zeit wurde ihm auch ein zwölfjähriges Mädchen zugeführt, das schon zwei Jahre auf dem rechten Auge nicht mehr sah, welches von den Blattern herkam. Das Auge sah ganz gesund aus; hatte aber keine so freie Bewegung, wie das linke, und war ein wenig gegen die Nase verzogen. Nach vier Tagen fieng das Mädchen an, die Gegenstände zu unterscheiden, und nach neun Tagen sah es alles, in der Ferne sowohl als in der Nähe.

Die Unbequemlichkeit, die Souffelier bei jeder Operation durch die wechselweise Bewegung der Blechbüchse fühlte, die zu Zeiten den elektrischen Funken ausspritzte, führte ihn auf einen andern Gedanken, und modificirte sein Experiment wieder. Er ließ einen Fußschemmel machen, in dem der lange eiserne Draht befestigt war, der gespalten war, und sich durch zwei Schrauben schloß: auf diese Art machte der Draht keine Federbewegung mehr.

In der sichern Uiberzeugung, daß Pflaumfedern die nämliche Eigenschaft haben, wie die Spitzen, die elektrische Materie einzusaugen, und weiter zu leiten, füllte er damit eine solche Büchse, die oben beschrieben worden ist, und bedeckte sie ebenfalls mit einem Stücke feiner Leinwath. In diesem Zustande nahm er sie in die Hand, und hielt das Inwendige mit der andern; fühlte einen kleinen kalten Wind, wie bei der mit Spitzen versehenen Büchse: nur bemerkte er, daß es bei der Operation mit dem Kranken etwas langsamer hergehe.

Als er im Winter 1782. wieder in die Stadt zurückkehrte, nahm er alle Kranke an, die ihm vorgestellt wurden. Er hatte deren beinahe 150, von jedem Alter, Geschlecht, und verschiedenen Krankheiten. Hier folgt die Beschreibung von einigen Personen und ihren Krankheiten, wovon einige genasen, andere aber in ihrem alten Zustande verblieben.

Eine Taglöhnerinn von beiläufig dreißig Jahren klagte ihm, daß sie schon sechs Jahre die hinfallende Krankheit (schwere Noth) habe. Er forschte nach, ob ihm diese Weibsperson die Wahrheit gesagt habe, und erfuhr, daß sie schon seit längerer Zeit mit dieser Krankheit behaftet war, als sie angegeben hatte; daß sie sehr oft Anfälle davon erlitt, und überdas alle Abende anfange, närrisch zu werden, darum sie ihre Aeltern binden mußten; auch war sie über die massen andächtig.

Nach einem dreitägigen Elektrisiren ließen ihre Anfälle von Hinfallen und Tollheit über vierzehn Tage nach.

Einſt an einem Morgen bemerkte Sous-felier eine gewiſſe Veränderung auf ihrem Geſichte. Er fragte ſie, was ihr widerfahren ſey? und erhielt zur Antwort: ſie wäre ſelbſt ein wenig ſchuld daran, denn ſie ſey in der Predigt geweſen, und gerührt von dem Prediger, habe ſie ein wenig geſchluchzet, worauf ſie alſogleich einen neuen Anfall von ihrer Krankheit erlitt. Er wollte ſie bereden, daß ſie ihre Andacht mäßigen, und ſeltner in die Predigt gehen ſollte; aber er konnte ſeine Abſicht nicht erreichen. Sie wurde allezeit richtig auf eine ſolche ausſchweifende und übel verſtandene Andacht mit den heftigſten Anfällen ihrer Krankheit, und der Tollheit beſtraft; und endlich nach einigen Tagen, als er gar keine Hoffnung mehr ſah, daß die Kranke ihr Betragen ändern würde, gab er ſie völlig auf.

Zu gleicher Zeit hatte er auch zwei Mädchen vom Lande, die an dem Hinfallen litten. Die eine davon war ebenfalls ein wenig eine Andächtlerinn; die andere aber lebte vernünftiger in ihrem Zuſtande. Erſtere hörte ſeine Vernunftgrün-

gründe an, stellte die langen und öftern Kirchenbesuche, die sie gewohnt war, ein, und nach Verlauf zweier Monate genaß sie, und befand sich von der Zeit an immer wohl.

Letztere wurde drei Monate hindurch elektrisirt, und schien hergestellt zu seyn. Er befahl ihr, niemals mit Wasser umzugehen, sey es um sich zu baden, oder zu waschen, und ihre weiblichen Arbeiten bloß auf die einzuschränken, die sie auf trocknem Boden verrichten könnte. Eines Tages, fünf Monate nach der Kur, besuchte sie ihn, um sich für die geleistete Hilfe zu bedanken, und sagte, daß sie sich recht wohl befände. Er befahl ihr nun nochmals, das Wasser zu meiden; aber zu seinem Verdrusse vernahm er von ihr, daß sie sich öfters bis an den Hals darein setze, ohne daß ihr je das geringste begegnet wäre. Soussellier drohte ihr, daß vielleicht bald der Fall kommen möchte, wo sie es bereuen würde, seinem Rathe nicht gefolgt zu haben. Nach drei Monaten traf er sie wieder auf dem Lande an, und erstaunte nicht wenig, als er von

ihr hörte, daß sie in ihrem alten Zustand wieder verfallen sey, und die Anfälle eben so oft kämen, als sie ehemals gewesen waren. Er ließ sie darauf zu sich nach St. Martin kommen; hielt sie da sechs Wochen in der Kur; sie wurde wieder vollkommen hergestellt, und seit der Zeit befolgte sie genau seinen Rath.

Zur nämlichen Zeit stellte sich ihm auch ein Künstler vor, und sagte ihm, daß er seit sechs bis sieben Jahren das Hinfallen habe; daß es ihn alle acht Tage zu befallen pflege, und nun beiläufig sechs und dreißig Jahre alt sey. Während dem er redete, bemerkte Sousselier, daß er am rechten Arm einen Verband von weissem Leder trug. Er fragte ihn, ob sich vielleicht der Anfall seiner Krankheit durch das Reissen an einem Finger ankünde? der Mann antwortete ihm, daß es an der Spitze des Gold- und Mittelfingers geschehe. Sousselier eilte zur Operation, weil er befürchtete, die Krankheit möchte den Unglücklichen auf seinem Zimmer überfallen. Er befahl ihm, alle Morgen zu kom-

kommen, ſich vom Wein, ohne mit Waſſer gemiſcht, und andern ſtarken Getränken zu enthalten, denn der Mann war ihm ſchon als ein wackerer Zecher bekannt. Er elektriſirte ihn, hielt ſeine Büchſe länger als zwei Minuten in der Hand, um den Kranken, wenn er ſich ſeiner Trinkluſt überlaſſen würde, in den Fall zu ſetzen, daß er eine ſchmerzhafte Nacht haben ſollte. Indeſſen blieb der gute Mann aus. Nach drei Monaten traf ihn Souſſelier auf einem Spaziergange an; dieſer gieng auf ihn zu, und ſagte ihm in den rührendſten Ausdrücken für ſeine ſchnelle Geneſung Dank. Er fragte ihn darauf, warum er ſich nur ein einzigmal bei ihm habe ſehen laſſen, und erhielt zur Antwort, daß er nicht wieder habe kommen wollen, weil er im Fortgehen einen Anfall erlitt, und die ganze Nacht durch unausſprechliche Schmerzen ausgeſtanden, und in ſeinem Körper eine Bewegung von oben bis unten, und von unten bis oben, die beſtändig fortdauerte, verſpürt habe: von dieſer Zeit an habe er nicht das Geringſte mehr erlitten, und ſey ganz von ſeiner Krankheit befreyet.

Souffelier war äußerst erstaunt über diese Kur, die zwei Jahre Bestand hielt.

War vielleicht das Schuld an dem glücklichen Erfolge, daß das Elektrisiren gerade vor dem nächsten Anfalle der Krankheit geschah? — Das konnte sich Souffelier selbst nicht enträhseln.

Den nämlichen Winter besorgte er auch drei andere Personen, die das Hinfallen hatten. Diese erlitten zwar keine Anfälle mehr, waren aber doch nicht gänzlich hergestellt.

Eine Frau von fünfzig Jahren, der ihr Monatliches ausblieb, hatte ein Geschwür auf dem Knöchel des linken Fußes, das sie sich, als sie ungefähr vor zwei Jahren auf dem Lande arbeitete, zugezogen hatte. Er setzte die Operation auf eine Minute des Tages fest, hielt ihr seine Büchse mit Spitzen zunächst an das rechte Bein, da er überzeugt war, daß das Anziehen und Zurückstossen der Spitze eine abwechselnde Bewegung in allen Theilen des

Kör-

Körpers verursache. Nach einem Monate wurde die Wunde ganz schön; aber noch ließ sich die kleine, feine Haut nicht sehen, die sonst auf dem Ranfte wächst, wenn die Genesung sich nahet. Er hielt also dafür, daß die elektrische Materie in der Feuchtigkeit des Geschwüres seine Kraft verliere, welches sie nur mit einer trocknen Leinwath verband. Er gab ihr daher ein Stück Seidenstoff, auf das er etwas weisses Wachs goß, anstatt eines Pflasters, das sie zweimal des Tages auflegen mußte. Nach einem Monate war das Geschwür gänzlich geheilt. Den andern Monat darauf ließ er sie zweimal die Woche zum Elektrisiren kommen. Vierzehn Tage darnach, als sie aufhörte, überzog beide Füsse eine Röthe, und da er sah, daß sie sowohl in dem Blute als andern Flüssigkeiten eine schlechte Verdauung hatte, ließ er ihr an dem Fusse eine Fontenelle (cautere) setzen; und von Stund an befand sie sich wohl.

Ein Mädchen von zwölf Jahren hatte zu gleicher Zeit ein böses und faules Fieber, als ihr Vater und Mutter

daran ſtarben, gehabt. Ein tägliches Fieber blieb ihr zurück, und ein Geſchwür am linken Fuße ober dem Knöchel. Er behandelte ſie auf die nämliche Art, wie die erſt beſchriebene Kranke, und nach ſechs Wochen war ſie von beiden Uibeln befreit, und genoß immer eine ungeſtörte Geſundheit.

Zwo Frauen von ungefähr vierzig Jahren hatten in dem Schmeerbauche eine ſkarröſe Geſchwulſt. Nach zwei Monaten war die Wölbung des Bauches der einen Frau um vier Daumen kleiner; und die Wölbung der andern, die viel unbedeutender war, war nur um zwei Daumen kleiner geworden. Beide fanden zwar Linderung; aber gänzlich wurden ſie doch nicht hergeſtellt.

Er nahm einſt fünf Perſonen an, die ſchon vor langer Zeit vom Schlage getroffen worden, und bis itzt in dieſem Zuſtande verblieben. Dieſe ſpürten zwar einige Linderung; konnten aber nicht zu einer völligen Geſundheit gelangen.

Eine Frau von acht und dreißig Jahren wurde schon seit eilf Jahren von einer nephretischen Kolik angegriffen. Sie hatte weder Eßlust, noch Schlaf, und die um sie herum waren, befürchteten oft, daß sie ihnen unter den Händen bleiben würde. Er elektrisirte sie drei Monate. Nach den ersten drei Wochen empfand sie außerordentliche Kolikschmerzen; dann gieng mit sehr viel Leichtigkeit einiger Sand von ihr; Appetit und Schlaf stellten sich wieder ein, und die Person genaß.

Zwei Mädchen, wovon eine sechs und zwanzig, die andere achtzehn Jahre alt war, nahm Soussélier an. Die erstere hatte sieben Jahre einen konvulsivischen Schluchzen; und die zweite seit vier Jahren; aber über das auch noch ein heftiges und beständiges Kopfschütteln, und von Zeit zu Zeit allgemeine Konvulsionen. Die eine genaß nach sechswochentlichem Elektrisiren; die andere erst nach drei Monaten: leider stellten sich nach einem Jahre bei beiden die nämlichen Krankheiten wieder ein.

Eine Frau von vierzig Jahren hatte seit ihrer fünfjährigen Krankheit schon viele Medizinen ohne Erfolg genommen. Sie empfand unleidentliche Schmerzen in der Brust und im Magen; hatte zum Uiberflusse auch noch den Skorbut und den weissen Fluß. Sie konnte keine nahrhafte Speisen genießen, und mußte nur von Suppen und Getränke leben. Sie wurde drei Monate lang elektrisirt, und erstaunte sehr, als ihr Soufselier nach ersten vierzehn Tagen sagte, daß sie nun Fleisch, aber anfangs nur sehr wenig essen dürfe. Sie that es, und fühlte nicht das geringste Ungemach davon. Der weisse Fluß vermehrte sich anfangs beträchtlich, nahm nach und nach unmerkbar ab, so, daß sie oft vierzehn Tage hinter einander nichts davon spürte. Sie nahm zu, und befand sich um viel besser; genaß aber doch nicht vollkommen.

Eine Frau von zwei und dreißig Jahren hatte schon zwei Jahre das Fieber, das auf ein Kindbette erfolgt war. Sie klagte über Magenwehe; das Mo-

nat-

natliche trat zurück; sie wurde mager, das Fleisch schwand von den Knochen; sie hatte seit zwölf Jahren schon den weissen Fluß, und eine gänzliche Ausgießung der Galle machte, daß Augen, Haut, und selbst die Nägel immer gelb waren. Da Sousselier mit ihr seine Heilungsart anfieng, elektrisirte er sie täglich nur mit vierzig Umtrieben. Binnen vierzehn Tagen hatte sich der weisse Fluß beträchtlich vermehrt, nach welcher Zeit er unmerkbar abnahm. Die monatliche Reinigung stellte sich wieder ordentlich ein; sie bekam Eßlust und ein besseres Aussehen; die Haut erhielt ihre natürliche Farbe, und selbst das Gesicht seine Heiterkeit wieder. Alles dieß wurde durch das Elektrisiren eines Monats bewerkstelliget, ohne zu andern Hilfsmitteln zu schreiten. Einstmals kam die nämliche Person wieder, und Sousselier erstaunte, als er sie sah. Sie konnte sich kaum aufrecht halten, und befand sich in eben dem erbärmlichen Zustande, in dem er sie das erstemal sah. Auf sein Befragen, was ihr denn begegnet sey? antwortete sie ihm treuherzig, daß sie diese traurige Lage

sich

sich selbst zuzuschreiben habe. Sie gerieth einmal gegen eines ihrer Kinder in einen so heftigen Zorn, daß sie eine Stunde darauf in ihre alte Krankheit wieder verfiel. Die unglückliche Frau war untröstlich über ihr Elend, und konnte nicht glauben, daß es noch möglich sey, die gelbe Farbe, die sich über die ganze Oberfläche ihres Körpers verbreitet hatte, zu vertreiben. Er versicherte sie der Möglichkeit dessen; setzte aber auch bei, daß sie sorgfältig alle Gelegenheiten, wo sie in Zorn gerathen könnte, vermeiden müsse, und wenn ihr eine solche aufstieße, sich ihres ersten Zustandes zu erinnern. Sie versprach es auch. Darauf nahm er sie noch einen Monat mit erwünschtem Erfolge in die Kur, und seit zwei Jahren bringt sie ihr Leben in der beßten Gesundheit zu.

Diese Bemerkung ist solchen Leuten, die sich in einem ähnlichen Falle befinden, eine triftige Lehre.

Ein sechzigjähriger Winzer litt an einer Leberverhärtung und Magendrücken,

cken, das die Folge eines heftigen Zorns war. Dieser wurde nach einer zweimonatlichen Kur wieder völlig hergestellt.

Einer Frau von acht und vierzig Jahren war der rechte Arm seit drei Wochen lahm. Nichts verhalf, nicht einmal so viel, daß sie ihn zum Essen brauchen konnte. Dieses Uibel war die Folge eines vorhergegangenen Rhevmatismus. Sie entdeckte, daß ihr schon seit sechs Jahren die Monatzeit ausgeblieben sey. Nach vierzehntägigem Elektrisiren konnte sie sich ihres Armes wieder bedienen; und nach weitern vierzehn Tagen stellte sich der Monatfluß wieder ein, und die Person befand sich von der Zeit immer recht wohl.

Ein Dienstmädchen wurde von einem Rhevmatismus befallen, der sie schon ein Jahr zuvor angegriffen hatte, und so, daß sie sechs Wochen bettlägerig war. Sie mußte sich, um zu Sousselier zu kommen, von zwo Personen führen lassen. Den dritten Tag des Elektrisirens kam sie schon allein, und am fünften war sie vollkommen genesen.

Er

Er hatte noch viele andere Personen, die von dieser Krankheit befallen waren, und alle durch seine Kurare Linderung empfanden; aber nicht vollkommen hergestellt wurden. Soussélier schloß daraus, daß es besser sey, daß man, wenn die Schmerzen aufgehört haben, mit der Operation warten soll, bis sie sich wieder einstellen.

Ein Mädchen, das achtzehn Jahre alt war, litt seit sechs Jahren an beiden Augen Schmerzen, das noch ein Uiberbleibsel der Blattern war. Sie hatte noch niemals ihr Monatliches gehabt. Nach zehn Tagen stellte sich dieses ein, und fünf Tage darauf waren ihre Augen vollkommen gesund, und nun befand sie sich ununterbrochen im beßten Wohlseyn.

Eine Dame, die schon mehr als fünfzig Jahre haben mochte, bekam seit zwei Monaten so ein schweres Gehör, daß sie in keine Gesellschaft mehr gehen konnte. Sie wurde einen Monat lang elektrisirt, hörte wieder, und das in der Folge ihrer Jahre so gut als jemals.

Die

Die Frau eines Künstlers hatte seit eilf Jahren ein äußerst schweres Gehör, und einen Kopfkatharr. Nach zween Monaten hörte sie wieder ganz gut, und genaß vollkommen.

Ein eilfjähriges Mädchen hatte schon von Geburt an ein sehr hartes Gehör. Nach zweimonatlichem Elektrisiren hörte sie wieder um viel besser; ob es aber bei dem verblieben ist, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen, weil das Kind seit der Zeit von ihm nicht mehr gesehen wurde.

Die Frau eines Handwerkers hatte seit einem Jahre ein beständiges Fieber, das auf die Kindbette folgte. Die Milch war zurückgetreten, es erfolgte die monatliche Reinigung nicht, und an beiden Lenden hatte sie eine Geschwulst. Sie sagte, daß jene auf der linken Seite offen sey. Sie konnte nebst dem keinen Fuß frei bewegen, und sah außerordentlich mager aus. Sousselier hielt den Zustand dieser Frau für so gefährlich, daß er es nicht wagen wollte, sie in die Kur zu nehmen, aus Furcht, sie

möch-

möchte ihm einmal unter der Operation sterben, und schlug ihr daher ihren Gesuch gänzlich ab, indem er eine Landreise, die er in wenig Tagen machen müßte, zum Vorwande nahm: aber die Frau ließ nicht nach ihn zu bitten, sie doch wenigstens die Tage hindurch, die er sich noch in der Stadt aufhalten würde, zu elektrisiren, mit dem Beisatze, daß es in ihrer Lage das höchste Glück für sie sey, nur einige Linderung zu fühlen, und daß sie dann bei seiner Rückkehr in die Stadt wieder kommen wollte. Souffelier mußte sich endlich ihren Bitten ergeben, und elektrisirte sie zwei Monate; öffnete eines dieser Geschwüre, da nichts als Blut in sich hielt; die Monatzeit stellte sich wieder ein, das Fieber hörte auf, die Geschwüre verschwanden, die Füße ließen sich wieder bewegen, und so hätte er die süße Genugthuung für seine Mühe, diese Unglückliche wieder vollkommen gesund zu sehen. Er traf sie denn nach drei oder vier Monaten wieder an, und sie versicherte ihn, daß sie sich immer recht wohl befinde.

Eine Dame von zwei und sechzig Jahren hatte schon seit zwei Jahren das Augenwehe an beiden Augen, und das Blut strömte ihr mit solcher Gewalt gegen den Kopf, daß sie alle Augenblicke von einem Blutschlagflusse getroffen zu werden befürchtete. Man konnte ihr bisher nicht anders Linderung verschaffen, als durch häufige Aderläßen. Sie wurde zwei Monate elektrisirt, und ihr ein Augenwasser verordnet, worinn weisser Vitriol und Sal ammoniakum aufgelößt worden. Nach dieser Zeit und dieser Heilungsart wurde sie vollkommen hergestellt, und befand sich immerfort recht wohl.

Auch eine große Anzahl anderer Personen genaß unter seiner Hand von der Augenkrankheit mit dem glücklichsten Erfolge.

Ein fünf und dreißigjähriger Mann, der das Fieber hatte, und unter der linken Brust ein höchst schmerzliches Seitenstechen, das einen Brustfluß ankündigte, wurde nach einem dreitägigen Elektrisiren wieder gesund hergestellt.

Er heilte auch viele junge Leute, die bleichsüchtig waren, in einem Monate oder sechs Wochen. Einige davon spürten zwar gar keine Veränderung an ihnen; Soussélier rieth diesen, gar kein Arzneimittel zu gebrauchen, und versicherte sie, daß sich die Natur in einigen Monaten von selbst entwickeln würde; und seine Vorhersagung traf immer richtig zu.

Ein Bauernjunge in der Nachbarschaft der Stadt, wo Soussélier wohnte, hatte in einem Alter von zwei und zwanzig Jahren das Unglück, von einem Ochsen, der ihn eine ziemliche Weile auf der Wiese geschleift hatte, so übel zugerichtet zu werden, daß er seit vier Monaten nichts mehr arbeiten konnte; indem er beständig an den Stößen, die ihm das Thier an allen Theilen seines Leibes versetzt hat, Schmerzen litt. Nach vierzehntägiger Kur wurde er wieder beßtens hergestellt, und gieng wieder zu seinen gewöhnlichen Arbeiten.

Ein Junge von neunzehn Jahren wurde alle Nacht während des Schlafes mit heftigen Konvulsionen befallen; seine Krankheit war einem Hinfallen ganz ähnlich, obwohl sie Soussellier für nichts anders als einen Alpdruck hielt. Immer waren seine Zähne fest auf einander geschlossen, und deswegen sprach er auch sehr unverständlich. Er wurde sechs Wochen lang elektrisirt, und genaß darauf vollkommen.

Eine Dame von beiläufig vierzig Jahren wurde von so heftigen Vapörs befallen, daß selbst ihr Leben in Gefahr zu schweben schien. Sie konnte kein Geräusche leiden, selbst nicht einmal das Prasseln des Feuers; sie gieng nicht mehr aus, und war die meiste Zeit bettlägerig. Ihr Gatte kam zu Herrn Soussellier, und fragte ihn, ob es nicht mehr möglich sey, ihr in diesem Zustande Linderung zu verschaffen. Auf dieß versicherte er ihn, daß man die Kranke zwar ohne alle Gefahr behandeln, aber ihre Genesung nicht für gewiß versprechen könne. Der Anfang ihrer Krankheit schrieb sich schon von

vierzehn Jahren her; und sie hatte bereits alle Arzneimittel genommen, die ihr alle die geschicktesten Mediziner angerathen hatten, und ließ sich auf ihr Geheiß eine Fontenelle setzen; aber alles das half nichts. Erstlich trug ihr Soufflelier vor, mit allen Arzneimitteln innezuhalten, auf welches sich auch die Dame gerne verstund; aber unmöglich war sie dahinzubringen, daß sie ihr Fontenelle aufgeben sollte. Der Doktor und die ganze Familie setzten sich dawider: er unternahm also die Kur mit ihr in diesem Zustande. Vierzehn Tage waren bereits vorüber, und es zeigte sich noch nicht die geringste Aenderung. Er kam daher auf seinen ersten Vorschlag zurück, bestritt die Einwürfe und das Räsonniren des Doktors, und versuchte sie zu überzeugen, daß ihr nicht nur allein das Fontenelle nichts nütze, sondern vielmehr schädlich sey. Da er gar nichts über diesen Punkt erzwecken konnte, schlug er ein anderes Mittel vor, ,nämlich, wenigstens das kleine Wachskügelchen, das zur Unterhaltung des Fontenelles dient, wegzuthun, indem es ungeachtet dessen doch immer ei-

ne Zeitlang zu fließen fortfahren würde, und versprach, es wieder in den vorigen Stand herzustellen, wenn sie in acht bis zehn Tagen keinen Unterschied in ihrer Krankheit verspüren würde. Endlich siegte die Vernunft über Damen-Eigensinn und alte Kathedervorurtheile des Doktors, und sein Begehren wurde ihm zugestanden. Schon den zweiten Tag wurden die Anfälle um ein merkliches minder; die Kranke befand sich innerhalb achtzehn Tagen in einer Gesundheit, die alle, wer sie immer kannte, in Erstaunen setzte; nichts desto weniger aber stellten sich die Zufälle wieder ein, und zeigten sich während drei oder vier Tagen. Dann rief alles, ihre Verwandte und Freunde, das Fonteneelle wieder hervor; aber die Kranke war dießmal vernünftiger, sie blieb unerschüttert, und antwortete auf all das Geschrei, daß sie einmal diesem Manne ihr Zutrauen geschenkt habe, und nicht wolle, daß man ihr weiter davon rede. Sie hatte noch zuweilen einige kleine Anfälle während der Kur, die drei Monate und etwas darüber dauerte; aber nach dieser Zeit

genaß sie, und befand sich immerfort recht wohl.

Verschiedene andere Personen, die mit Nervenkrankheiten behaftet waren, elektrisirte er ohne den erwarteten glücklichen Erfolg. Diese Krankheiten sind auch so vielerlei, als es Modifikationen der Temperamente giebt, man darf sie daher nicht alle auf eine und die nämliche Art behandeln, und muß höchst vorsichtig dabei zu Werke gehen. Einige seiner Kranken dieser Art beklagten sich bei ihm, daß sie sich nach dem Elektrisiren viel schlechter befänden, und ungleich schwächer auf den Füssen wären, als zuvor. Daher gab Sousselier seine neuangenommene Heilungsart für dergleichen und noch einige andere Krankheiten vollkommen auf.

Noch will ich, seiner Seltenheit wegen, diesen Fall als den letzten hersetzen. Ein Privatmann, den er einst in einem Hause antraf, wo er seinen Besuch ablegte, zog ihn über eine sonderbare Krankheit zu Rathe, mit der er schon seit dreizehn Jahren behaftet war.

Er

Er ließ auch Herrn Souſſelier einige Parere ſehen, die ihm die geſchickteſten Mediziner über ſeinen Zuſtand abgelegt haben. Alle kamen darinn überein, daß die Krankheit von der verdorbenen Lymphe und der geſtörten, unmerkbaren Ausdünſtung herrühre; Souſſelier war ſelbſt damit verſtanden. Sein Status morbi war dieſer: Er hatte alle Monate ſeine ordentliche, periodiſche Hautkräze, die einem Zittermal gleichſah. Dieſe Hautkräze nahm erſt ein Glied ein, griff zwei Tage darauf ein anders an, und nach acht Tagen hatte ſie ſich über den ganzen Körper verbreitet. Zur Zeit des Aequinoktiums war ſie viel beträchtlicher, und machte denn eine ſolche Spannung, daß der Kopf ſo entſetzlich anſchwoll, daß der Kranke bis zur Unkenntlichkeit verunſtaltet wurde. Er mußte dem Weine entſagen, alle ſtarke Leibesübungen aufgeben, und Nachtarbeiten unterlaſſen; denn in allen dieſen Fällen ſtellte ſich ſogleich ſeine Krankheit ein. Ein einziges Glas Wein, der nicht mit Waſſer vermengt war, rief wie ein unwiderſtehlicher Zauber dieſe Plage hervor. Er durfte ſich auch nicht

eher zu reisen wagen, als wenn diese Anfälle vorüber waren, außerdem war er oft gezwungen, vierzehn Tage in einem Wirthshause zu bleiben. Und über alles dieß war das Hirn und der Schlund beständig mit der Feuchtigkeit eines dicken Rozes verstopft. Nach vierzehntägigem Elektrisiren bekam er einen ganz leichten Aussatz, der nur an beiden Händen sichtbar war, und nach fünf oder sechs Tagen wieder aufhörte. In dem Gehirne war eine hinlängliche Auflösung geschehen, daß er nun mit der größten Leichtigkeit sich schneuzen und ausspucken konnte. Er hatte sonst keine andere Oeffnung, als die ihm durch Klystiere befördert wurde; Sousselier untersagte sie ihm von dem ersten Tage an, und nach zehn Togen konnte er in vier und zwanzig Stunden einmal frei auf den Stuhl gehen, wie Leute, die die beßte Gesundheit genießen.

Die Aerzte verordneten ihm erquickende Kraftbrühen, Laxanzen und Purganzen, die ihm alle nicht die geringste Linderung verschafften. Auch hatte er verschiedene Bäder ohne den

da-

davon erwarteten Erfolg gebraucht. Souſſelier verboth ihm alle Arznetmittel, und ſchon ſechs Wochen darnach, als er die Kur angefangen, machte er eine Reiſe von vierzehn Tagen, und ſpürte dabei nichts von ſeiner gewöhnlichen Krankheit. Nach ſeiner Rückkunft wurde er noch einen Monat elektriſirt; die Aequinoktien verfloßen, ohne daß er dabei was verſpürt hätte, und ſo befand er ſich immer wohl. Doch iſt nicht zu glauben, daß gar kein Rückfall der Krankheit mehr zu befürchten war, weil er mehr, als eine andere geſunde Perſon, aufgelegt war, durch eine Störung der unmerkbaren Ausdünſtung ſich wieder in den nämlichen Fall zu ſetzen.

Dieſe bewährte Verſuche ſind der Beweiß, wie vermögend die Elektrizität durch eine geſchickte Anwendung in verſchiedenen Krankheiten iſt. Wie ſie in Krankheiten der Haut-Kuren, im Krebſe, in Fiebern, in Entzündungszufällen, in der Peſt und Kindsblattern, in Krämpfen, Kopfſchmerzen, Engbrüſtigkeit, Lähmungen, im grauen und

ſchwar-

schwarzen Staare, in der Taubheit, in Zahnschmerzen, Nierenschmerzen und Auszehrung angewendet werden soll, kann man bei Cavallo und Halle umständlicher nachlesen.

Die gewöhnlichen medizinischen Elektrisir-Methoden sind Bad, Wind, Stralenkegel, Funkenstoß. In Halle's Zauberkräften der Natur ist die Art ihrer Anwendung umständlich und genau beschrieben.

Einige neue und sonderliche Versuche zur Theorie magnetischer Geheimnisse.

Ein verbessertes Amalgama.

Ich machte mir ein Amalgama nach bekannter Methode aus Zink und Quecksilber: versetzte es aber auf folgende Art:

Ich

kann sich in den Zustand gleicher Gefühle, gleicher Eindrücke, gleicher Stimmungen, gleicher Gedanken versetzen.

Ich mache mit einigen Modifikationen der oben beschriebenen Zubereitung folgende Experimente.

Experimente des elektrisch harmonischen Zustandes.

Ich setze mich in den Zustand der Harmonie mit einem harmonischen Gegenstande. Die in Harmonie gesetzte Person soll willkührlich auf ein Papier einige Worte mit einem elektrischen Liquor schreiben, und das Papier bei sich behalten. Ich isolire dann die Person, und setze mich mit ihr in Verhältniß. Weiter laß ich in ein anders Zimmer auf einen isolirten Tisch ein weisses, in obigen Liquor getunktes Papier legen, und verbinde es mit der Schrift der erst benannten Person. Ich elektrisire, und die ganze Schrift muß auf dem beschrie-

benen Papiere verlöschen, und ein Buchstabe nach dem andern auf dem andern Papier im Nebenzimmer sichtbar werden.

Ich lasse willkührlich eine mit mir in Harmonie gesetzte Person einige Worte denken; ich elektrisire sie auf dem Isolatorium durch einen Blick, da ich meine Hand in die ihrige lege, mein Auge auf das ihrige hefte. Sie soll die gedachten Worte bei sich leise in Gedanken wiederholen, und ich will ihr auch den geheimsten derselben sagen.

Eine Person im Vorzimmer, die mit mir in harmonischer Verbindung ist, soll einen Brief schreiben, und ich will im Nebenzimmer, oder wohl gar in einem andern Hause gegenüber, den Inhalt des ganzen Briefes wissen.

Die in Harmonie gesetzte Person soll mit dem elektrischen Liquor etwas schreiben; das Geschriebene wo immer hin versperren; metallene Kästen oder Dosen sind hiezu am beßten; und ich will mittels der Elektrizität die geschriebenen

Wor-

Worte außerhalb der verschlossenen Büchse im elektrischen Strome sichtbar zeigen.

Man soll die mit mir in Harmonie gesetzte Person an einem Theile des Körpers berühren, wo man will, und ich will es im Nebenzimmer anzeigen. Auch die harmonische Person wird ebenfalls denjenigen Theil durch gleiches Gefühl anzeigen können, an welchem jemand mich berührt hat.

Alle diese Versuche beruhen auf folgenden Sätzen:

Gleichelektrische Körper wirken nicht gegen einander: es muß, wenn zween Körper gegen einander wirken wollen, einer Plus- der andere Minus-Elektrizität haben.

Plus- und Minus-Elektrizität kann durch die Kunst hergestellt werden. Erstere durch positives, die zweite durch negatives Elektrisiren.

Positive und negative Körper ſtehen gegen einander in kompleter, elektriſcher Wirkung, wenn die Proportion der Körper ebenfalls richtig iſt.

Zween Körper, die in kompleter elektriſcher Wirkung gegen einander ſtehen, ſind, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, in Rückſicht des elektriſchen Verhältniſſes ein Körper, aus zwei Theilen beſtehend.

Wenn zween Körper in kompleter elektriſcher Wirkung gegen einander gebracht ſind, ſo kann in keinem eine Veränderung vorgehen, ohne daß ſie nicht auch Bezug auf den andern hat.

Da nun die Veränderung eines Körpers Bezug auf die Veränderung des andern hat, ſo hat nothwendig die Veränderung der Gefühle des einen Körpers Bezug auf die Gefühle des andern: denn Gefühle ſind nichts anders, als Zuſtands-Veränderungen.

Wenn

Wenn nun der Mensch durch öftere Versuche diese elektrische Gefühle unterscheiden lernt, so sind sie ihm das, was dem Menschen Taktsprache ist, oder Erklärung durch Zeichen.

Gleichgestimmte Saiten bringen einen und den nämlichen Ton hervor: oder das Produkt der Gleichstimmung ist Einheit.

Die Theile des Körpers stehen mit dem Ganzen in Harmonie: daher der Ursprung des körperlichen Gefühls.

Durch Verbindung werden in Rücksicht des Gefühls des elektrischen Schlages tausend Menschen, die mit einander verbunden sind, verhältnißmäßig ein Individuum.

So entsteht auch durch feinere elektrische Kraft im Zustande feinerer Harmonie ein Zustand feinerer Veränderungen und Gefühle.

Dieses erklärt sich deutlicher durch die Kraft der Assimilation, die in der Natur liegt.

Harmonie ist die Tochter der Assimilirung; Assimilirendes ist Aehnlichkeit; Assimilirtes Gleichheit, Einheit, Harmonie, ein Ganzes.

Ich und Du — welche Verschiedenheit! zwei Dinge — sie verkünden Veränderung und Trennung: aber es liegt ein großes Geheimniß in der Natur. — Du hört auf, Du zu seyn, wenn Du Ich wird. Ich fühle, was Du nicht fühlst, so lange du Du bist: wirst du Ich, so fühle ich, was Du fühlst, und du, was Ich fühle, denn wir sind Eines.

Geheimniß der Einswerdung, wie verehrungswürdig bist du! — Deine Gesetze sind Gesetze der Seligkeit. Anbethungswürdiger wird uns jeden Tag die Gottheit, wie mehr wir uns mit der Natur bekannt machen. Nur Schade, Schade! daß so wenige die Sprache verstehen, und daß man sich nicht deutlich für die ausdrücken kann, die nie hierüber gedacht haben.

Thier-Magnetismus.

Jenes fluide Wesen, das Mesmer Thier-Magnetismus nannte, ist nichts anders, als der zweite Grad des Lichts verhältnißmäßig gegen der Körperwelt, wie wir oben erklärt haben.

Es ist eine unendlich feine Substanz, elastisch, und fähig, jeden Körper zu durchdringen.

Da es das leichteste aller fluiden Wesen ist, so stellt es das Gleichgewicht aller Sachen her, und verhindert die Vermischungen erschaffener Dinge, wodurch das Chaos wieder entstehen würde.

Als einem Kinde des Lichts ist diesem Fluidum die Bewegung eigen, und dieß ist auch die Ursache der Bewegung aller Dinge.

Dieses Fluidum thronet in dem unendlichen Raume der Schöpfung. Es wird nach der Verschiedenheit der Kör-

per modificirt, die es durchdringt und umschwebet — einzig in seinem Ursprunge, und unendlich in seinen Modifikationen, wird es die Kette der Dinge.

In ihm liegt der Grund der Bewegung aller Wesen.

Durch selbes cirkulirt der Nervensaft in thierischen Körpern.

Magnetisches Fluidum minerale, phlogiston &c. und alles übrige sind Folgen seiner Existenz.

Durch das Licht erhält es seine Bewegung, und strömt unaufhörlich von den höchsten ätherischen Regionen gegen die Weltkörper.

Sein Einfluß auf die Weltkörper ist rein, und die Art seines Herströmens ist wahrer Magnetismus.

Das Rückströmen dieses Fluidums von den Weltkörpern gegen die Regionen des Lichts wird unreiner, körperlicher: und in diese Hülle eingehüllt, wird

Mag-

Magnetismus = Elektrizität, bis er sich wieder seiner angenommenen Theile entlediget, und rein zu seiner Quelle zurückkehrt, aus der er ausströmte.

Elektrizität ist die erste Modifikation des magnetischen Fluidums, oder die zweite des Lichts. Die Seele des elektrischen Wesens ist das magnetische Fluidum: das, was Elektrizität macht, ist nur eine gröbere Hülle.

Wir haben davon Beweise in der Ausströmung der magnetischen Kraft. Sie durchdringt das Glas, da das elektrische Fluidum selbes nicht zu durchdringen vermag.

Wie reiner die Luft, wie mehr es vom Phlogiston gereinigt ist, je mehr assimilirt sich selbes dem magnetischen Strome.

Wie mehr die Luft Phlogiston hat, je brennbarer sie wird, desto mehr assimilirt sie sich der Elektrizität.

Dieſes fluide Weſen iſt die Urſache des Körpers und des Zuſammengeſetzten.

Alles Zuſammengeſetzte eilt am Rade der Zeit wieder zu ſeiner Zerſtörung.

Körper werden zerſtört, aber nicht vernichtet; ſie ändern nur ihre Formen.

Wachsthum und Bewegung ſind die Folge der Cirkulation dieſes Stromes in den feinſten Gefäßen der Körper: nur iſt die Cirkulation nach der Beſchaffenheit der Körper und der Art der Filtration verſchieden.

Wird dieſes Fluidum in ähnlichen Körpern ähnlich modificirt, ſo werden dieſe Körper harmoniſch genannt.

Die Nerven ſind die Leiter des magnetiſchen Stromes: ſie empfangen und modificiren ihn.

Giebt es gleich in dieser Körperwelt keine vollkommene Gleichheit, so liegt doch Aehnlichkeit in uns, und die Kraft der Assimilation.

Aehnliches wirkt auf Aehnliches: Gleiches bringt Einförmigkeit, Aehnliches Harmonie hervor.

Sind die Nerven zweener Menschen ähnlich gestimmt, so sind die Eindrücke auch ähnlich, und die Gefühle; und dieser Zustand ist Harmonie.

Das Maaß der Gradation der Spannung ist die Ursache der musikalischen Harmonie; sie ist es auch in der thierischen.

Es giebt richtige Akkorde — Harmonien und Dissonanzen auf dem Instrumente unserer Nerven.

Der Mensch saugt durch die Poros den magnetischen Strom in sich, und dieser cirkulirt von dem Haupte gegen die äußern Theile des Körpers, und folgt dem Baue der Nerven, die seine Leiter sind.

Der

Der Baum empfängt diesen Strom durch die Wurzeln, durch die Rinde und das Laub.

Die Cirkulation des magnetischen Stromes aus einem Körper in den andern heißt Thier-Magnetismus; und die Art, die uns lehrt, diesen magnetischen Strom von einem Körper in den andern zu leiten, heißt magnetisiren.

Vom Magnetisiren.

Der Mensch, der einen andern magnetisiren will, muß die Kraft haben, den magnetischen Strom in ihm zu vermehren, und die Macht der Cirkulation dieses Stromes zu befördern, ohne das Gleichgewicht der Säfte in seinem eigenen Körper zu zerstören.

Jeder gesunde Mensch, der sich mit magnetischem Fluido saturirt hat, ist im Stande, auf schwächere zu wirken.

Die

Die gewöhnliche Art, zu magnetisiren, geschieht auf folgende Arten, die bereits allgemein bekannt sind.

Das Erste ist, sich der Person, welche man berühren will, gegen über, Gesicht gegen Gesicht zu setzen, so daß man seine rechte Seite der linken Seite des Kranken entgegen stellt. Um sich mit ihr in Harmonie zu setzen, legt man ihr zuerst die Hände auf die Schultern, man fährt längst ihren Armen bis zur Spitze der Finger herab, indem man den Daumen des Kranken einen Augenblick hält. Dieß wiederholt man zwei- bis dreimal. Hierauf errichtet man vom Kopfe bis zu den Füßen Ströme. Alsdenn untersucht man vermittels des Ausfragens oder Berührens den Sitz des Schmerzes, welcher bei den meisten Krankheiten auf der entgegengesetzten Seite, sonderlich bei der Lähmung, dem Rheumatismus u. s. w. die Stelle der Krankheit andeutet.

Nun berühre man beständig die Ursache der Krankheit, man unterhalte die symptomatischen Schmerzen so lange,

ge, bis man sie kritisch gemacht hat, und auf diese Art unterstützt man das Bestreben der Natur gegen die Ursache der Krankheit, bis die Krisis erfolgt, welche das einzige Mittel ist, Krankheiten aus dem Grunde zu heilen. Der Sitz beinahe aller Krankheiten ist gewöhnlich in den Eingeweiden des Unterleibs, dem Magen, der Milz, Leber, dem Netze, Gekröse, den Nieren u. s. w. bei dem weiblichen Geschlechte in dem ganzen Bezirke der Gebährmutter. Die Ursache aller dieser Krankheiten besteht in einer Hemmung der Säfte, welche einige Nervenäste zusammendrückt, und dadurch Krampf oder Spannung in den leidenden Theilen verursacht, wohin die Nervenzweige gehen. Daher berührt man diese Eingeweide zuerst, sonderlich weil in dem nervigen Mittelpunkte des Zwerchfells und dem Nervengeflechte des Magens die meisten Nerven zusammen kommen, und Nerven die besten Ableiter oder Konduktеurs des Magnetismus im menschlichen Körper sind.

Man berührt in eben angezeigter Stellung mit dem Daumen und Zeige-

fin-

finger, oder mit der inwendigen flachen Hand, oder mit einem Finger allein, indem man auf dem kranken Theile eine Linie nach der Richtung der Nerven beschreibt, oder auch mit den fünf Fingern offen und gebogen.

Die Wirkung ist in einer kleinen Entfernung vom kranken Theile stärker, weil nach dem Grundsatze der Magnetisten die Kraft aus dem Leibe des Magnetisten in den Kranken überströmt, und zwischen der Hand, oder Konduckteur des Magnetisten und dem Kranken ein Strom oder Strudel vorhanden ist.

Statt der bloßen Hand berührt man mit einem zehn bis fünfzehn Zoll langen, kegelförmigen Eisen von stumpfer Spitze; die Basis des Stäbchens hat drei bis sechs Linien, die Spitze eine oder zwei Linien. Ein gläserner Stab ist der beßte Leiter: man kann aber auch Eisen, Stahl, Gold, Silber u. s. w. dazu nehmen. Noch mehr Kraft hat ein mit Magnet bestrichenes Stäbchen; es wird aber bei der Augen-Entzündung, bei starken Krämpfen u.

s.

s. w. schädlich. Bei allen fremden Kondukteurs, denn die Hände sind die natürlichsten, muß man bemerken, daß man den Pol verändern muß, d. i. man muß z. E. mit einem Eisenstäbchen, oder Glasröhre, mit der rechten Hand die rechte Seite des Kranken, mit der linken Hand die linke Seite des Kranken berühren. Einen Pol dem andern entgegen setzen, heißt den Kopf, die Brust, den Bauch u. s. w. mit der rechten Hand berühren, und die linke gerade gegenüber an die Rückenseite, sonderlich am Rückgrade halten, aus dem so viele Nerven in den Unterleib laufen. Dieß verrichtet man im Meridian, der von der Stirne herab bis zum Schambeine geht, von da nennt man alles, was am Kranken die rechte Seite ist, Nord, und dessen linke Seite, Süd.

Die kräftigste Verstärkung des Magnetstroms erfolgt in einer Stellung von Gesicht zu Gesicht. Um einen Wasserbehälter oder ein Bad zu magnetisiren, taucht man einen Stock oder andern Kondukteur ins Wasser, um darinnen

nen einen Strom zuwege zu bringen, indem man es in gerader Linie bewegt, und der Kranke der Lienie gegenüber sißt. An einem großen Behälter sticht man sich vier Punkte zu den Himmelsgegenden ab; alsdenn fährt man mit dem Stabe am Zoberrande ins Wasser hinab, von Osten gen Norden, von Westen gen Norden; und eben so von Ost gen Süden, und von West gegen Süden. Um diesen Zober können sich mehrere Personen herumsetzen; aber alsdenn zieht man auch mehrere Wasserradios gegen sie hin.

Der Gesundheitszober ist ein viereckigter, oder länglichtrunder, hölzerner Zober, von dicken, mit Farbe angestrichenen Stäben, einen Fuß tief, zum Wasserhalten tauglich, oben um ein paar Zoll weiter als unten, oben mit einem Deckel aus zwoen Hälften, die im Rande des Zobers eingelassen sind, und den Rand des Zobers unmittelbar berühren, und darinnen mit großen Schraubennägeln befestigt sind, bedeckt. Inwendig in diesem Baquet legt man Bouteillen, vom Umfange gegen die Mitte des Zoberbodens, in konvergenten

Stra-

Stralen. Eine andere Lage kehrt längst dem ganzen Umkreise des Zobers, dem Untertheil oder Boden gegen den Zoberboden. Die Mitte des Bodens nimmt die Centralflasche ein. Alle Flaschen sind voll magnetischen Wassers, und zugepfropft. Giebt man der untersten Bodenschichte der Flaschen eine zweite und dritte Lage, so bekömmt der Zober mehr Wirksamkeit. Endlich wird der Zober bis auf eine gewisse Höhe mit Wasser angefüllt, so, daß das Wasser alle Flaschen bedeckt. Man kann auch Eisenfeilung, zerstossenes Glas ꝛc. zwischen die Zwischenräume der Flaschen schütten.

Trockne Zober ohne Wasser entstehen, wenn man die hohlen Räume zwischen den Flaschen mit Glas, Eisenfeilung, Eisenschlacken und Sand ausfüllt. Im Deckel sind Löcher, die eisernen Stangen durchzulassen, die inwendig bis an den Boden der ersten Flasche, fünf Zoll weit von der Zoberwand herabgehen, gerade sind, und sich oben über dem Deckel biegen, um mit ihrer stumpfen Spitze bis an die Stirne, das Auge oder den Magen des Kranken hin-

hingeleitet zu werden. Von außen oder inwendig im Zober geht ein sehr langer Strick, so an einem Eisen feste ist, hervor. Die Kranken umwinden damit den leidenden Theil, machen die Kette, indem jeder mit dem Inwendigen seines rechten Daumes das Inwendige des linken Daumes an seinen Nachbarn drückt, und jeder Schenkel an Schenkel, Knie an Knie schließt. Noch längere Eisenstangen reichen vom Deckel bis zu denen Personen hin, welche hinter der erstern in der zweiten Reihe sitzen. Indessen wendet jeder sein Gesicht gegen das Gesicht des andern.

Magnetische Schachteln dienen für Kranke, welche nicht zur Versammlung kommen können. Die einfacheste Art derselben enthält eine mit Wasser oder zerstossenem Glase angefüllte, eingeschlossene und gelegte Flasche, aus der ein Stäbchen oder Strick herausgeht. Noch besser ist eine einfache Flasche, welche man auf den leidenden Theil legt. Unter das Bette eines Kranken kann man auch mehrere Flaschen aufrecht stellen, in deren Mündungen Eisen eingekittet

ist; sie bringen eine sehr fühlbare Wirkung hervor. Die gewöhnlichsten Schachteln sind langvierseitig, zehn bis zwölf Zoll hoch, und geschickt, unter ein Bettgestelle gestellt zu werden. Sie enthalten vier oder mehr Flaschen, von der Beschaffenheit und Lage wie ein Zober. Die Bouteillen mit Wasser sind zugepfropft; in die mit Glas gefüllten kittet man einen kleinen eisernen Kondukteur in die Mündung ein. Er geht einen Zoll lang über den Deckel der Schachtel herauf. Den Zwischenraum der Flaschen füllt man mit benetztem oder trockenem zerstossenem Glase aus. Ein Strick um jeden Hals der Flaschen verbindet sie unter einander, und dieser Strick geht aus einem Loche an der Seite der Schachtel heraus. Der Deckel ist ein Schieber, den eine Schraube verschließt. Man stellt diese Schachtel unter das Bette, und zieht die beiden Stricke, so links und rechts aus den Seiten der Schachtel herausgehen, über die Bettdecke bis zum Kranken hin.

Bach oder Wasserfall in der Nähe noch mehr. Mehrere Bäume beisammen magnetisirt man alle, man verbindet sie durch Stricke, die von einem zum andern gehen, und die Kranken empfinden einen Geruch von den Bäumen, den sie nicht beschreiben können, der ihnen sehr unangenehm ist, und den sie noch einige Zeit nachher bemerken, wenn sie zurückkehren. Man glaubt, ein Baum könne die Kraft mehrere Monate lang behalten; am sichersten magnetisirt man ihn von Zeit zu Zeit.

Eine Flasche zu magnetisiren. Man fasse sie bei den beiden Enden, reibe beide Enden mit den Fingern auf den Rändern; man entferne die Hände nach und nach von diesen Enden. Ein Trinkglas, oder anderes Gefäß, so mit einem Getränke angefüllt ist, wird eben so magnetisirt; nur muß man es zwischen dem Daumen und kleinen Finger halten, indem man es den Kranken austrinken läßt, welcher einen Geschmack darinnen findet, den er auf die entgegengesetzte Art nicht darinn finden würde. Eben so wird eine Blume, o-

der sonst ein Körper durch Berührung und Druck magnetisirt.

Ein Bad wird magnetisirt, wenn man die beiden Enden des Badezobers mit den Fingern, mit einem Stäbchen oder Stocke reibt, mit diesem Reiben bis aufs Wasser fortfährt, im Wasser, in der nämlichen Richtung eine Linie beschreibt, und diese oft wiederholt, und also den Strom immer in der nämlichen Linie führt. Findet der Kranke, der im Bade sitzt, das Wasser zu kalt, so tauche man einen Stock hinein, und ziehe durch das Reiben einen Strom darinnen, und der Kranke empfindet eine Wärme davon, welche er dem Wasser zuschreibt.

Die Arzneien gebrauche man innerlich oder äußerlich nur sparsam; sie sind nachtheilig, weil sie größtentheils zu viel Säure enthalten, und Reize und Krämpfe vermehren; wie starke Purgiermittel, die warmen, Urin treibenden Mittel, die eröffnenden Arzneien, die Blasenpflaster, ohne Nutzen, weil alle Arzneien in der Küche des Magens um-

ge-

gekocht, und von der Natur wie die Speisen behandelt werden, deren dem Körper analoge Stoffe zum Nahrungssafte übergehen, und deren ungleichartige Theile ausgeworfen werden. Indessen läßt doch Herr Mesmer in fauler Galle und verdorbenem Magenschleime Brech- und Purgiermittel zu. Gegen die herrschende Säure erlaubt er absorbirende Mittel, so wie die kalcinirte Magnesia. Ohne Kalcinirung würde sie in der Magensäure eine Menge Luft entbinden, und den Magen aufblöhen.

So schreibt Halle von der Art, zu magnetisiren. Herr Doktor Bicker aus Bremen schickte über den thierischen Magnetismus an den Hofrath Baldinger folgenden Brief ein, der in des Hannöv. Magaz. 19 St. 1787, und in Baldingers medizinischen Journal 12 St. S. 76 wie folgt, zu lesen ist.

Vor einigen Wochen hatte ich die Ehre, Ihnen von der neuen Kurmethode, welcher man den Namen thierischer Magnetismus, und andere denselben

ben Sachbegriff bezeichnende Namen, angemessen oder unangemessen, beigelegt hat, einige Nachrichten und Bemerkungen mitzutheilen. Die Veranlassung, wodurch ich bewogen wurde, dieselben fortzusetzen, entstand theils daher, weil ich bei genauerer Erinnerung und fortgesetzter Beobachtung fand, daß ich in meinem ersten Briefe verschiedene wichtige Nachrichten ausgelassen, nachzuholen und zu berichtigen hatte; theils weil mich einige hiesige und auswärtige Freunde ersuchten, die Kurart selbst oder ihre Anwendung zu beschreiben, da ich denn durch diese Art der Bekanntmachung und öffentlichen Korrespondenz Zeit und Mühe erspare.

Ich glaube nicht, daß es nöthig sey, den Unterschied der Methode des Herrn Mesmer, die ohnehin bekannt genug ist, von der unsrigen aus einander zu setzen, und will mich nur bloß bemühen, die Methode, welche von uns angewandt worden ist, so deutlich und anschaulich, wie möglich, zu machen. Acht Tage vor der wirklichen Kur tranken die Patienten täglich eine Bouteil-

le

So einfach das ganze Manöuvre an und für sich ist, und so sehr darüber gespöttelt oder gewitzelt werden mag, so gewiß ist es doch, daß die beobachteten Erscheinungen bei unsern Patienten keiner andern Ursache zuzuschreiben waren, und daß auch hier der Grundsatz bestätigt wird, daß geringscheinende Ursachen oft große Wirkungen hervorbringen.

Die merkwürdige Krisis, welche man divinatorischen Schlaf oder Somnambulisme magnetique nennet, währte bei der ersten Kranken bis zum 24 Jänner, bei der zweiten nur bis zum 18 März. Dieser Zustand kam bei beiden Kranken regulair alle Tage, dauerte gewöhnlich drei bis fünf Stunden, zuweilen einen ganzen Tag, selten zwei — drei Tage — der längste Schlaf dauerte bei der ersten Kranken fünf Tage. Während eines solchen langen magnetischen Schlafs waren sie bei Tage immer bei völliger Gegenwart des Geistes, des Nachts aber in einem Zustande dunkler Vorstellungen, doch nicht ohne Bewußtseyn. Zwischendurch kam der

nach ihrer Aussage, alsdann weniger auf sie wirkte, als im natürlich wachenden Zustande. Dieses bestätigte sich uns auch dadurch, daß, wenn sie noch wachend magnetisirt wurden, und während des Manipulirens konvulsivische Erschütterungen entstunden, fürnehmlich wenn die beiden Daumen auf die oben beschriebene Art vereiniget würden, wobei sie den stärksten Schmerz und die größte Erschütterung erfuhren, sie oft mit sichtbarer Aengstlichkeit baten, damit aufzuhören, und gleich darauf im magnetischen Schlafe diese Erschütterungen, die auch in den übrigen berührten Theilen mit heftigen Stichen begleitet waren, ganz gelassen ertrugen, und sobald sie vorüber waren, und so lange mit dem Magnetisiren aufgehalten wurde, ihre gewöhnliche Munterkeit wieder annahmen. Diese Munterkeit, dieses Vergnügen, diesen Jubel möchte ichs nennen, behielten sie einen Tag wie den andern in der Ekstase; sie behaupteten, dieser Zustand sey mit nichts zu vergleichen, und wünschten, daß er nie aufhören möge.

Wir machten verschiedene Versuche, ihnen die Augen zu öffnen, um die Beschaffenheit der Pupille zu untersuchen, wir fanden aber einen so starken Widerstand der Muskeln der Augenlieder, und das Auge so krampfhaft in die Höhe gezogen, daß wir unter den untern Rand der Regenbogenhaut, und nichts von der Pupille sehen konnten.

Eben so bestätigten uns alle Versuche, daß wenn die Kranken aus ihrer Krisis erwachten, sie nichts von diesem vorhergegangenen Zustande wußten, und nichts von allem dem, was sie, oder mit wem sie geredet hatten, sich erinnerten. Das Erwachen aus der Krisis geschah jedesmal zu der insgemein schon mehrere Tage von ihnen vorherbestimmten Stunde. Bei der ersten Patientin giengen einige bald mehr, bald minder heftige Krämpfe vorher; bei der zweiten aber nur eine gewisse Unruhe, im Herumwerfen des Körpers und ein starkes Reiben in den Augen. Verschiedene dieser Kranken ganz unbekannte Personen, mit denen sie sich eben auf die freimüthigste Weise unterhalten hat-

te, und die zur Beobachtung dieses Uiberganges bei ihr geblieben waren, versicherten mich, daß nichts kunstloser sey, als dieses Erwachen, nichts redender für die Wahrheit der Sache, nichts auffallender, als die Verwechslung ihrer vorhin freien ungenirten Unterredung, mit einem ihr natürlich eignen blöden und schüchternen Benehmen, verbunden mit dem Erstaunen über die Gegenwart mehrerer ihr ganz fremder Personen vor ihrem Bette.

So wie die Besserung bei beiden Kranken zunahm und herannahete, bemerkten wir eine merkliche Abnahme der Verfeinerung ihrer sinnlichen Organe, besonders des Gefühls, obgleich wir auf diese Erscheinung, als eine wahre Nebensache und die zur Kur nichts beitrug, nie viel geachtet hatten.

Die beiden oben genannten Tage waren es, die von beiden Kranken als der Zeitpunkt, da ihr magnetischer Schlaf aufhören, und ihre völlige Besserung eintreten würde, schon einige Wochen vorher bestimmt waren. Diese

merk-

merkwürdige Periode ist nun eine geraume Zeit verflossen, und sie befinden sich seitdem so wohl, daß ihnen kein äußerliches Merkmal der Gesundheit mangelt. Doch haben sie in der letzten Zeit des magnetischen Schlafs noch versichert, daß die Krisis im Monate März noch ein paar Wochen sich einstellen würde; daß sie während dieser Periode noch magnetisirt werden müßten, daß dieses zur Stärkung und Erhaltung ihrer Gesundheit, und zur Verhütung von Recidiven, die nachher gewiß nicht erfolgen würden, nothwendig wäre.

Dieses ist das Hauptsächlichste, was ich Ihnen theils aus selbst beobachteten, theils von meinen gelehrten Herren Kollegen mir mitgetheilten Erfahrungen, von dieser Kurmethode, ihrer Anwendung und Wirkung berichten kann. Wenn ich bei mehreren merkwürdigen Phänomenen nur die Resultate und nicht die Fakta selbst angeführt habe, so muß ich Sie bitten, diese Unvollkommenheiten aus verschiedenen hier nicht anzuführenden Gründen vorerst zu entschuldigen. Indessen gewährt es mir

ein groſses Vergnügen, Ihnen noch die Nachricht geben zu können, daß der Magnetismus nunmehr auch bei einer dritten, an einer der traurigſten Nervenkrankheiten leidenden und bis itzt unheilbaren Kranken angewandt wird, daß die merkwürdigſten Erſcheinungen mit den bereits beobachteten übereinkommen, und daß alles den glücklichſten Ausgang der Kur hoffen läßt.

So verſchieden der Nutzen der beſchriebenen Kurmethode bei unſern beiden Kranken, und ſo unläugbar die Thatſachen geweſen ſind: ſo gewiß es iſt, daß eine Erfahrung in der Arzneiwiſſenſchaft mehr werth iſt, als hundert Raiſonnements — ſo bin ich doch überzeugt, daß es nicht an Spott, Tadel und Widerſprüchen fehlen wird, um, wo möglich, die ganze Kurart lächerlich zu machen: und daß vielleicht gerade diejenigen am lauteſten darüber ſchreien werden, die am wenigſten kompetente Richter darüber ſind.

Unſere Abſicht bei Bekanntmachung dieſer Kuren war wahrlich nicht, Charla-

latanerie zu ſpielen, oder Aufſehen zu erwecken. — Wir haben nicht das geringſte Geheimniß aus dem ganzen Verfahren gemacht, — ſondern bloß erzählt; das iſt geſchehen, die Wirkungen ſind darauf erfolgt, und die Kranken ſind beſſer geworden. Wir bauen kein Syſtem, keine Theorie darauf. — Wir überreden keinen Menſchen. — Es iſt uns ganz gleichgültig, wie man die Sache erklären will oder kann. — Ob aus der bloßen Wirkung des Reibens, oder aus einer der elektriſchen Ladung analogen Anhäufung einer feinen Materie, oder auch bloß aus Seelenwirkung.

Aber geſetzt, man wollte durchaus theoretiſiren, durchaus eine Hypotheſe annehmen, um die Sache wahr und begreiflich zu finden, ſo vergleiche man ſie mit ähnlichen Erſcheinungen in der Natur. Denn ſollte es ganz unbegreiflich ſeyn, daß jenes faſt allenthalben gegenwärtige Fluidum, welches aus den mehrſten Körpern, nach unſern neueſten Erfahrungen, mit ſo leichter Mühe hervorgebracht werden kann — die elektri-

sche Materie — sich auch im menschlichen Körper in einer gröſsern Quantität befinde: daſs es durch jenes Streichen und Berühren, welches beim Magnetisiren geschieht, und auf eine gewisse Art modificirt, oder zum stärkern Ausströmen gebracht werde; und nun auf eine sanftere und durchdringendere Art auf das Nervensystem eines andern menschlichen Körpers wirken, und die Phänomene hervorbringen könne, die sich beim Magnetisiren zeigen? — Sollte es so auffallend für den seyn, der die Wunder der gemeinen Elektrizität nur etwas kennt, daſs sich auch diese auf die Art modificirte Elektrizität andern Körpern, als dem Glase, dem Wasser u. s. w. mittheilen, und sich darinn anhäufen lasse. Sollte es endlich so unmöglich seyn, daſs diese thierische Elektrizität — da für sich schon die gemeine Elektrizität, nach dem Urtheile mehrerer Physiker und Physiologen, mit dem Fluido nerveo die gröſste Uibereinstimmung haben soll — zunächst aufs Sensorium commune wirken, die Seele in einen sonst selten in der Natur vorkommenden Zustand versetzen, und in eine

andere Lage gegen ihren Körper bringen könne, wobei denn zugleich — indem ein Weg vom Körper zur Seele, der größte und merkwürdigste, das Gesicht verschlossen — andere uns unbekannte Wege wieder geöffnet, oder sonst schlummernde oder halb entwickelte Kräfte derselben jetzt in Thätigkeit gesetzt werden. — Sollte dieß so unmöglich seyn? Wir erkennen auch diese Hypothese nicht für die unsrige, nicht für die beßte, sondern führen sie nur an, um das Wundervollscheinende der Sache dem Natürlichen näher zu bringen.

Wir entscheiden auch nicht, ob diese künstliche Nachtwandlung, diese Ekstase mit erhöheten Seelenkräften und verfeinerten sinnlichen Organen — das Divinationsvermögen — für unsere bisherige Seelenlehre alltäglich — oder belehrend sey. — Für uns ist es genug, überzeugend zu wissen; durch das Magnetisiren können, bei widernatürlich reizbaren Nerven, wichtige und heilsame Wirkungen und Veränderungen im Körper hervorgebracht werden.

Aber, ohne ſtolz zu ſeyn, kann ich behaupten, daß man uns unrecht thue, wenn man vermuthet, wir hätten ganz bekannte Dinge als unbekannte und ungewöhnliche angeſtaunt. Oder wenn man großmüthig genug ſeyn will, uns etwas zu lehren, was jeder Arzt wiſſen muß. — Auch wir haben die Schriften eines Zimmermanns, Tiſſots, Muratoris, Weickhards ꝛc. ſtudirt, und wiſſen, was Einbildungskraft wirken könne oder gewirkt habe. — Auch haben wir Gelegenheit genug gehabt, Nervenkranke, Hyſteriſche und Hypochondriſche zu ſehen, und die oft ſo ſonderbaren Erſcheinungen in dieſen Krankheiten zu beobachten. Aber, welcher ſelbſt mit den ausgebreitetſten Kenntniſſen ausgerüſtete Sterbliche kann die Wahrheit läugnen, daß die meiſten pſychologiſchen und phyſiſchen Erſcheinungen unſerer belebten Maſchine uns unerklärbar ſind, und ſich ſo wenig richtig a priori, als die meiſten phyſiſchen Kräfte unbelebter Körper demonſtriren laſſen? Wer erklärt mir die Urſache und den Unterſchied idioelektriſcher und unelektriſcher Körper, oder die Urſache der

Freund-

Freundschaft und Uneinigkeit unter den Polen des Magnets? — ohne zu willkührlichen, selbst erweislich falschen Hypotheſen ſeine Zuflucht zu nehmen.

Wer wird aber aus dieſer Urſache den Nutzen dieſer und ähnlicher Entdeckungen beſtreiten? Wem iſt es unbekannt, daß dieſe Wiſſenſchaften im Anfange mit vielen Vorurtheilen kämpfen mußten: und daß ſie lediglich den anhaltenden und ſorgfältigen Verſuchen und Beobachtungen denjenigen Grad der Vollkommenheit zu danken haben, worinn wir ſie itzt wahrnehmen. Es iſt eine bekannte Erfahrung im ganzen wiſſenſchaftlichen Fache, daß eine neue Methode deſto gewiſſer zum Stein des Anſtoſſes werde, je größeres Aufſehen ſie erregt; dieſe Wahrheit beſtätiget ſich vorzüglich in der Arzneiwiſſenſchaft, von ihrer Entſtehung bis auf die gegenwärtige Zeit. Ich darf mich zum Beweiſe nur auf die erſte Anwendung der Chinarinde, des Queckſilbers, des Spießglaſes, der Blattereinimpfung beziehen. Und doch hat eine durch unzählige Beiſpiele erlangte Gewißheit, von der Wirkſam-

samkeit und Fürtrefflichkeit dieser Arzneimittel, vorausgesetzt, daß sie recht angewendet werden, noch bis itzt nicht alle Zweifel und Widersprüche haben können, die von einigen fortdaurend dagegen gemacht werden. Wie viel Schwierigkeit muß es daher nothwendig haben, eine als widersinnig, unvernünftig und unmöglich verschrieene Kurmethode in das zur Uiberzeugung nöthige Licht zu setzen.

Der zweckmäßige Weg in der Arzneiwissenschaft, wo ohnehin so manches schwankend und dunkel ist, vorzüglich, wenn es darauf ankömmt, das Verhältniß unter Ursache und Wirkung zu bestimmen, zu einiger Einsicht und Erkenntniß zu gelangen, ist unstreitig eine ruhige, vernünftige, fortgesetzte Beobachtung und Prüfung. Wo ist dieses wohl nothwendiger, als bei der Untersuchung der Kräfte und Wirksamkeit des thierischen Magnetismus? Kann man auf eine andere Art dazu gelangen, als durch wiederholte Versuche und behutsame Beobachtungen?

Man

Man spricht gewöhnlich von nichts als Vernunft. — Nichts soll wahr seyn, was dadurch nicht demonstrirt werden kann. — Und doch wird dieses herrliche Geschenk der Vorsehung von so manchen gemißbraucht, insonderheit, wenn sich ihre Leidenschaften mit ins Spiel mischen. Wenn man sich unter einem vernünftigen Manne im eigentlichen Sinne des Worts zugleich einen guten Mann denken muß, dem also daran gelegen ist, der Wahrheit vorzüglich aus dem Grunde nachzuforschen, um sie verständlich, faßlich, gemeinnützlich zu machen, so ist es wohl mit der Idee eines vernünftigen Mannes ein schwer aufzulösendes Problem, diejenigen, die entweder im Spekulativen oder im Sachlichen anderer Meinung sind, zu verachten und anzufeinden. Eben so sonderbar ist es, bei der bekannten Einschränkung unserer Erkenntnisse und Begriffe, eine Sache zu verwerfen, oder für thöricht zu halten, bloß aus der Ursache, weil man sie noch nicht begreifen kann, und noch schlimmer, wenn es aus Stolz, Neid oder Beharrlichkeit in der einmal

gefaßten Meinung geschieht. Sokrates, der scharfsinnige Denker, sagte am Ende seines Lebens: Ich habe manches in der Natur gesehen, und verstanden und gefunden, daß es gut war: ich zweifle keinesweges, daß dasjenige, was ich nicht davon gesehen oder begriffen, nicht eben so gut sey. —

Aeußerst räthselhaft ist die Entgegenstellung der Religion wider den thierischen Magnetismus! Gegen welche Religionswahrheit streitet es, zu glauben, was man klar, deutlich und zu wiederholtenmalen siehet? Welche Religion ist es, die uns befiehlt, das Zeugniß der Sinne zu verläugnen — die uns befiehlt, neue, oder bisher ungesehene und unbekannte Kräfte der Natur, nicht zu untersuchen? Ist nicht Beistand und Hilfe der leidenden Menschheit eine der ersten Pflichten, die uns die Religion lehrt — und wer sehnt sich wohl mehr nach Beistand und Erleichterung, als ein Mensch, der auf einem langwierigen und schmerzhaften Krankenlager darnieder liegt. Wir behaupten ja keine Wunder, sondern glauben nur, merk-

merkwürdige aus unserer bisherigen Physik, Physiologie und Psychologie nicht zu erklärende Phänomene gesehen zu haben, und daß es vermuthlich bloß der Unvollkommenheit dieser Wissenschaften zuzuschreiben ist, um diese Erscheinungen so ganz begreiflich und natürlich zu finden.

Jede neue Entdeckung macht die sichersten und geschwindesten Fortschritte in der ihr noch fehlenden Aufklärung, wenn sich mehrere Fähige und Wißbegierige zur Untersuchung, Vergleichung und Beurtheilung derselben vereinigen. So wird Licht über Dämmerung verbreitet, so findet man in jeder neuentdeckten Wahrheit die Spur der ihr zunächst angränzenden, und so wird durch gegenseitige Berichtigung der Begriffe eine Wissenschaft berichtiget und aufgeklärt.

Eine Note zum Thier = Magnetismus.

Rechtfertigung der Jesuiten falscher Beschuldigungen.

Von dem thierischen Magnetismus finden sich Spuren in dem grauesten Alterthume der Zeiten. Die itzige Lehre aber und ihre Anwendung zur Hilfe der leidenden Menschheit leitet sich aus Indien her.

Die priesterliche Caste der Bramanen in Hindostan trieb diese Wissenschaft seit mehreren Jahrhunderten. Sie zog ihre Lehren und Grundsätze aus ihren gottesdienstlichen, mündlichen Uiberlieferungen und aus der Religionsvorschrift des Brama.

Eben itzt soll ein Gelehrter in Engelland beschäftigt seyn, die schriftlichen Quellen darüber aus ihrer gottesdienstlichen Sprache zu übersetzen, und sie der Welt vorzulegen.

Liest man den Wodan des Brama, so bestätiget sich diese Sage, und

die

die Lehre des Zoroaſter und Zend-Aveſta läßt mit Gewißheit vermuthen, daß auch die Parſen in Aſien, und von dieſen die ägyptiſchen Prieſter in ihren Myſterien davon, und ſeinen ſonderbaren Wirkungen des Magnetismus ſchon Kenntniſſe erlangt haben.

So ſchreibt Baldinger über den thieriſchen Magnetismus in ſeinem mediziniſchen Journale, 13. Stück, Seite 26, vom Jahrgange 1787.

Die Jeſuiten ſollen die praktiſche Lehre dieſer Geheimniſſe gleich beim Anfange ihres Ordens mittels ihrer Miſſionen aus Indien, wo ſie ſolche von den Bramanen erlernt, nach Europa gebracht haben. Es iſt kein Zweifel, daß kein Orden Männer von tieferer Einſicht und Gelehrſamkeit aufzuweiſen hat, als dieſe Societät; und die ewigen Werke eines Kirchers und Caſpar Schotts ſind die Beweiſe, welche Vorſchritte ſie längſt in den geheimen Wiſſenſchaften müſſen gethan haben. Mesmer ſelbſt, den man dermalen als den Erfinder des Thier-Magnetismus angiebt, hat die erſten Grundſätze ſeiner Kenntniſſe dem berühmten

ten P. Hell zu verdanken, der in aller Rücksicht ein außerordentlich tiefgelehrter Mann ist.

Sehr unbillig scheint mir aber der Einsender des Schreibens in Baldingers Journal zu urtheilen, da er so glatthin und ohne Beweise die Herren der Societät beschuldigt, als hätten sie dergleichen geheime Wissenschaften nur zu geheimen Absichten ihrer Ordens-Angelegenheiten gebraucht.

Man lese nur die Werke eines Kirchers, eines Schotts und andere dergleichen berühmter Jesuiten mehr, die ich weiter unten anführen will, so wird man sich überzeugen können, daß es gar nicht die Meinung dieser Männer war, auch aus verborgenen Sachen, die der Menschheit zum Nutzen dienen könnten, Geheimnisse zu machen. Sie behandelten öffentlich die wichtigsten Gegenstände, und es ist schier keine neue Erfindung in unsern Zeiten, von welcher nicht schon diese unermüdeten Männer einige Kenntnisse gehabt haben.

In dem vierten Tone der Magia medicalis beschreibt Schott schon die verborgenen Heilungsarten in Krankheiten. Er spricht von der Macht der Stimme, vom Takt.

Kircher schreibt de magnetismo animali, magnetismo medicinali, magnetismo muliere, und magnetismo affectuum. Es liegt eine außerordentliche und tiefe Kenntniß der Dinge in diesen Büchern. Ich kann es daher unmöglich meinem Herzen nach billigen, daß man diesen Männern, die doch so viele Verdienste im Reiche der Gelehrsamkeit haben, allen Werth abspricht, und ihnen die Ehre der Erfindung abzankt.

Nach meinem Gedinken waren die Schätze mancher Geheimnisse in bessern Händen, als sie wirklich sind. Ich weis nicht, ob es allezeit gut und in der Zeit ist, geheime Wissenschaften öffentlich und jedem kund zu machen: man sieht die Mißbräuche, die von den besten Sachen gemacht werden, wenn sie in die Hände des Unedlen oder des Unverständigen kommen. Ich mißbillige

die Schreibart der Alten im geringsten nicht, die eine Art von Hülle über den Kern goßen. Derjenige, der denkt und fähig ist zu begreifen, weis die Hülle vom Kern zu unterscheiden, und für den Haufen sind diese Speisen des erhabenen Geistes nicht geschaffen.

Es ist also gewiß falsch, wenn man diese Herren beschuldiget, sie hätten die Kenntnisse geheimer Dinge nur für sich und zum Betruge des Publikums angewendet. Den gegentheiligen Beweis giebt Kircher und Schott in seiner magia optica, in welcher sie die Täuschung verschiedener Bilder-Darstellungen erklären. Ich füge sie hier mit Fleiße bei, um unser Jahrhundert zu überzeugen, wie falsch man über viele Dinge urtheilet.

In dem vierten Buche seiner magia optica fängt Schott nach einem kurzen Eingange, der eben hieher nichts Wesentliches enthält, von der Morgana zu Rhegio im mamertischen Sunde an, und fährt mit noch einigen andern natürlichen Bilderdarstellungen fort.

Nach

Nach den Berichten des P. Athanasius Kircher l, 10. artis magnæ lucis & umbræ, p. 2. c. 1. Parasta. 1. zeigt sich dieses Wunderbild meistentheils, wenn die Sonnenhitze am heftigsten ist, und gleisam die mamertische See in Sud zu bringen scheint; denn dann steigen die Dünste vom Meere auf, und bilden dergleichen seltene Erscheinungen. Man glaubt Vestungen, Palläste und in der schönsten Ordnung gereihte Häuser in der Luft schweben zu sehen; diese verschwinden wieder nach und nach, und an ihrer statt sieht man eine unzählige Menge Säulen, die in einer langen Reihe und seltsamen Stellung von verschiedener Größe auf einander folgen. Gleich darauf verschwindet auch dieses Bild wieder, und macht einem andern eben so prächtigen und bewundernswürdigen Platz. Es zeigen sich große Wälder, die ihren ungeheuren Schatten im Profile hinwerfen, und ganze Alleen von Cypressen und andern Bäumen, allezeit fünf in einer Zeile; weiters große Felder mit häufigen Menschen, kleinen und großen Heerden Viehes, und das alles mit ihrer natürlichen

chen Farben-Abwechslung, künstlicher Mischung des Lichts und Schattens, und so lebhaft, daß nie ein Maler im Stande seyn wird, so ein Gemälde hervorzubringen. Diese Erscheinung nun heissen die Rheginer die Fee Morgana.

Kircher, der im Jahre 1636. mit dem Landgrafen Friedrich von Hessen, nachmaligem Kardinale, selbst zu Rhegio war, erkundigte sich als ein eifriger Naturforscher um alle Umstände des Orts und der benannten Erscheinung, zog auch von den erfahrensten und ältesten Leuten umständlichen Bericht ein; allein mit eigenen Augen konnte er dieses Bild während seines Aufenthaltes nicht sehen, so wie Caspar Schott, der im Jahre 1633. und 1652. zu Messina — drei deutsche Meilen von Rhegio — war, weil diese Erscheinung sehr selten zu sehen ist. Hingegen dienet ein Brief des P. Ignatius Angeluk, aus der G. J. der beim Kircher zu finden ist, zur Bestätigung. Ich füge ihn also hier wörtlich aus der deutschen Uibersetzung bei, die ich vor mir habe.

Wohl-

Wohl-Ehrwürdiger Vater in Christo!

Als ich an der Himmelfahrt der allerseligsten Jungfrau frühe Morgends allein an einem Fenster stunde, hab ich so wunderſamme und neue Sachen gesehen, daß ich, dieselbe zu beschreiben, mich viel zu schwach befinde. Dann es bedunkte mich eben, als wenn diese allerheiligste Jungfrau in selbigen Wachthurn des Meers einige Merkmale des Paradises vorstellen wollen, allda man, so fern man den Verstand sowohl, als die Augen darauf gewendet, als in einem Spiegel, alles, was man nur gewollt, hat sehen können: und kann ich, als der solches gesehen, ihn einen Spiegel aller Spiegel nennen. Das Meer, welches an Sicilien stösset, ward geschwället, und zehen Meilen groß nach der Länge, in Gestalt eines grossen sandichten schwarzen Bergs: und die Ebene in Calabrien wurde in einem Augenblick in einen hellen und durchscheinenden Crystall verwandelt, welcher einem Spiegel gleichsahe, und mit der Spitzen den wässerichten Berg anrührete, und mit dem Fuß unten an Calabria stiesse.

In solchem Spiegel ereugnete sich alsobald eine von etwach bleicher Farb gesetzte Reihe Seulen derer mehr als 10000 einerlei Länge und Höhe waren, und alle gleichweit von einander stunden. In einem Augenblick aber sind diese Pfeiler oder Säulen verschwunden, und in Canäle oder Wasserleitungen, gleichwie die zu Rom sind, oder in dem Bau Salomonis waren, verwandelt worden, und ist der übrige Theil Wassers der ein schlechter Spiegel geblieben, bis daß es Sicilien, wiewohl nur ein wenig, überschweminet. Oben aus dem runden Bogen, wo die Canäle waren, wurde sobald ein schöner Zierrath mit allerhand Figuren und Säulen formirt, ober demselben aber kamen viel schöne herrliche Schlösser hervor, welche alle auf einem sehr weiten grossen Platz von Glas, einerlei Form und Farben gesetzt gewesen. Unter diesen Schlössern, waren sehr viel Thürne gleicher Beschaffenheit. Unterdessen werden diese Thürne in ein auf Säulen gestütztes Theatrum oder Schaubühne verwandelt. Hernach breitete sich diese Schaubühne aus, und vergienge an zweien Orten. Nachgehends

hends entstunde ein grosses Vorgebäu von Fenstern auf zehen Theilen, auf welchen allerhand Bäume, als Cedern und Foren oder Fichtenbäume, und andere waren. Welches alles hernach verschwunden, und das Meer mit Zublasung eines geringen Windes wieder zum Meer wurde. Dieses ist nun die wunderseltsame Sache, die ich bereits in die zwanzig Jahr vor unwahrhaftig gehalten habe, jetzund aber dieselbe warhaftig, und noch schöner, als ich mir nicht eingebildet hatte, befinde. Nun glaube ich, daß es wahr seye, daß solches in der Luft mit vielerlei Farben vergehe. Sonsten habe ich niemal gesehen, daß etwas Dunckeles dem Hällen gleich werden seye. Wer dieser Sachen Baumeister sehe, und sie zu Werk gerichtet habe, und mit was für Kunst, und aus was Materie oder Gezeug solche prächtige Sachen vorgestellet werden, verlange ich von E. Ehrw. berichtet zu werden. Dieselbe lebe unter der Römischen Magnificenz wohl und betrachte die wahrhafte göttliche Wunder. Unterdessen befehle ich dieselbe in Gottes heiligen und gnädigen Schutz.

Aus Regio den 22 Augusti 1653.

Aus diesem Schreiben erhellet aber, daß gedachter P. Angelut die Erscheinung nicht in der Luft, sondern im Wasser, oder vielmehr auf der Oberfläche des Wassers schwebend beobachtet habe. Schott meint, es wäre auch unmöglich gewesen, in der stets von Lüften bewegten Luft die Sachen in so schöner Ordnung mit aller der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Farben sehen zu können. Desto leichter ist es hingegen im Wasser möglich, das gleich ausgedehnt allmählig gegen die Sicilianischen Ufer aufsteigt, durch sanfte Lüfte auf mancherlei Art gekräuselt, und zu einem vieleckigten Spiegel gestaltet wird, der vieler Wiederscheine fähig ist.

Kircher giebt folgende Gründe von der Entstehungs-Ursache dieser Morgana an. Er bemerkte, daß der gegen Rhegio über stehende Berg, Meerstinne genannt, mit einem langen, schwarzen Striche sich von Kalabrien in Pelor hinziehe; die Ufer aber, wie auch der Meeresgrund viel Fraueneis, Spiesglas, Glas, und andere durchsichtige Materien, zusammengestossenen Sand und

Kie-

Kleſe von den benachbarten Bergen, die mit dergleichen Mineralien angefüllt ſind, mit ſich führen. Dieſer durch die ſtärkſte Sonnenhitze mit den Dünſten in die Höhe gezogene Sand bildet manche Flächen in der Luft, und indem er durch die mittlere Dicke, etwa gegen einen Berg gewandte Dämpfe mit dem ſchattenreichen Strich gleichſam dunkel gemacht wird, giebt er ſich endlich in einen vieleckigten und vollkommenen Spiegel zuſammen. In dieſem Luftſpiegel nun, je nachdem er ſich dem Auge zeiget, repräſentiren ſich allerhand Bildniſſe vorkommender Dinge. Die obenerwähnte kunſtmäßige Säulenreihe leitet Kircher daher, daß etwa am Ufer eine Säule ſtund, die ſich in den Facetten dieſes Luftſpiegels alſo vervielfältigte, faſt auf die Art, wie man ein einzig Bild, das zwiſchen zween gerade gegen einander ſtehenden Spiegeln befindet, unzähligemal vervielfältigen kann. So kann auch ein einziger Kriegsmann, wenn ihn die Stralen in den Wolken reflektiren, ein ganzes Kriegsheer vorſtellen. Ein gleiches gilt auch von Bäumen und verſchiedenen Thieren. Warum

aber

aber anſtatt der Säulen andere Gegenſtände, als Bäume, Veſtungen, Thiere ꝛc. vorkommen, iſt das die Urſache, daß, weil unſer Auge gegen die verſchiedenen Spiegelflächen des ſtets bewäglichen Dunſtes nicht immer einerlei Geſichtspunkt behalten kann, nach den Geſetzen der Refraktion der Stralen und der Fallwinkel verſchiedene Sachen unter verſchieden ſtehenden Winkeln geſehen werden müſſen. Ob die Sonne wirklich ſolche verſchiedene Erdtheilchen von glasartiger und anderer Materie von der Erde anziehe, iſt gar kein Zweifel: Meteorologen iſt zur Genüge bekannt, daß die Sonne, wenn ſie die Dünſte an ſich zieht, auch zugleich verſchiedene Materien mit ſich in die Höhe führt. Ein unläugbarer Beweis davon iſt, daß man öfters in dem runden Hagel Haare, Spreu, Sand, Splitter und allerhand Auskehricht findet.

Von eben dergleichen Bildern meldet auch Damaskius, im Leben des Weltweiſen Iſidors beim Phorius, mit dieſen Worten: Bei unſerm Gedenken haben glaubwürdige Leute erzählet, daß

bei

bei Sicilien auf dem sogenannten Felde (zu den vier Thürmen) Tetrapyrgion, und an mehr andern Orten, streitende Reiter in der Luft schwebend gesehen worden, und das meistens an den heissesten Sommermittagen.

Gleiche Erscheinungen soll man auch in der Stadt Nerito im innern Apulien sehen können, wie in des Scipio Marcellus seiner Beschreibung von Neapolis zu lesen ist. Auch Cornelius Agrippa erwähnt dieser Bilder im ersten Buche seiner Philosophia occulta.

Eine andere aus gleichen Ursachen entspringende Erscheinung erzählt Herrera von Quatimala, einem Königreiche in Amerika. Die heidnischen Einwohner sahen da öfters ihren Abgott in den Wolken, unter Begleitung vieler Götter erscheinen. Diese, denen es auch an den mindesten physischen Kenntnissen fehlte, fielen erstaunt in Staub, und beteten das Wunder ihrer Gottheit an. Der Abgott wurde am Ufer des Meeres öffentlich verehrt, und daher konnte sich leicht dies ganze Götterfest in der Spie-

gel-

geſſäche der aufſteigenden Dünſte reflektiren, und ſich in den verſchiedenen Facetten vervielfältigen. Es klärte ſich auch bald von ſelbſt auf: denn als durch die Miſſionarien die chriſtliche Religion eingeführt, und das Götzenbild zerſtört wurde, hörte auch alſobald die wunderbare Erſcheinung auf.

Ferner erzählt Kircher, daß durch gleichen Irrthum die mauritianiſchen Hirten können betrogen worden ſeyn, die, mit Häuten von wilden Thieren bekleidet, einen Lärmen mit Pfeifen und Flöten machten, und ſich ſo, wie ſie herumſprangen, in den Lüften ſchwebend ſahen, auch das von dem Echo zurückgeworfene Geſchrei hörten, wodurch ſie glaubten, die Gegend ſey von Teufeln und Geſpenſtern angefüllt.

Thomas Fazell, der mit ſehr vielem Fleiße die Sicilianiſchen Merkwürdigkeiten zuſammengetragen hat, beſchreibt in der erſten Dekade, 2. Buch, 1. Kapitel eine andere wunderliche Erſcheinung. Bei einer Windſtille und heiterer Luft, wenn ſich die Morgenröthe

zeigt,

zeigt, werden oft in der Luft allerhand Thiere und Menschengestalten gesehen, deren einige ganz unbeweglich sind, die meisten aber hin und her wischen, oder mit einander kämpfen, bis sie durch die ankommende Sonnenhitze verschwinden.

Diese Beweise sind hinlänglich, um zu überzeugen, daß die Autoren das Volk aufzuklären, und selbes nicht zu hintergehen suchten. Ich weis wohl, daß es heut zu Tage nicht mehr Mode ist, der Schutzrichter eines Jesuitens zu seyn; allein Wahrheit bleibt immer Wahrheit, und Vorurtheile des jetzigen Jahrhunderts sind Vorurtheile wie die des verflossenen. Ich kenne keine Distinktionen unter Menschen, alle sind meine Nächsten, alle meine Brüder.

8.

Von Ich und Du.

Ein merkwürdiges Kapitel zu dem nächst vorhergehenden gehörig.

Es liegt in der Natur so viel Grosses, so viel Unbegreifliches für den Menschen: und dennoch ist die Auflösung aller dieser Räthsel uns näher, als wir glauben.

Ich und Du — sind wichtige Worte, und geben manchen Aufschluß in dunkeln Geheimnissen.

Was ist Ich ohne Du? — Ein isolirtes, einförmiges Wesen. Die Natur schuf kein abgesondertes Wesen; ihr Gesetz ist Vereinigung und Verbindung.

Die Werke der Gottheit bestehen in Zusammenkettung: unselig das Glied, das von der Kette der Dinge getrennt ist.

In der Natur ist immer eines von dem andern abhängend; und diese noth-

nothwendige Verhältnisse sind die Gesetze zur Erhaltung der Körperwelt.

Jedem Wesen sind die Gränzen seiner Thätigkeit angewiesen. Ohne Verbindung mit andern Wesen ist keine Fortschreitung, keine Vervollkommung, keine Thätigkeit.

So hängt die Pflanze von der Erde ab, die sie wohlthätig ernährt. Der Himmel gießt gütig seinen Thau in ihren Schoos; und sie theilt diese himmlische Gabe wieder den Pflanzen und Bäumen mit.

Alles ist gut, so lang dieses wechselseitige Bestreben und Wirken besteht: hört dieses auf, so entsteht Unordnung der Dinge.

Wenn der Himmel geizig seinen Thau zurückhielte; die Erde die empfangenen Schätze der Luft in ihren Mittelpunkt verschlöße; wenn keine Thätigkeit, kein gegenseitiges Wirken mehr wäre; dann wäre kein Leben mehr — dann wäre Tod.

So geht dieses Bestreben, wohlthätig gegen einander zu wirken, vom

Sand-

Sandkörnchen bis zum Stein; von der Pflanze bis zum Thier; vom Thier bis zum Menschen; vom Menschen bis zum Engel. Stufenweise wird dieses Bestreben immer edler, und die Kräfte immer herrlicher.

Die Bedürfnisse lehrten den Menschen zuerst, daß er kein abgesondertes Wesen seyn könne. Er trat in die Gesellschaft, und Tausende wurden Eins.

Das Wohl des Staates mißt sich nach dem Maaßstabe der Harmonie dort lebender Geschöpfe. Wenn jeder Bürger den andern wie sich behandelt, so wird es gut seyn: wenn alles Ich ist, dann herrscht Glück im Staate, und das Verderben entsteht, wenn Ich und Du unterschieden sind.

Die Gesetze der Natur sind Gesetze der Liebe; und Liebe ist Bestreben zur Einswerdung.

Alle Gesetze der Gottheit unterstützen diesen Satz: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst; sieh ihn nicht für Du, sondern für dein zweites Ich an.

Wie näher der Mensch diesem Gesetze kömmt, je vollkommner wird er;

denn

denn er assimilirt sich mehr der Gottheit, die ganz Liebe ist. — Schon steht er auf einer höhern Stufe; sieht weiter in die Zukunft; schon beleuchtet eine hellere Sonne seinen Verstand, und er sieht weiter in die Geheimnisse der Ewigkeit.

Aehnliches kettet sich an Aehnliches, und der Einfluß höherer Wesen bringet ihn bald zur Vervollkommung.

Wie reiner, wie edler die Liebe ist, je vollkommner wird der Mensch; je weniger ist sein Nächster Du für ihn: er wird ganz Ich.

Den Vorgeschmack der Seligkeit dieses heiligen Gesetzes kostet der Mensch hienieden im Gefühle wahrer Freundschaft und zärtlicher Liebe: aber nur gereinigt von den Schlacken der Sinnlichkeit.

Aehnlichwerdung, Einswerdung sind Worte, die manche unserer Philosophen nicht verstehen, und sie liegen doch so tief, so unfehlbar in der Natur. Sie sind die Ursache der Seelenharmonie.

Es giebt eine gewisse Kraft im

Menſchen, die ein fluides Weſen in Bewegung bringt, und von Menſchen in Menſchen ſtrömt.

Sie wirkt von Dir auf mich, und ſtrömt wieder in Dich zurück, und dieſer Zuſtand iſt der Zuſtand der Harmonie. In dieſem Zuſtande ſind Ich und Du eine Perſon. Ich ſehe und höre durch dich, und mir bleibt nichts als mein Inſtinkt und ſittlicher Sinn, den dein Wille mir übrig läßt.

Du denkeſt, und ein fluides Weſen cirkulirt von Dir zu mir, und wirkt ſo in meinem Gehirne, als dächte ich ſelbſt. Wenn du lieſeſt, ſo däuchts mich, ich läſe auch; denn meine Fibern und Nerven ſchwingen ſich zu denjenigen Begriffen, die du nothwendig mit den Worten verbinden mußt, die du lieſeſt.

Frägſt du mich um was, ſo ſehe ich dich in Geiſt, das heißt, in der Wahrheit: nicht im Fleiſch, das heißt, im Irrthum, in der Lüge, und im Vorurtheil.

Meine Fibern ſchwellen ſich durch eine innere Kraft an, und meine Sehenerven werden ausgedehnt. Es däucht mich,

mich, es falle eine grobe Hülle von jedem Körper: es wird vieles sichtbar, das nicht sichtbar war; selbst die dunkelste Nacht wird helle, denn sie ist nur verhältnißmäßig unserer Organisation dunkel. Alle Gegenstände malen sich klar in meiner Seele ab, und meine Begriffe sind wahr, denn sie sind die Sache selbst.

Es giebt zween Ströme in der Luft; wunderbar sind beide ihrer Natur nach. Sie unterscheiden sich so, wie sich Wasser und Oel unterscheidet, die sich nie mit einander vermischen.

Der eine dieser Ströme übertrifft an Reinheit den Krystall, und gleicht dem Sonnenlichte am hohen Mittage. Der zweite ist blaß, und seine Farbe geht ins blaulichte über.

Diese zween fluide Ströme sind zwar einander ähnlich; doch ist die Art ihrer Modifikation verschieden.

Der reine scheint von der Sonne herzuströmen; und er strömt herrlich im Frühlinge und Sommer. Eine Stunde Vormittags und drei Stunden darnach ist seine Wirkung am stärksten.

Der zweite ſtrömt von der Erde zurück, und wäſſerigte Dünſte ſind ſeine Leitung.

Die unſichtbaren Lebenskräfte haben ihren Urſprung von Mitternacht — aus einem unſichtbaren Gemenge wie die ſichtbaren aus dem Chaos. Ihr Innerſtes iſt beweglich. Es vereinigen ſich immer die reinern Kräfte, und die ſtreitenden werden überwunden; und dadurch erhält ſich ihre Reinheit in einem immerwährenden Zirkellauf des Endes in dem Anfange.

Grundſätze der Magnetiſeurs.

Es giebt einen gegenſeitigen Einfluß zwiſchen den Himmelskörpern, der Erde, und den beſeelten Körpern.

Dieſen Einfluß verurſacht das allgemeine flüſſige Weſen, welches auf verſchiedene Art mediſicirt, und bald Elektrizität, bald Magnetismus wird.

Das Principium dieſes Weſens iſt die Mutter aller übrigen, und das einzige Urflüſſige, — oder das allgemeine Triebrad der Weltmechanik.

Dadurch erklären die Magnetiseurs alle dunkle Stellen der Physik, als: Attraktion, Elektrizität, Ebbe und Fluth, Feuer, Licht ꝛc.

Wenn dieses Flüssige im gehörigen Gleichgewichte die Körper durchfließt, so entsteht daraus eine Harmonie, welche wir Gesundheit nennen. Die Abweichung von diesem Gleichgewichte heißt Krankheit.

Es giebt nur eine Gesundheit, nur eine Krankheit, nur eine Ursache des thierischen Lebens.

Da der Thier-Magnetismus ganz allein durch seine geschickte Richtung das schwankende Gleichgewicht des Flüssigen wieder herstellt, so ist er auch nur das einzige wahre Heilmittel.

Alle beseelte Körper sind nicht gleich empfänglich der magnetischen Kraft; es giebt auch einige von entgegengesetzter Eigenschaft.

Einige Theile am menschlichen Körper sind vor andern geschickt, das große Agens aufzunehmen: dieses sind die Po-

te, die Spannung und die anatomische Vertheilung der Nerven.

Der Mensch ist ein magnetischer Körper, dessen Pole nicht, wie beim Magnet, von einem Weltpole zum andern, sondern von der Erde zum Zenit gehen.

Unser Aequator ist der Ort, welchen man die Herzgrube nennt, die Magenhöhlung, wo der Vereinigungspunkt der Einflüsse des Magens, der Leber, des Gekröses ꝛc. sich befindet. Der Rückgrad ist die Achse; die Füsse machen den Südpol.

Im Magnetisiren berührt man mit der linken Hand die rechte Seite des Kranken; mit der rechten die linke, und dieses heißt magnetisiren nach dem Gegenpol.

Anhang.

Dieß ist beiläufig die Theorie des Magnetismus, der in unserm Jahrhunderte so viel Aufsehens gemacht hat. Seine Erfindung, oder vielmehr seine

Bekanntmachung, hatte das Schicksal aller Kenntnisse, die über die gemeine Sphäre erhoben sind.

Er bekam Anhänger und Verfolger, Zeloten und Charletane. Man disputirte pro & contra, und Stolz, Neid, Dummheit und Betrug mischten sich in die Sache, und verdrängten das gesunde Urtheil und überlegte Untersuchung.

Ich getraue mir nicht alles für wahr anzunehmen: getraue mir aber auch nicht alles zu verwerfen.

Ich glaube, daß sich manchmal Betrug und Charlatanerie in die Sache mögen gemengt haben: aber ich halte auch dafür, daß einigen authentischen Nachrichten der historische Glaube nicht versagt werden kann, worunter ich auch die Extraits der Journale der Magnetiseurs verstehe.

Meine Grundsätze, die ich über den Thier-Magnetismus voraussetze, werden durch die ältesten Erfahrungen und Authoren bestätiget.

Erklärung seltener Erscheinungen wunderbarer Menschen.

Es giebt ein Verhältniß der Seele, welches mit den gewöhnlichen Verhältnissen der Seele mit dem Körper verschieden ist.

Es ist gesagt worden, daß der Mensch dem Körper nach das erste Glied der Geschöpfe dieser Körperwelt, und dem Geiste nach das letzte in der Kette der Geisterwelt sey.

Da der Zustand des Menschen Fortschreitung ist, so ist sein zukünftiger Zustand, zu dem ihn die Gottheit bestimmt, erhabner, vortrefflicher, wenn sich der Mensch nicht selbst zurücksetzt.

Je mehr sich daher der Mensch durch sein Bestreben diesem Zustande nähert, wie merkwürdiger und wunderbarer wird sein Daseyn.

Die Näherung des Menschen zu seiner künftigen höhern Stufenfolge besteht in Aehnlichwerdung geistiger höherer Wesen, und daher in einem Zustande höherer Vollkommenheit.

Zu der Stufe dieser Vollkommenheit schwingt sich der Mensch, da er sich immer mehr und mehr von dem Groben, Sinnlichen entlediget, und ins Geistige übergeht.

Da Betrug, Lüge, Vorurtheil Werke unserer Sinne und dieser Körperwelt sind: so sind nothwendig Einsicht, Wahrheit und Liebe Attributen der Geisterwelt.

Da der Mensch, der sich durch die Kraft seines Geistes und die Gnade des Ewigen der Geisterwelt nahet, weit an Einsicht, Wahrheit und Liebe die Geschöpfe der untern Stufenfolge hinter sich läßt, so muß nothwendig sein Daseyn hienieden eine wunderbare Erscheinung für die Erdgeschöpfe seyn.

Der Weg zu höherer Vollkommenheit ist der Weg zur Glückseligkeit, die der Schöpfer seinen Geschöpfen vorzeichnete. Je vollkommner der Mensch wird, je mehr assimilirt er sich der Gottheit, die das vollkommenste Wesen ist — je mehr wächst seine Glückseligkeit.

Dieses ewige Bestreben immer vollkommner und vollkommner zu werden,

den, ist die Glückseligkeit des erschaffenen Geistes. — Die höchste Glückseligkeit des höchsten göttlichen Geistes ist das Bewußtseyn des höchsten Besitzes aller Vollkommenheiten.

Der Weg zur Seligkeit erschaffener Geister ist die Erfüllung der Gesetze: und das Gesetz ist lehrende Liebe, und die Befolgung des Gesetzes ausübende Liebe.

Die Tugend des Menschen ist die Fertigkeit, die er in Ausübung der Liebe erlangt: und das Laster, die Fertigkeit der Liebe entgegen zu handeln.

Da die Liebe uns der Gottheit assimilirt, so ist die Tugend nothwendig der Weg zur Assimilation:

Und da Nichtliebe uns von der Gottheit entfernt, so ist das Laster nothwendig der Weg zur Trennung. Da Assimilirung zur Glückseligkeit führt; Glückseligkeit aber Licht und Wahrheit ist, so entfernt Dissimilirung vom Glücke, und führt zur Finsterniß und Lüge.

Da alle die Keime zur Seligkeit und Unseligkeit schon in des Menschen

sei-

seinem Geiste liegen, so bildet er sich verhältnißmäßig der Assimilirung oder Dissimilirung.

Es giebt tausend und tausend Mannigfaltigkeiten unter den menschlichen Geistern, und das Verhältniß dieser Mannigfaltigkeit bestimmt sich nach dem Grade der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit des Geistes mit der Liebe.

Je reiner die Seele des Menschen ist, je mehr sie empfänglich ist des göttlichen Strales der Liebe und der Weisheit, ähnlich dem Krystalle, den die Sonne durchscheint, und dessen Glanz das Aug eines schwachen Sterblichen nicht mehr erträgt.

Diese Grundsätze erklären verschiedene Erscheinungen seltener Menschen.

Wer bestimmt die Macht unserer Seele? Wer die Macht des Geistes, dessen Kräfte beschränkt in den Fesseln des Körpers schmachten — begraben unter dem Todeshügel des Fleisches äussert sich sehr schwach seine Kraft: aber aufgerufen durch die Stimme des Ewigen, der Fessel entledigt, die sie einkerkern, erscheint die Seele im Brautgewan-

wande des Ewigen — unsterblich, wie er, und ähnlich seinem Ebenbilde.

Es kömmt der Tag des Lichts, und er zerstreut die Finsternisse dieses Lebens.

Wie wunderbar sind die tausendfältigen Erscheinungen der Optik; und es reflektiren sich dennoch nur geborgte Stralen der Sonne: wie erstaunenswürdig wird erst die Reflexion des Lichts seyn, das von dem Lichte ausströmt, das das Licht aller Lichter ist! — und sind solche Reflexionen hienieden wohl unmöglich? —

Glücklich der Mensch, der durch Reinheit seiner Seele zum Organ des Schöpfers wird, durch den seine Liebe wirket.

Seelen-Physiognomie.

Es giebt Verhältnisse beim Menschen, in denen er das Falsche als wahr, und das Böse als gut ansieht.

Das Angesicht des Geistes des Menschen ist von dem Angesichte seines Leibes sehr unterschieden.

Das Angesicht des Leibes kömmt von den Aeltern; das Angesicht des Geistes von den Neigungen her deren Bild es ist.

Des Menschen Auge kann sich in der schönen Gestalt des Angesichts des Leibes betrügen: aber das Auge des Geistes betrügt sich im Angesichte des Geistes nicht.

Das Bild des Geistes erhält seine Gestalt nach der Neigung. Wie näher der Geist der reinen Liebe ist, je schöner wird sein Antlitz, weil die Attributen der Liebe Weisheit, Schönheit und Stärke sind.

Der Mensch steht in einem zweifachen Verhältnisse. Er steht im Verhältnisse mit der Körperwelt und der Geisterwelt.

Nach dem ersten Verhältnisse wird er der äußere Mensch; nach dem zweiten der innere genannt.

Gutes und Wahres ist das Geistige, und dieses kömmt von ihnen durch die Liebe und das Licht.

Die Liebe, aus der alles Gute und

Wah-

Wahre kömmt, ist zweifach. Die Liebe zum Herrn, und die Liebe des Nächsten. Diese macht die Freunde des Himmels.

Die Liebe, aus der Böses und Falsches kömmt, ist die Selbstliebe und Weltliebe. Aus dieser quillt alles Böse, und sie ist der Ursprung der Hölle.

Es sind zwei Dinge, welche das Leben des Geistes ausmachen: nämlich, die Liebe und der Glaube.

Die Liebe macht das Leben des Willens, und der Glaube das Leben des Verstandes. Selig der, der ewig in der Liebe lebt! — der den reinsten Abdruck göttlicher Schönheit in seiner Seele nicht verstaltet.

9.

Ein Kapitel zu vor- und nachstehenden Kapiteln gehörig;

oder:

Theorie der Weisheit und Wissenschaft aller Dinge.

Nur der Hang zum Wahren und Guten führt den Menschen zur Weisheit: der Hang zum Falschen und Bösen entfernet ihn von ihrem Wesen.

Betrug, List, Vorurtheil, Stolz, Eigensinn sind Attributen des Falschen: Klarheit, Belehrung, Demuth, Nachgiebigkeit Attribute des Wahren.

Das Wahre gehört zum geistigen Leben. Es ist das, was man glauben soll, und das Gute ist das, was man thun soll. Es gehört zum thätigen Leben.

Der Glaube gründet sich in der Natur des Menschen. Alle geistige Dinge kann der Mensch nicht aus sich selbst wissen; denn der Mensch begreift

nichts,

nichts, als was in die Sinne fällt. Er sieht nur das, was auf die Sinne wirkt, und in der Welt ist. Was außer der Welt ist, sieht er nicht. Da aber doch sein Zustand als Mensch ihn schon zum nächsten Gliede der Geisterwelt macht, so kann er diese Dinge nicht anders erfinden, als durch die Offenbarung und durch den Glauben.

Die Liebe führt zum Glauben, und der Glaube zur Weisheit; denn er führt zur Kenntniß des Lichts, und adproximirt den Geist der Gottheit, die das Licht ist.

Der Mensch ist daher im Lichte, der im Glauben und in der Liebe steht, und der nicht im Glauben und in der Liebe steht ist in der Finsterniß; das will sagen: in Kenntniß und Nichtkenntniß.

Der Mensch ist zweifach: der äussere Mensch und der innere; oder der Thiermensch und der Geistmensch. Je mehr der Geistmensch über den Thiermenschen herrscht, je vollkommner ist das Menschen-Geschöpf, und je mehr der Thiermensch über den Geistmenschen herrscht, desto unvollkommner — —

Voll-

Vollkommenheit und Unvollkommenheit, Gutes und Böses hängt daher von der Übermacht entweder des Geistmenschen oder Thiermenschen ab.

Der Thiermensch lebt im Falschen und in der Selbstliebe, das ist: im Bösen; der Geistmensch im Wahren und im Guten, das ist: in Gottes- und Nächstenliebe.

Die Verhältnisse des Geistmenschen gegen der Gottheit sind Näherungen, Adproximationen.

Die Verhältnisse des Thiermenschen Remotionen, Entfernungen.

Adproximatio ist die Straße zur Seligkeit; Remotio der Weg zum Verderben:

Denn Seligkeit ist Fortschreitung zur höhern Vollkommenheit, zur Aehnlichwerdung, Annäherung zur Gottheit.

Verderben ist Entfernung von den Wegen der Vervollkommnung, Rückgang zur Finsterniß.

Je mehr sich der Mensch der Gottheit assimilirt, desto vollkommner

wird er nothwendig. Er kömmt näher der Wahrheit und der Liebe, und daher näher der Weisheit; denn die Erkenntniß des Wahren ist die Theorie der Weisheit, und die Liebe seine Ausübung. Diese hat den Willen, jene den Verstand zum Objekte der Umbildung.

Je näher der Mensch der Wahrheit und der Liebe kömmt, desto mehr muß er an Kenntniß den Menschen übertreffen, der in der Kette der Vervollkommnung hinter ihm steht. Er ist näher der Sonne, wird daher heller von ihr beleuchtet; er steht auf einer höhern Stufe der Fortschreitung, übersieht daher weitere Gegenden und Sachen, die den andern Menschen verborgen sind.

Da nun die thätige Liebe, oder die Kraft der Ausübung sich nach dem Grade der Erkenntniß verhält, und Menschenhandlungen Ausübung sind, so müssen auch nothwendig Handlungen solcher vervollkommneter Menschen die Handlungen der übrigen weit übertreffen. Sie sind ein Abglanz der Gottheit. Der Weg zur Weisheit besteht daher in der Furcht des Herrn, und

die

die Prüfung des Weisen gründet sich in der Prüfung seines Glaubens und seiner Liebe.

Denn in der Weisheit ist der Geist des Verstandes, der heilig, einig in sich, vielfältig, subtil, wohlberedt, hurtig, unbefleckt, klar, süß, ein Liebhaber des Guten, scharf, den nichts aushalten kann, und gutthätig ist; — der freundlich, gütig, beständig, gewiß, sicher, der alles vermag, alles vorsieht, der auch alle Geister in sich begreift, verständig, rein und fein ist.

Denn die Weisheit ist ein Dunst der Kraft Gottes, ein reiner Ausfluß der Klarheit des allmächtigen Gottes, und darum kömmt nichts Befleckes an sie.

Sie ist ein Glanz des ewigen Lichts, ein unbefleckter Spiegel der Majestät Gottes, und eine Abbildung seiner Güte; und in dem sie einig ist, vermag sie alles; sie bleibt in ihr selbst, erneuert alle Dinge, und unter den Völkern begiebt sie sich in die heiligen Seelen; macht Freunde Gottes und Propheten.

Sie ist die Mutter aller Dinge; sie ist ein unendlicher Schatz für den Menschen.

Die sie suchen, werden sie finden. Sie bearbeitet sich um große Tugenden; denn sie lehrt Mäßigkeit, Vorsicht, Gerechtigkeit und Stärke, welche Dinge dem Menschen in diesem Leben am nützlichsten sind.

Sie weis, was Vergangen und Künftig ist, kann sie ermessen.

Sie versteht die listigen Reden, und kann die schweren Fragen auflösen. Sie erkennt die Wunder und Zeichen, ehe sie geschehen, und was nach Verlauf der Zeiten und Jahre sich zutragen wird.

Durch sie verleiht Gott wohlzureden, und würdiglich von seinen Gaben zu denken, die er dem Menschen mitgetheilt hat; denn er ist der, der zur Weisheit führt, und den Weisen auch bessert.

Gott gab dem Weisen die wahre Kenntniß der erschaffenen Dinge, damit er wisse, wie der Umkreis der Erde be-

schaffen sey, und was die Elemente für eine Kraft haben: wie auch den Anfang, das Ende und Mittel der Zeit, sammt der vielfältigen Abwechslung und Veränderung der Zeiten, den Umlauf des Jahres und die Ordnung der Sterne, die Natur der Thiere, den Zorn des Viehes, die Gewalt der Winde, den Gedanken des Menschen, den Unterschied der Pflanzen und die Kraft der Wurzeln — ja alles, was verborgen und unbekannt ist, lehrt sie die Werkmeisterinn aller Dinge — die Weisheit des Herrn.

Vom langen Leben, und von der Kunst, sich zu verjüngen.

Hört in einem Theile unsers Körpers die Bewegung auf, so wird dieser Theil absterben, und zu keiner Verrichtung mehr tauglich seyn.

Stockt diese Bewegung im ganzen Körper, so ist auch manchmal keine Möglichkeit, sie wieder zurückzurufen.

Es ist der vollkommene körperliche Tod zuweilen vorhanden.

Unser körperliches Leben ist der Erfolg der sich bewegenden Feuchtigkeiten durch alle dazu gehörige Gefäße, sagt Wenzel.

Die Kräfte, wodurch diese Feuchtigkeiten umhergetrieben werden, sind überaus stark, und wirken auf die Gefäße so, daß eine völlige Destruktion erfolgen müßte, würden die Theilchen nicht wieder hinzugesetzt, die abgerieben worden sind.

Das Leben des Thiers ist daher selbst das Werkzeug, wodurch es dem Tode näher geführt wird.

Damit der Tod des Thiers nicht vor der Zeit erfolge, so ersetzt die Natur durch die Nahrung das Verlohrne.

Der Chilus oder Milchsaft ist das, was die Masse unserer Feuchtigkeiten erneuert.

Diese Erneuerung geschieht aber erst durch die Umarbeitung der Gefäße im Thierkörper, die die Nahrungstheilchen

chen zu thierischen Substanzen auskochen.

Zu dieser chemischen Arbeit der Gefäße wird erfodert ein unbefangener Umlauf des Flüssigen, eine verhältnißmäßige Bewegung desselben mit den festen Theilchen, endlich Beugsamkeit und Dehnbarkeit in den Gefäßen, und dieses Gleichgewicht der Säfte und Verhältniß der Theile machen die Gesundheit des Menschen.

Hört dieses Verhältniß auf, so entsteht Krankheit: wird es vollkommen in der Thiermaschine zerstört, körperlicher Tod.

Erfahrungen bestätigen, daß in der Brennstoffleeren Luft das Thier siebenmal länger lebt, als in der gemeinen Luft.

Hieraus folgt der Schluß, daß die Luft um so viel reiner sey, als sie leerer am Brennstoffe ist; sie wird daher tauglicher zur thierischen Respiration.

Die hauptsächliche Ursache der Abnützung der Gefäße und der Zerstörung des Gleichgewichtes unserer Säfte muß

daher in dem Brennstoffe liegen, der sich in der Respiral-Luft befindet, weil die Thiere in der Brennstoffleeren Luft länger leben: folglich ist unsere Respiral-Luft eine der ersten Ursachen unserer Krankheiten, unsers Alters und frühzeitigen Todes.

Man weis aus der Anatomie, daß das Alter die Gefäße ossificirt, und daß die Gebeine kalkartig sind; folglich ist diese Ossifikation eine Wirkung des Brennstoffes. Alle hitzige, mit vielem Brennstoffe vermischte Getränke bringen Verkalkung hervor.

Das einzige Mittel, welches daher den Umlauf der Säfte im Gleichgewichte erhält, der Zerstörung des Phlogistons widersteht, die Ossifikation der Gefäße verhindert, ist das Brennstoffleere.

Es ist daher ein Mittel in der Natur, sein Leben zu verlängern, ein Mittel, sich zu verjüngen.

Alles, was der Ossifikation der Gefäße widersteht, widersteht dem Alter: alles, was die Ossifikation wieder auflöst, verjünget.

Nach

Nach Prieſtleys Verſuche iſt das Geblüt junger Menſchen und Thiere hellroth; und das Geblüt alter Menſchen und Thiere dunkelroth. In der Brennſtoffleeren Luft wird das Blut hellroth; in der phlogiſtiſirten dunkelroth: folglich iſt altes Blut mehr phlogiſtiſch.

Willſt du alſo einen alten jung machen, ſo gieb ihm junges Blut, das will ſagen: verändere ſein phlogiſtiſches Blut in dephlogiſtiſirtes.

Die Mittel zu dieſer Veränderung beſtehen in der Nahrung, im Getränke, in der reinen Luft, die man einathmet, in der Ruhe heftiger Leidenſchaften, in Verwahrung des Körpers gegen zudringendes Phlogiſton, und in täglicher Ableitung des ſich anhäufenden Brennſtoffes, im Waſſer, in der erfundenen Art negativ zu elektriſiren, und in noch einem Mittel, das die Gottheit vielen verbarg. In dieſem liegt die Wunderkraft der Alten, Medeens Kunſt, die Jaſons alten Vater verjüngte.

Iſt es auch dem Menſchen nicht mehr erlaubt, von der Frucht des Baums des Lebens zu eſſen, ſo gönnt

ihm

ihm doch die Gottheit den Saft seiner Blätter zu trinken. Ein Ast dieses Baumes ist so nahe bei uns, und wenig Menschen kennen ihn doch. —

Ein wunderlicher Traum.

Mir träumte, ich stünde an der Thüre des irrdischen Paradieses. Ich sah den Baum der verbotenen Frucht und den Baum des Lebens. Ich sah den Cherub und sein flammend Schwert, gleich einem Kometen, der die Erde aus ihrem Kreislauf drang, und so wurde uns die Pforte von Edens Gegend verschlossen. Eine Menge sterbender Menschen hoben ihre Hände zum Himmel; aber sie konnten den Baum des Lebens nicht mehr erreichen, der zu weit von ihnen entfernt war. Ein einziger Ast, an welchem aber keine Frucht, sondern nur Blätter waren, neigte sich noch zur Erde, und von diesen Blättern träufelte Erquickung auf die Zunge der Sterbenden, und Genesung, und längeres Leben.

Palingeneſie und Wiederauflebung.

Unter Palingeneſie verſteht man die Wiederauflebung eines jeden zerſtörten natürlichen Körpers, entweder ſeiner äußern Geſtalt nach, oder nach allen ſeinen Eigenſchaften.

Nach Bonnets Lehre iſt die Palingeneſie der vergangene und zukünftige Zuſtand lebender Weſen. Nach der eigentlichen Bedeutung des Worts iſt ſie eine wiederholte Ergänzung eines zerſtörten Körpers, Wiedereinſetzung in ſein ehemaliges Daſeyn.

Die Palingeneſie theilt ſich ab in die übernatürliche und natürliche. Letztere wird eingetheilt in die thieriſche Palingeneſie, in die vegetabiliſche und mineraliſche.

Dieſe letztern werden wieder abgetheilt in ſcheinbare und wirkliche Palingeneſie.

Die ſcheinbaren können bewerkſtelligt werden durch Optik, durch Chymie, Elektrizität und Magnet.

Ich

Ich kann auf jede obgedachte Art die Wiederauflebung eines Thiers oder einer Pflanze darstellen, wie ich unterhalb meine Versuche beschreiben will.

Die wirkliche Palingenesie ist die Wiedereinsetzung eines zerstörten Körpers in sein ehemaliges Daseyn, wie wir oben gesagt haben; und diese wirkliche Palingenesie ist diejenige, die so vielen Widersprüchen der Gelehrten unterworfen ist.

Von dieser schrieben schon Plato, Seneka, Erast, Avincenna, Averroe, Fernelius, Caspalin, Cardanus, Cornelius Agrippa, Cäsar Vaninius ꝛc. ꝛc. Campanella, Borellus, Garman, Theophrastus, Maurer in seinem Amphitheatro magiæ universæ, Buffon, Needham, Trembley, Peyssonel.

Wahr ists, daß sehr viele Versuche der wirklichen Palingenesie falsch sind; aber eben so wahr ist es auch, daß sich selbe sowohl mit Pflanzen als Thieren wirklich herstellen läßt; daß ihr Grund in der nähern Kenntniß der Natur und der Gesetze der Körper bestehe.

Kir-

Kircher zeigte der Königin Christina in Schweden 1687. die Wiederauflebung einer Rose, und er erhielt das Geheimniß hiezu von Kaiser Ferdinand III., welcher es von dem Erzherzog Maximilian lernte, dem es von einem gewissen berühmten Terentio eröffnet worden.

Es findet sich zwar dieses Recept in einer Abhandlung, welche zu Frankfurt und Leipzig im Jahr 1785. erschienen ist, unter dem Titel: Künstliche Auferweckung der Pflanzen, Menschen und Thiere aus ihrer Asche, abgedruckt; allein diese Vorschrift ist unvollständig, und läßt sich damit auf die vorgeschriebene Art nicht experimentiren.

Wer sich folgende Sätze klug beantwortet, kann das Geheimniß der Palingenesie finden.

Was ist die Pflanze? Was ist die Blume?

Welches sind ihre Bestandtheile?

Sind die feinern Bestandtheile der Blume, die unserm Auge nicht mehr sichtbar sind, auch noch Blume?

Ha-

Haben dieſe feinern Theile auch ihre Verhältniſſe, Bildung, Form?

Wie lange dauern dieſe Bildung und Form?

Wovon hängen ſie ab?

Verändern ſie ſich? Wann? und wie?

Wenn hört die Blume auf, Blume zu ſeyn?

Was wird zu dieſem Aufhören, zu dieſer Veränderung erfodert?

Wenn die gröbern Subſtanzen ſich verändern, verändern ſich ſchon auch die feinern?

Kann man dieſer Veränderung Hinderniſſe entgegenſtellen? und welche ſind alsdenn die Verhältniſſe der Subſtanzen?

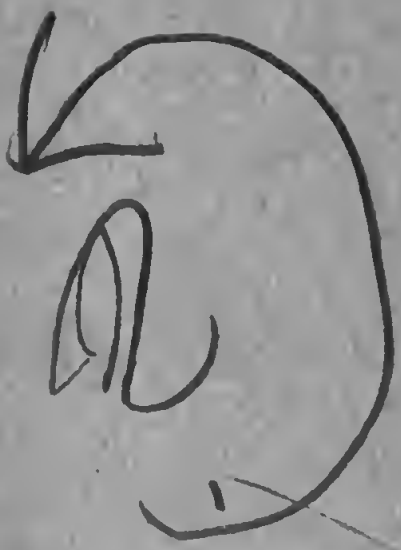
Ende der zweiten Abtheilung.

Inn-

Innhalt.

1. Von Vorhersagungen und Weissagungen.
2. Vorhersagung zukünftiger Dinge aus bisher allgemein bekannten physikalischen Gründen.
3. Schlaf und Schlummer. Zustand der Nachtwandler und Hysterischen.
4. Voraussetzungen, die zur Erklärung des Somnambulismus nothwendig sind.
5. Noch ein nothwendiges Kapitel. Von dem Ursprunge der Krankheiten.
6. Nothwendige Grundsätze zur Kenntniß der Elektrizität und des Magnetismus.
7. Wahrhafte und authentische Nachrichten von den Wirkungen der Medicinal-Elektrizität, experimentirt von Herrn Sousselier de la Tour, Ritter und Herrn von Bissey ꝛc.

8.

8. Ich und Du. Ein merkwürdiges Kapitel zu dem nächst vorhergehenden gehörig.
9. Ein Kapitel, zu vor- und nachstehenden Kapiteln gehörig; oder: Theorie der Weisheit und Wissenschaft aller Dinge.

Die Fortsetzung folgt künftig.